öS 48,–

MEDIEN & ZEIT

Forum für historische Kommunikationsforschung

Themenschwerpunkt

Vom Umgang mit den „Fremden"

Grenzziehungen in Österreich
Oder: „Wer ein Fremder ist, bestimmen wir!"
Überlegungen zur zunehmend restriktiven Gesetzesproduktion
der Republik Österreich in der sogenannten „Ausländerfrage"

„Zauberformel" Rassismus
Über die ethnische Segmentierung
von nationalen und internationalen Arbeitsmärkten

Fremd im eigenen Land
Die Burgenland-Kroaten zwischen
Assimilationszwang und Bewahrung eigener Identität

Reden *über* sie, statt *mit* ihnen
Zur Informationsgebung Leipziger Tageszeitungen über Ausländer

„Bregenz ist eine Stadt im Steinbrei der Molasse"
Anmerkungen zum Verhältnis zwischen Literatur und dem Kommunikationsfeld Stadt
am Beispiel Bregenz

sowie

Notizen

4/92
Jahrgang 7

„Zuerst kumm i - dann lang mix. Und dann die Radler..."

ÖVW · McCann-Erickson

SLOW DOWN

DENK UND LENK

ıf Österreichs Straßen gelten infolge der StVO-Novellierung vom 1. 3. 1989 neue Regeln für Radfahrer. Und damit auch für Autofahrer. ıte denken Sie daran: auch Radweg-Benützer zählen zum fließenden Verkehr. Allerdings, ohne Stoßstange und ohne Knautschzone.

NE INITIATIVE DES VERKEHRSMINISTERS. IN ZUSAMMENARBEIT MIT KRONEN-ZEITUNG UND Ö3

Inhalt

Grenzziehungen in Österreich. Anmerkungen zu den Gefahren der Entdeckung von „Fremdheit"
Dilek Cinar/Sabine Strasser 4

Vom besonderen Wert des Fremden. Über die ethnische Segmentierung von nationalen und internationalen Arbeitsmärkten
Christof Parnreiter 9

Mehrheiten - Minderheitenverhältnis - ein kommunikatives Mißverhältnis? Kommunikationswissenschaftliche Überlegungen zu einem komplexen Problem am Beispiel der Kroaten im Burgenland
Petra Herczeg 12

Die Informationsgebung Leipziger Medien und das Zusammenleben mit Ausländern. Zum Beitrag von Tageszeitungen zur sozialen Integration von Ausländern am Beispiel der *Leipziger Volkszeitung* und der sächsischen Ausgabe von *Bild*. Zwischenbericht einer Regionalstudie
Peter Hamann/Hans Poerschke 18

Massenkommunikation - Bregenz - Literatur. Annäherrung an das Verhältnis zwischen Literatur und dem (massen-) kommunikativen Lebensraum Stadt. Ein Arbeitsbericht
Herbert Arlt 23

Rubrik „Notizen"

„Alle Menschen müssen verstehen, daß sie Gäste auf der Welt sind!" Beobachtungen zur Darstellung von Ausländern im deutschen Regionalfernsehen anno 1992
Manfred Anders 33

„Am Rande der Nacht": Aporien der Inneren Emigration. Eine Skizze zur deutschen Literatur zwischen Anpassung und Widerstand 1933 - 1945
Klaus Siebenhaar 36

Das Pressewesen im Waldviertel von 1848 bis 1918
Johann Günther 40

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:

Dr. Manfred Anders (1947), Mitglied der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Journalistik in Leipzig, diskurs e. V.

Dr. Herbert Arlt (1958), freischaffender Literaturwissenschaftler, Univ.-Lektor an der Universität Innsbruck, Geschäftsführer der Jura-Soyfer-Gesellschaft

Mag. Dilek Cinar (1960), Wissenschaftliche Angestellte am Institut für Höhere Studie in der Abteilung Politologie

Dr. Johann Günther (1949), Regional Director ABS-International Europe and Latin-America, Univ.-Lektor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Peter Hamann (1938), Mitglied der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Journalistik in Leipzig, diskurs e. V.

Mag. Petra Herczeg (1966), Dissertantin und Univ.-Lektorin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Christof Parnreiter (1964), Journalist, Diplomand am Institut für Geschichte an der Universität Wien

Prof. Dr. Hans Poerschke (1937), Vorsitzender der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Journalistik in Leipzig, diskurs e. V.

Prof. Dr. Klaus Siebenhaar (1952), Direktor des Instituts für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin, Leiter des Zusatzstudiengangs „Kulturmanagement" an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler"

Sabine Strasser (1962), hat Afrikanistik und Völkerkunde studiert, schreibt derzeit ihre Dissertation

Editorial

„Ein Gespenst verläßt Europa": So betitelte Heiner Müller seinen im Herbst 1990 im Zeichen des Zusammenbruchs der sozialistischen Systeme in Osteuropa erschienenen Gedichtband. Doch ein anderes Gespenst feiert dafür seine Rückkehr, ist man in Abwandlung des Zitats versucht zu sagen. Die Unsicherheit vor „dem Fremden" regiert, die Angst vor „den Fremden" geht um.

Nationalismus und Chauvinismus, Bürgerkriege, vermehrter militanter Rechtsradikalismus und Neonazismus, eine restriktive Gesetzesproduktion der westlichen Demokratien, die emsig an ihrer Abschottung - wenn nötig mit Unterstützung militärischer Gewalt - von Osteuropa und dem südlichen Teil der Hemisphäre basteln: All das ist politischer Alltag im Jahr 1992, all das liefert uns tagtäglich Schreckensbilder und Greuelmeldungen via Medien in unser penibel gepflegtes abendländisches Wohnzimmer. Unsere Reaktion ist - Schweigen. Wohl spenden wir Geld, nehmen Flüchtlinge auf und pferchen sie in Ghettos, wohl beschäftigen wir sogenannte „Gast"-arbeiter und führen hitzige politische Diskussion um das „Fremden"-Problem, doch die Ereignisse haben unsere Sprache, wie es scheint, schon bei weitem überflügelt. Unfähig die Menschen und die Dinge beim Namen zu nennen, verharren und erstarren wir in Aus- und Abgrenzungsbemühungen sowie stereotypen Vorurteilen, pflegen wir unsere (Un-) „Kultur" der Vorverurteilungen, ohne uns wenigstens einmal einen Definitionsversuch dessen abzuringen, was wir denn nun eigentlich unter „dem/den Fremden" verstehen.

Das Thema „Fremde" - in all seinen Bedeutungsebenen - hat somit doppelte Aktualität und Brisanz: Nicht nur, daß die europaweiten nationalistischen und ausländerfeindlichen Exzesse zeigen, daß dieses Problem bisher offensichtlich eher verdrängt, denn aufgearbeitet worden ist, müssen wir als KommunikationswissenschaftlerInnen vor allem unser Unvermögen eingestehen, auf derartige Fragen, die - wenn überhaupt - nur durch Kommunikation lösbar sind, mehr als Zustandsbeschreibungen zur Antwort geben zu können. Die Flut von Publikationen anderer wissenschaftlicher Disziplinen beschämt uns, wenngleich auch deren Wirkung in Zweifel gezogen werden muß. Die Erfahrung etwa von Diskussions- und Vortragsabenden, von Workshops, Seminaren, Kongressen und Symposien lehrt - Eingeweihte sprechen mit Eingeweihten und das oft noch in einer Sprache, die selbst nicht frei von Terminologieproblemen und Definitionsmängeln ist. Aber immerhin. Die österreichische Kommunikationswissenschaft dagegen hat sich bis jetzt zu diesem Thema insgesamt eher still verhalten.

Medien & Zeit versucht mit diesem Heft, an diesem Zustand zumindest erste Korrekturen anzubringen. Eine Klärung der Begrifflichkeiten oder gar eine ausführliche Diskussion der Fragen, „Was bedeutet 'fremd' und 'Fremder' eigentlich?; Was meinen wir damit und woher kommt unser diesbezügliches Wortverständnis?", kann jedoch schon alleine aus Platzgründen nicht erfolgen. Dennoch versuchen wir mit der Auswahl unserer Beiträge, zumindest eines zu verdeutlichen: „Fremd/Fremder"

steht nicht - wie meist assoziiert - synonym für „ausländisch/Ausländer", sondern als „fremd" und „anders" werden durchaus auch Angehörige unserer eigenen Gesellschaft eingestuft, sofern sie einer ethnischen oder religiösen Minderheit oder einer sonstigen sozialen Randgruppe (alte Menschen; Behinderte; Homosexuelle; Angehörige extremer Ausformungen der Jugendkultur, wie Punks, Autonome, Skins etc.) angehören. Die Angst vor dem „Fremden" greift tiefer als bis zum „Ausländer", sie zu diskutieren, heißt vielmehr auch, nach den Normen und Maßstäben unserer Gesellschaft zu fragen, unser Verständnis von „Normalität" zu beleuchten. Es gilt, nicht nur über die „Fremden", die Minderheit zu reden, sondern auch die Werte der Mehrheit in Frage zu stellen, um so eine Gesprächsbasis mit den anderen zu finden. Wie schwierig und komplex allerdings die Probleme auf dem Weg zu einer solchen Basis sind, soll etwa der Artikel von Petra Herczeg über die Burgenlandkroaten zeigen.

Wie weit entfernt vom Miteinanderreden wir aber tatsächlich noch sind, zeigt schon alleine ein Blick auf den Entwicklungsstand unserer sogenannten „multikulturellen Gesellschaft". Bis zur Abstumpfung beschworen, nie mit einer klar definierten Bedeutung bedacht, schwirrt das Reizwort der „Multikulturalität" über das festliche Parkett zahlloser Veranstaltungen und kann dabei doch nicht sein ebenso häßliches wie zynisches Gesicht verbergen: Wir, die westliche Konsumgesellschaft, bestimmen, wer und was in den nach unseren Bedürfnissen gesteckten Rahmen einer „multikulturellen" Gesellschaftsordnung gehört und wer und was nicht. Die Grenzen auf den Landkarten und in den Köpfen werden gezogen - schärfer und unerbittlicher, denn je. Was oft nur bleibt, ist der „Volksfestcharakter" vieler „multikultureller" Veranstaltungen, auf denen sich abgehoben vom Alltäglichen jede „Kultur" selbst darstellt, ohne die andere wirklich zur Kenntnis nehmen und akzeptieren zu müssen. Theorethische Teilaspekte der Ursachen und Auswirkungen dieses Nebeneinanders skizzieren Dilek Cinar und Sabine Strasser respektive Christof Parnreiter in ihren Arbeiten aus politikwissenschaftlicher und (wirtschafts-) historischer Sicht. Die konkreten Auswirkungen von Angst, Haß und Unverständnis und die Rolle der Medien dabei dokumentieren Manfred Anders sowie Peter Hamann und Hans Poerschke in ihren Aufsätzen am Beispiel einer Regionalstudie in der ehemaligen DDR.

Da, die Prognose, daß sich die Probleme rund um die „Fremden"angst in absehbarer Zeit wohl eher zuspitzen, denn entspannnen werden, leider kaum übertrieben sein dürfte, wird *Medien & Zeit* versuchen, schon in absehbarer Zeit ein weiteres Heft zum Thema „Fremde" zu produzieren, für dessen Beiträge wir vor allem Journalisten zu gewinnen versuchen wollen, um den medialen Umgang mit „Fremden" auf der Kommunikatorseite aus der Sicht von Praktikern näher beleuchten zu können.

Christian Haider, Eva Kößlbacher, Fritz Randl

Zusätzlich sei noch an eine andere Initiative von *Medien & Zeit* erinnert. Wegen der sehr frühen Produktion der Hefte 2 und 3 in diesem Jahr ist es uns erst in dieser Ausgabe möglich, die Ergebnisse unseres Wettbewerbes „Geschichte der Werbung" zu veröffentlichen. Unter den eingereichten Arbeiten entschied sich die aus Wissenschaftlern, Praktikern und Studierenden zusammengesetzte Jury für folgende Gewinner/inn/en:

1. Jörg Ströhle: *Imagewerbung: Der neue Trend in der Welt der Werbung*;
2. Marie-Luise Doppelreiter/Arno Maierbrugger: *Werbung, historisch. Ein Beitrag zur Geschichte der Werbung*;
3. Robert Gokl/Peter Payer: *Im Zauber der Rundfunks. Ein Radiowerbefilm als Zeitdokument.*

Die Preise, Praktika in Wiener Werbeagenturen, wurden von Frau Astin Malschinger (Praxisreferat des Wiener Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft) vermittelt. Die Arbeiten der Preisträger werden in einer der nächsten Ausgaben von *Medien & Zeit* veröffentlicht.

An dieser Stelle sei auch allen TeilnehmerInnen, die den Platz auf dem Stockerl nur knapp verfehlten, für ihre Mitwirkung und ihr Engagement herzlich gedankt.

Hannes Haas

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208;
Vorstand des AHK:
Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.), Friedrich Randl (Geschäftsführer), Mag. Michaela Lindinger (Geschäftsführerin-Stv.), Mag. Gian-Luca Wallisch (Kassier), Mag. Stefan Wallisch (Kassier-Stv.), Eva Kößlbacher (Schriftführerin), Mag. Gerda Steinberger (Schriftführer-Stv.), Dr. Norbert P. Feldinger, Dr. Hannes Haas, Christian Haider, Dr. Peter Malina, Mag. Ing. Verena Winiwarter, Claudia Wurzinger

Verleger:
Literas Universitätsverlag, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 310 69 93

Drucker:
Gröbner-Druck, 7400 Oberwart, Steinamangererstraße 161

Korrespondenten:
Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Doz. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig), Prof. emer. Robert Schwarz (Florida)

Redaktion:
Vorstand des "Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AHK)"; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Christian Haider, Eva Kößlbacher, Fritz Randl

Lektorat:
Christian Haider

Erscheinungsweise:
Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:
Einzelheft (exkl. Versand): öS 48.-
Jahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 165.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 235.-
Studentenjahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 120.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 190.-
Bestellungen an:
Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 310 69 93
Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;
oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien

Reaktionen

S. g. Herren!

In meinem Beitrag in *Medien & Zeit* 2/92 wurde ohne Rücksprache mit mir ausgerechnet ein besonders exponierter Satz redaktionell verändert und ein Sachverhalt dadurch verfälscht.

In *Medien & Zeit* steht auf Seite 4: „An deutschen Universitäten gibt es weder eine ausgewiesene noch eine profilierte Professur mit dem Schwerpunkt zeitgeschichtlicher Kommunikations- und Medienforschung." In meinem Manuskript steht jedoch auf Seite 3: „An deutschen Universitäten gibt es keine sowohl ausgewiesene wie auch profilierte Professur mit dem Schwerpunkt zeitgeschichtlicher Kommunikations- und Medienforschung."

Nur letzteres entspricht den Tatsachen: Es gibt keine in ihrer *Kombination* ausgewiesene und zugleich profilierte Professur. Profilierte beziehungsweise sich profilierende Professuren auf dem Gebiet der Kommunikations- und Medienforschung gibt es selbstverständlich - wie kann in der Redaktion von *Medien & Zeit* ein solcher Fehler unterlaufen, der schließlich mich als Verfasserin trifft?

Ich bitte um Richtigstellung.

Dr. Verena Blaum

Betrifft den Artikel von Frank Tichy: *Das Ende des Londoner ENCOUNTER. Mit Herbst 1990 endete auch das letzte Kapitel in der Geschichte des „Kongresses für kulturelle Freiheit"*. In: *Medien & Zeit, 3/1991, 41 - 47:*

Frank Tichy hat sich in *Medien & Zeit* 3/91 dankenswerterweise der Geschichte der englischen Zeitschrift *Encounter* angenommen, die unlängst ihr Erscheinen einstellte. Er hat diese Zeitschrift auf andere politisch-literarische Zeitschriften des Umfeldes „Kongreß für die Freiheit der Kultur" bezogen und natürlich hat er nicht vergessen, mit gebührendem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß alle diese Blätter ihre Entstehung finanziellen Zuschüssen des amerikanischen Geheimdienstes CIA verdankten. Dabei schwingt etwas von moralischer Empörung mit, die vermuten läßt, daß nicht nur die Redakteure und Mitarbeiter des *Encounter*, sondern sogar Leser, wenn nicht Sympathisanten des CIA, so doch dessen trojanische Esel gewesen seien. Diese Beurteilung finde ich anfechtbar, denn sie berücksichtigt in keiner Weise die historische Situation, auf die unter anderem diese Zeitschriften eine Antwort gaben. Ich spreche aus der Perspektive des *Monat*, den ich selbst viele Jahre lang intensiv las. Ich lebte am Erscheinungsort des Blattes, also in Berlin. Die historischen Realitäten zu berücksichtigen, bedeutet zunächst einmal, den vom nationalsozialistischen Deutschland vom Zaun gebrochenen Krieg als Ausgangspunkt zu wählen. Sein Ergebnis war die deutsche Niederlage von 1945, wodurch nicht nur Deutschland, sondern alle die europäischen Länder, die in ihn aktiv verwickelt waren, weitgehend ihre innen- und außenpolitische Handlungsfreiheit verloren. Bestimmend waren zwei Mächte, auf der einen Seite die Sowjetunion, auf der anderen Seite die Vereinigten Staaten. Die Kriegsanstrengungen der UdSSR und der USA - wobei letztere auch finanzielle und militärische Hilfe für die Sowjetunion leisteten -, hatten Hitlers Heere besiegt und so die Chance eröffnet, die von ihnen besetzten Länder in die eigene Hemisphäre einzubeziehen.

Bekanntlich war die Kriegskoalition in bezug auf die Nachkriegsordnung ebenso uneins, wie sie in der Absicht, Hitlers Regime niederzukämpfen, einig war. Die gesellschaftlichen Entwürfe konkurrierten auf europäischem Boden ebenso wie im Weltmaßstab. Meine Wertung geht nun dahin, daß die Sowjetunion Stalins eine durchaus verabscheuenswürdige Diktatur darstellte, in der das Marx'sche Erbe nur noch die Funktion einer Verdeckungsideologie besaß. Die aus der Sowjetunion angereiste Gruppe deutscher Kommunisten (Gruppe Ulbricht) unterlag sowjetischen Weisungen. Wie gering ihr eigener Handlungsspielraum war, zeigt die Kontroverse um Leonhard anläßlich der Distanzierung Titos vom Ostblock Stalin'scher Prägung. Die größeren Spielräume für politische und geistige Freiheit lagen im „Westen". Das mag dem einen oder anderen in Westeuropa erst später aufgefallen sein: 1953, 1956, 1968 oder noch später. Vom Standort Berlin aus war es bereits kurz nach Kriegsende völlig unübersehbar, und ich denke, daß das auch für Österreich mit seiner sowjetisch besetzten Zone und dem mehrfach geteilten Wien, bis zum Staatsvertrag von 1955, ähnlich ausgesehen hat. Angesichts des Weltkriegsausganges hatten die Europäer meiner Meinung nach immer nur eine Option, zwischen mehreren Übeln zu wählen. Es ging, wie häufig in der Politik, um die Wahl des kleineren Übels. Vom Standort Berlin aus konnte die Antwort eigentlich kaum zweifelhaft sein. Man mußte dahin gehen, wo die bessere Chance bestand, möglichst viele kulturelle Traditionen kennenzulernen und vorurteilsfrei diskutieren zu können. In Deutschland war in dieser Hinsicht viel nachzuholen. Das galt auch für den Marxismus, der in den zwölf braunen Jahren verboten war. Wichtig aber blieb für mich, jeweils kritisch Stellung zu beziehen, nicht auf ein System von Gewißheiten, wie auch immer es aussah, verpflichtet zu werden. Will sagen, wer den sogenannten Kalten Krieg nach 1945 nur objektivistisch als imperialistischen Kampf der USA gegen die Sowjetunion mit den Finanzen des CIA und den Mitteln des „Kongresses für die Freiheit der Kultur" sieht, liegt falsch. Ich jedenfalls bin Melvin J. Lasky, Peter de Mendelsohn und den Journalisten, die im *Monat* geschrieben haben, dankbar. Sie haben mein politisches Weltbild entscheidend geweitet und nach Westeuropa und den Vereinigten Staaten hin geöffnet. Herrn Tichy schlage ich vor, einmal die parallel zum *Monat* in den in der sowjetischen Besatzungszone seinerzeit erschienenen kulturpolitischen Blättern, wie den *Sonntag*, die *Neue deutsche Literatur*, die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* oder die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* zu lesen und sich zu fragen, warum Blätter wie *Ost und West* oder wie *Ulenspiegel* so rasch eingestellt werden mußten, und warum und unter welchen Bedingungen *Sinn und Form* und *Weimarer Beiträge* zumindest für einige Zeiträume lesbar blieben. Es liegt ja so schrecklich nahe, nach dem Sprichwort „Wer zahlt, schafft an", den *Monat* und den *Encounter* in dasselbe Zwielicht zu stellen. Wenn aber ein Geheimdienst, wie der CIA, Geld für politisch-literarische Zeitschriften wie diese ausgegeben haben sollte, woran wohl kaum zu zweifeln ist, wäre eine solche Zwecksetzung doch nur zu begrüßen. Zeitschriften, wie der *Monat* haben Diskussionen ausgelöst und geistige Prozesse in Gang gesetzt, die die Unabhängigkeit von etablierten Mächten bewirken konnten. Darauf kommt es an. Und das hat mir als Beurteilungsdimension im Aufsatz von Herrn Tichy gefehlt.

Hans Bohrmann (Dortmund)

DILEK CINAR/SABINE STRASSER

Grenzziehungen in Österreich

Anmerkungen zu den Gefahren der Entdeckung von „Fremdheit"

Die ÖsterreicherInnen zittern schon seit Jahren vor den „Wirtschaftsflüchtlingen" aus dem Osten und der Dritten Welt. Das Bundesheer sichert die Grenzen vor ihnen, und ein neues Instrumentarium zur Abwehr von Asylsuchenden, ArbeitsmigrantInnen und Einwanderungswilligen, von sogenannten „Fremden" wird in Form von Gesetzen etabliert. Am 1. Juni 1992 ist trotz massiver Proteste ein Asylgesetz in Kraft getreten, das befürchten läßt, daß Österreich ein Land ohne Flüchtlinge wird. Das geplante Aufenthaltsgesetz (AufG) legt ausdrücklich fest, daß der Zuzug ausschließlich den Interessen der österreichischen Gesellschaft und Wirtschaft entsprechend reguliert wird. Wer nicht gebraucht wird, kommt auf legale Weise erst gar nicht herein.

Diese Gesetze haben die Debatten über Einwanderung genauso an die Grenzen Österreichs verlagert wie die Flüchtlinge und ImmigrantInnen selbst. Hitzige Diskussionen zwischen VertreterInnen der Regulierung der Zuwanderung zum Schutz von sozialen Standards und der Demokratie und ProtagonistInnen der „offenen Grenzen" werden geführt. Die Festung wird inzwischen jedoch unbeeindruckt weitergebaut. Die Diskussion der letzten Jahre konzentrierte sich dabei hauptsächlich auf den „Umgang mit Fremden" und verlief zwischen Multikulturalität gekoppelt mit offenen Grenzen versus Integration gekoppelt mit Kontrolle und Regulierung der Zuwanderung.

Forderungen nach rechtlicher Gleichstellung mit InländerInnen von bereits lange in Österreich lebenden MigrantInnen und deren zum Teil schon hier geborenen Kindern werden von Sprüchen wie der realpolitischen Notwendigkeit einer „Strukturbereinigung der Gastarbeiterfrage" überschattet. Die Auswahl von Menschen wird in Zukunft vor „unseren" Grenzen getroffen, nicht erwünschte Personen werden durch militärische Grenzsicherung abgeschreckt. Auffallende kulturelle Unterschiede werden zwar auf dem Speiseplan und in folkloristischen Darbietungen erwartet, nicht aber in Schulen oder auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt.

Unsere These ist, daß Lösungsvorschläge und Hoffnungen, die nicht vom Primat der Aufhebung rechtlicher Differenzen zwischen InländerInnen und AusländerInnen getragen werden sowie die exklusive Verknüpfung von Rechten mit nur einer Staatsbürgerschaft zum Scheitern verurteilt sind. Die gegenwärtige Entwicklung der Ausländerpolitik geht allerdings genau diesen Weg. Reinhold Gärtner weist zurecht darauf hin, daß die neuen Gesetzesmaterien unter anderem zu einer weiteren „Verankerung eines institutionellen Rassismus" beitragen, wobei sie sich den Erläuterungen zum Aufenthaltsgesetz gemäß an den Bedürfnissen der österreichischen Gesellschaft ausrichten (Gärtner 1992:11).

Fremdheit per Gesetz

Bis zum 1. Jänner 1976, das heißt bis zum erstmaligen Inkrafttreten des Ausländerbeschäftigungsgesetzes (AuslBG), erfolgte die Beschäftigung von AusländerInnen in Österreich auf Grundlage der „Verordnung über ausländische Arbeitnehmer" vom 23. Jänner 1933 und der Ausländerpolizeiverordnung vom 22. August 1938,

> also Gesetzesmaterien, die nach der Annexion Österreichs durch Hitler-Deutschland in den sogenannten 'Reichsgauen der Ostmark' Rechtswirklichkeit wurden, nach Kriegsende aber aufgrund des 'Rechtsüberleitungsgesetzes', Verfassungsgesetz vom 1. Mai 1945 (...) über die Wiederherstellung des Rechtslebens in Österreich (...) mit geringfügigen Änderungen weiter Rechtskraft behielten (Wimmer 1986:9).

Mit dem AuslBG, das 1988, 1990 und 1991 wiederholt novelliert wurde, wurde zunächst Mitte der siebziger Jahre die Kombination von „Abbau soweit erforderlich und Rotation soweit als möglich" (Wimmer 1986:17) festgeschrieben. Mit diesen Prinzipien sollte eine flexible, konjunkturelle Steuerung der Arbeitsmigration gewährleistet werden (Wimmer 1986:17). Was sich anstatt des Rotationsprinzips allerdings realisierte[1] und was heute noch abgewehrt wird, war und ist die Verwandlung von ausländischen Arbeitskräften in Einwanderer wider Willen. Die Diskussion in den letzten Jahren erweckte den Anschein, als ob diesem Faktum zwar verspätet, aber dafür zumindest im nachhinein (und vernünftigerweise) auch politisch Rechnung getragen werden würde. Das Stichwort Einwanderungsgesetz war in diesem Zuammenhang ein kleiner Hoffnungsschimmer angesichts nunmehr jahrzehntelang anhaltender, rechtlicher Schikanen an den und diesseits der Grenzen. Bald darauf gab es einen ersten Entwurf für die geplanten Maßnahmen, die nicht nur die Zuwanderung nach Österreich, sondern auch die Rechtsstellung bereits ansässiger „AusländerInnen" neu regeln sollten. Überraschend änderte sich später die Bezeichnung für das neue Maßnahmenpaket. Es hieß nicht Einwanderungs-, sondern Entwurf für ein Niederlassungsgesetz. Die erste Begutachtungsphase endete mit erheblicher Kritik. Der zweite, überarbeitete Entwurf trug dann nicht länger den Namen Niederlassungsgesetz, sondern heißt nunmehr Aufenthaltsgesetz, das

---

[1] Warum und wie es statt der geplanten Rotation zu einer stabilen Einwanderung von AusländerInnen kam, kann hier nicht ausführlich dargestellt werden. Für unsere Argumentation sind auch weniger die Gründe dieser ungeplanten Entwicklung, sondern in erster Linie ist die Tatsache entscheidend, *daß* es im Endeffekt zur dauerhaften Niederlassung eines Großteils ausländischer Arbeitskräfte und ihrer Familien in Österreich gekommen ist. Einschlägige Arbeiten zu dieser Frage sind u.a. Matuschek, H. (1985) und mehrere Beiträge in: Wimmer (Hrsg.) (1986).

am 8. Juli 1992 vom Nationalrat verabschiedet wurde und mit 1. Juli 1993 in Kraft treten wird.

Das neue Aufenthaltsgesetz dient der „Steuerung der Zuwanderung von Fremden" aus dem Osten und Süden und der „Strukturbereinigung zur Lösung des Gastarbeiterproblems".[2] Dabei sollen die Interessen Österreichs im Mittelpunkt stehen, und diesen entsprechende quantitative und qualitative Kriterien zur Regulierung des Zuzugs herangezogen werden. Der Antrag auf die Erteilung einer Aufenthaltsbewilligung muß im Ausland gestellt werden; abgelehnte AsylwerberInnen können diesen Antrag im Inland nicht stellen. Die Frage nach einer rechtlichen Gleichstellung - nach einer bestimmten Zeit - von AusländerInnen ist aus der Diskussion verschwunden.

Dieses Gesetz ist, wie alle in Österreich zur Zeit entstehenden Gesetzestexte, bereits EG-konform. Es bildet neben dem Asyl- und dem Bundesbetreuungsgesetz den dritten Baustein in der neuen österreichischen Ausgrenzungspolitik - der vierte ist bereits in Form des Fremdengesetzes in Vorbereitung. Alle Gesetze sind ineinander verwoben und bilden in Zusammenarbeit mit dem Ausländerbeschäftigungsgesetz und dem Staatsbürgerschaftsgesetz ein dichtes Kontrollnetz um alle „Fremden".

Die Regulierung der Zuwanderung erfolgt mittels Quoten (§ 2, Asylgesetz), die je nach Situation auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, im Schul- und Gesundheitswesen sowie unter Berücksichtigung der demographischen Entwicklung, unter Berücksichtigung der bereits Niedergelassenen und der AsylwerberInnen im Hinblick auf die öffentliche Ruhe und Ordnung im Voraus erstellt werden. Personen, die im Rahmen der Familienzusammenführung zu erwarten sind, und die anerkannten Flüchtlinge vom letzten Jahr sind bei dieser Quote anzurechnen.

Das Gesetz zielt auf staatlich legalisierte Paarbeziehungen in einer heterosexuellen Gesellschaft ab. Dies wird durch die Regelung der Familienzusammenführung (§ 3, Asylgesetz) deutlich, die ihrerseits aber als unmenschlich bezeichnet werden muß. Auch mehrmalige Hinweise auf die Konformität mit der Europäischen Menschenrechtskonvention werden dies nicht ändern können. In „sozialhumanitären Härtefällen" sollen Ausnahmen möglich sein. Da aber zur Familienzusammenführung ein zweijähriger Aufenthalt in Österreich und eine seit mindestens einem Jahr gültige Ehe für die Anwendung des § 3 Asylgesetz nachgewiesen werden müssen, scheinen alle Fälle der Familienzusammenführung Härtefälle zu werden.

Die Erteilung einer Bewilligung ist ein Ermessensakt; es besteht selbst bei Erfüllung aller Voraussetzungen kein Anspruch darauf. Sie erfolgt zuerst für sechs Monate. Der Antrag auf die Verlängerung kann im Inland gestellt werden und berechtigt für weitere sechs Monate zum Aufenthalt in Österreich. Nach diesem ersten Jahr ist die Bewilligung jeweils zwei Jahre gültig und nach fünf Jahren *kann* eine unbefristete Bewilligung ausgestellt werden. Jede Bewilligung kann unter bestimmten Voraussetzungen auch wieder entzogen werden. Die Berechtigung zur Arbeitsaufnahme unterliegt weiterhin dem Ausländerbeschäftigungsgesetz und auch das Fremdenpolizeigesetz findet Anwendung auf Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung.

Doch nun zum frappierendsten Punkt des neuen Gesetzes: Bereits in Österreich lebende Personen können nach Ablauf ihrer zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes gültigen Aufenthaltsberechtigung einen Antrag auf eine Bewilligung stellen, für die die Vorschriften einer Verlängerung gelten. Sie werden also nicht auf die vereinbarten Quoten angerechnet, aber Ausschliessungsgründe, die bis zum Aufenthaltsverbot reichen, werden auf alle Personen, die noch kein unbefristetes Visum oder gar die Staatsbürgerschaft haben, angewendet. Ortsübliche Unterkunft und Nachweis des Lebensunterhaltes werden darüber entscheiden - der Strukturbereinigung steht nichts mehr im Wege.

Aus dieser Gesetzesvorlage wurde im Vergleich zum ersten Entwurf, mit dem Namen Niederlassungsgesetz, eine rassistische Komponente entfernt, die aufgrund ihrer Eindeutigkeit und Peinlichkeit nicht allzu schnell in Vergessenheit geraten sollte: Die Einreisewilligen, die damals noch als Einwanderungswillige angesprochen wurden, sollten auf ihre *Integrationsfähigkeit und -willigkeit* hin überprüft werden. Inwieweit sich allerdings im Ermessensspielraum für die Erteilung einer Aufenthaltsbewilligung solches Gedankengut festgesetzt hat, wird sich erst bei der Anwendung des Gesetzes zeigen.

Die Änderung bestehender (Asylgesetz, Fremdenpolizeigesetz etc.) und die Einführung neuer gesetzlicher Grundlagen (AufG) zielen hauptsächlich auf die Regulierung der Zu- und Einwanderung *an den Grenzen* Österreichs ab und sind ohne Frage politisch sehr dienlich, wenn erfolgreich demonstriert werden soll, daß die Väter und Hüter der Nation den Hilferuf „Stoppt die Ausländerflut!" *ernstnehmen*. Alles scheint auch getan zu sein, wenn nur der *Eindruck erweckt wird*, daß ab sofort so wenige wie möglich, am besten gar keine „AusländerInnen" Österreichs Grenzen passieren, außer diejenigen, die jung, gesund, wenn möglich schon im Ausland assimiliert, ausbeutungswillig und fortpflanzungsfähig sind. Dafür werden derzeit auch wirksam die Weichen gestellt.

Die Entdeckung der „Fremdheit"

Parallel zu diesen realpolitischen Entwicklungen hat sich in den letzten Jahren die Formel „multikulturelle Gesellschaft" beliebt gemacht. Die Kultur ausländischer ArbeitsmigrantInnen und von Einwanderern war allerdings bis zum Ende der siebziger Jahre kaum von Interesse - weder für die Ökonomie, noch für die Politik oder die Wissenschaft. Mit der Erkenntnis von der dau-

[2] Vgl. Bundesgesetz, mit dem der Aufenthalt von Fremden in Österreich geregelt wird (Entwurf zum Aufenthaltsgesetz).

erhaften Niederlassung der „Gäste" sind die Beziehungen zwischen Einheimischen und Einwanderern unter dem Aspekt der kulturellen Identität, Ethnizität, aber auch der Kompatibilität unterschiedlicher Kulturen ins Zentrum der Diskussionen gerückt. Das betrifft nicht nur die Migrationsforschung, sondern allgemein den gesellschaftlichen Diskurs über Einwanderung, der sich unter anderem der Ergebnisse der Migrationsforschung bedient.[3] Generell ist zu beobachten, daß kultursoziologische und ethnologische Ansätze seit Anfang der achtziger Jahre zunehmend an Bedeutung gewinnen (Berger 1990:130).

Drei Jahrzehnte nach Beginn der Arbeitsmigration ist überraschend die *Fremdheit der Fremden* ins Zentrum der Auseinandersetzungen gerückt. Darin liegt nur scheinbar ein Paradoxon, denn dahinter steckt „ein neuer Konsens zum Thema Einwanderung" (Silverman 1992: 317):

> Den Kern des gegenwärtigen Einwanderungsdiskurses bildet die Neuformulierung des Assimilationsbegriffs: die 'Nicht-Assimilierbaren' sind nun nicht mehr (wie gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts) die Italiener oder (wie zwischen den Weltkriegen) die Polen, sondern die - vor allem aus Nordafrika kommenden - Nicht-Europäer (Silverman 1992:314).

Was Silverman (1992) für Frankreich feststellt, daß nämlich den Kern dieses Konsenses ein neu konstruierter offiziell-politischer und publizistischer Diskurs der kulturellen und nationalen Differenz bildet, gilt ebenso für den deutschsprachigen Raum.

Die weit verbreitete Illusion ist, daß die Beschäftigung mit dem Thema „Fremdheit"[4], „kulturelle Identität", „Multikulturalität" etc. *außerhalb* oder *jenseits* dieser Entwicklung plaziert wäre. Dem gutmütigen Diskurs über *Differenz, Kultur* und *Fremdheit* steht die erneute Thematisierung der Assimilation, des sozialen Zusammenhaltes und der Homogenität der nationalen (und immer mehr der europäischen) Kulturgemeinschaft nicht als schlechte Alternative gegenüber, sondern gerade in diesem Diskurs erfolgt eine „zeitgenössische Rekonstruktion von Assimilation" (Silverman 1992:326). Es hängt daher viel davon ab, ob die Momente der Verknüpfung zwischen dem Überfremdungs- und dem Bereicherungsdiskurs trotz radikaler Unvereinbarkeit der politischen Standpunkte, die dahinter stehen, erkannt oder weiterhin ausgeblendet werden.

Von „Gästen" zu „nicht-assimilierbaren Fremden"

Die als temporär konzipierte Anwesenheit von ausländischen Arbeitskräften hat sich in eine stabile Einwanderung von Familien verwandelt. Es kam bislang weder zu Integration noch zu Assimilation; es sind neue ethnische Minderheiten entstanden. Die Arbeitsmigration mündete in eine ethnisch-kulturelle Pluralisierung westeuropäischer Aufnahmeländer. Anders gesagt: Die Arbeitsmigration hat zur Entstehung multikultureller Gesellschaften geführt.

Das sind in groben Zügen die neuen Erkenntnisse der Migrationsforschung. Es lohnt sich, diese sehr plausibel anmutende Konzeption der Geschichte sogenannter GastarbeiterInnen beziehungsweise die Grundprämissen dieser Argumentation näher zu betrachten. Wenn wir davon ausgehen, daß Einwanderung überall die Entstehung multikultureller Gesellschaften bewirkt, dann scheint zwar eine logische, aber allein dadurch noch keine empirisch haltbare Argumentation vorzuliegen. Denn eine solche Feststellung wirft die Fragen auf: Erstens, warum denn Wanderungsbewegungen historisch in Assimilation gemündet sind (John/Lichtblau 1991)?; und zweitens, warum die Einwanderung der letzten Jahrzehnte dies nicht tut? Damit wird auch deutlich, daß es nicht das Phänomen Einwanderung an sich ist, welches automatisch eine ethnischkulturelle Pluralisierung der Aufnahmegesellschaften bewirkt. Das ist aber auch keine theoretische Streitfrage, zumal die Antworten darauf konkrete politische Implikationen haben.

Halten wir noch einmal fest, daß hinter der ethnisch-kulturellen Pluralisierung der Einwanderungsgesellschaften nicht Einwanderung an sich, sondern die Existenz kultureller Differenzen über mehrere Generationen von Einwanderern steckt. Genau das wird als Folge der gescheiterten Integration oder der ausgebliebenen Assimilation interpretiert.

Die beliebteste Erklärung dafür, warum und wie es dazu kommt, daß nicht nur die Einwanderer der ersten, sondern auch die sogenannten Folgegenerationen an der Kultur ihres Herkunftslandes beziehungsweise des Herkunftslandes ihrer Eltern festhalten, basiert auf einer Unterscheidung von zwei Kategorien von Einwanderern: den Integrierbaren und Nicht-Integrierbaren (respektive den Assimilierbaren und Nicht-Assimilierbaren)[5].

Das Kriterium zur Feststellung des „mitgebrachten" Integrations- und Assimilationspotentials liefert die Nähe beziehungsweise der Verwandtschaftsgrad der Kulturen von Einheimischen und Zugewanderten. Je kleiner also die kulturellen Distanzen, desto leichter und schneller schreite die Integration/Assimilation voran und umgekehrt. In bezug auf Frankreich stellt bei-

---

[3] Vgl. dazu J.E. Dittrich/ F. O. Radtke (1990): *Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten.* In: Dittrich/Radtke (Hrsg.) (1990), 11-40.

[4] In den letzten Jahren sind viele einschlägige Publikationen entstanden, die sich mit dem *Umgang mit Fremden*, dem *Eigenen und dem Fremden*, den *Mitbürgern aus der Fremde*, dem *Fremden in uns selbst*, der *Faszination*, der *Relevanz*, der *Ambivalenz des Fremden* etc. beschäftigen. Auch die meisten Veranstaltungen, Seminare, Podiumsdiskussionen, Workshops und ähnliches, bei denen es allgemein um Ausländerfeindlichkeit, Rassismus, Rechtsradikalismus oder um Multikulturalität geht, tragen den Titel „Fremdheit und ...".

[5] Vgl. auch Silverman (1992) und Schuster (1992).

spielsweise ein prominenter Migrationsforscher folgendes fest:

So sehr sich die Assimilationserwartung - wie auch die einer problemlosen Integration - im Falle der europäischen Einwanderer erfüllt hat, so wenig ist sie für die große Mehrheit der Nord- und Schwarzafrikaner Realität geworden (Hoffmann-Nowotny 1992:37).

Problematisch ist nun nicht diese Feststellung an sich, die ja auf das erste nicht anzuzweifeln ist. Stutzig macht erst die Erklärung, die für die Kluft zwischen europäischen und außer-europäischen Einwanderern hinsichtlich ihrer Assimilitations- und Integrationserfolge angeboten wird. Zwischen den europäischen Aufnahmeländern und den Entsendeländern der sogenannten Dritten Welt bestehende strukturelle und kulturelle Distanzen sollen eine reibungslose Integration und in der Folge die Assimilation „von Anfang an selbst ohne weiteres Zutun der Einwanderungsländer" erschweren und so die Entstehung von „Multikulturalität durch sich möglicherweise nicht schnell assimilieren wollende (nicht schnell assimilieren könnende) Einwanderer" (Hoffmann-Nowotny 1992:82) bewirken.

Es gibt nun *drei* Möglichkeiten, politische Konsequenzen aus dieser Argumentation zu ziehen. Die ersten zwei könnten als *orthodox-rassistisch* und *liberal-rassistisch* bezeichnet werden. Im ersten Fall heißt die Lösung Zuwanderungsstopp gekoppelt mit entweder Repatriierung oder dauerhafter Segregation der Wohnbevölkerung entlang ethnischer Grenzen; im zweiten Fall strikte Regulierung von Zu- und Einwanderung nach dem Kriterium des kulturellen Verwandtschaftsgrades der Einwanderungswilligen mit der nationalen Kultur der Aufnahmegesellschaft.

Die Formel von der multikulturellen Gesellschaft ist die dritte logische Konsequenz und nicht eine Alternative jenseits dieser Argumentation. Denn in dieser Formel wird lediglich die Befürchtung oder die Gewißheit, daß es aufgrund der Nicht-Assimilierbarkeit von kulturell fremden Einwanderern zu einer Desintegration der Aufnahmegesellschaften kommen (muß), in ihr Gegenteil umgekehrt.[6] Während allerdings kulturelle Heterogenität bejaht und bejubelt wird, wird die hier kurz skizzierte, u.E. mehr als problematische Erklärung ihrer Entstehungsbedingungen glatt übernommen. Die „Fremdheit der Fremden" ist also in dem einen Fall die Hauptquelle der Probleme, weil sie einer Assimilation/Integration im Wege steht. Im anderen ist gerade *Fremdheit* die Bedingung für die Lösung, die multikulturelle Gesellschaft heißt.

Es scheint uns ein aussichtsloses Projekt zu sein, Vorurteilen, Ausländerfeindlichkeit, rechtsradikalen Ausschreitungen etc. dadurch begegnen zu wollen, indem das, was als Bedrohung erscheint, als Bereicherung verkauft wird, wobei ja gerade Fremdheit und kulturelle Distanzen mit dem Ziel der Legitimation rassistischer Praktiken, der Rechtfertigung restriktiver und selektiver Einwanderungspolitik zum zentralen Thema gemacht wurden. Ganz abgesehen davon, daß die Probleme der Einwanderer selbst in erster Linie durch rechtliche Grenzziehungen (re-)produziert werden, welche dann in ihren Auswirkungen auf die konkreten Lebensbedingungen von Einwanderern als Zeichen ihrer andersartigen Kultur gedeutet werden. In der Umdeutung der sozialen Distanz - als Produkt der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Einwanderungsgesellschaft - in kulturelle Differenzen liegt die Gefahr, die dem „Umgang mit dem Fremden" innewohnt.

Schlußbemerkungen

1. Eine Entproblematisierung kultureller Differenzen, ohne ihre Existenz zu leugnen, kann u.E. nicht die Leistung eines Diskurses über Fremdheit sein, der diese zu einem Wesenszug von konkreten Individuen beziehungsweise Gruppen von Individuen macht. Fremdheit wird leicht zu etwas, was die Fremden quasi besitzen. Und allzu leicht wird vergessen, daß sich hinter dem Begriff des Fremden „das historisch bedingte normative System über 'normale Erscheinungen' verbirgt, ein normativer Begriff, und dies gilt auch für die Fremdheit des ethnisch Anderen" (Gotowos 1991:83).

2. Die Situation der neuen Einwanderer ist durch die Gleichzeitigkeit von Integrations- und Assimilationsforderungen zum einen und der strukturellen Verhinderung sowie der diskursiven Ausschließung der Machbarkeit beider Optionen zum anderen gekennzeichnet. An der Wurzel der multikulturellen Realität von neuen Einwanderungsgesellschaften, wie Österreich und Deutschland, liegt in der Tat die gescheiterte Integration und Assimilation. Das allerdings hat mit kulturellen Distanzen und der Fremdheit von Einwanderern nichts zu tun. Weder Integration noch Assimilation sind Zustände oder Prozesse, die durch die Kulturen der Einwanderer eingeleitet, vorangetrieben oder auch blockiert werden würden. Sowohl Integration und Assimilation als auch Multikulturalität, die nicht in einer Vielfalt von Chinatowns enden soll, haben unter anderem die Offenheit der Einwanderungsgesellschaft gegenüber Einwanderern in allen Lebensbereichen zur Voraussetzung. Dazu gehört nicht nur die Akzeptanz ihrer legitimen Anwesenheit im Aufnahmeland gekoppelt mit einer offensiven Politik der Gleichstellung und Gleichbehandlung.

3. Die Formel „multikulturelle Gesellschaft" ist keine Erfindung der letzten zwei, drei Jahre. In zwei klassischen Einwanderungsländern, in Australien und Kanada, ist Multikulturalismus ein offizielles, politisches Leitprinzip seit den 70er Jahren und beinhaltet zumindest von der Konzeption her weit mehr als lediglich den

[6] Allerdings gilt das mittlerweile nicht für alle Befürworter des multikulturellen Weges. Von der Gefahr der gesellschaftlichen Desintegration durch zu viel Multikultur ist unter anderem auch Daniel Cohn-Bendit, der Frankfurter Dezernent für multikulturelle Angelegenheiten, überzeugt. Denn in der multikulturellen Gesellschaft sei, „wenn sich fremde Kulturkreise begegnen, der Konflikt auf Dauer gestellt (...). Sie (die multikulturelle Gesellschaft, Anm. d.Verf.) hat die Tendenz, in eine Vielfalt von Gruppen und Gemeinschaften auseinanderzustreben und ihren Zusammenhalt sowie die Verbindlichkeit ihrer Werte einzubüßen" (Cohn-Bendit/Schmid 1991).

Imperativ „Erhalt kultureller Identität" und „Förderung kultureller Vielfalt". Der wichtigste Unterschied im Vergleich zu Österreich ist freilich weniger das hierzulande fehlende Bekenntnis zu Multikulturalität, sondern das Selbstverständnis als *Einwanderungsland*. Diese Selbstdefinition begründet nicht nur die grundsätzliche *Legitimität der Anwesenheit von Einwanderern*, sondern manifestiert sich auch in gesetzlichen Regelungen in bezug auf Aufenthaltssicherheit, Freizügigkeit am Arbeitsmarkt und Zugang zu Sozialleistungen, im erleichterterten Zugang zur Staatsbürgerschaft mit der grundsätzlichen Möglichkeit von Doppelstaatsbürgerschaften - nicht im nachhinein als Belohnung für die von Einwanderern selbst vollzogene Anpassung, sondern als deren Grundvoraussetzung und Möglichkeitsbedingung. Weder die Debatten über Fremdheit noch die über die „multikulturelle Gesellschaft" haben sich hierzulande bislang um solche Voraussetzungen gekümmert, die unerläßlich sind, damit sich vom sicheren Terrain aus an der Frage des Multikulturalismus auch diejenigen beteiligen können, um deren *Kulturen* es letzten Endes geht. An dem Ausmaß jedoch, indem erkannt wird (oder auch nicht), daß die sogenannte Ausländerfrage kein kulturelles, sondern in erster Linie ein demokratiepolitisches Problem darstellt, wird sich künftig die tatsächliche demokratische Qualität westlicher Aufnahmegesellschaften messen.

Literatur:

Cohn-Bendit, D./Schmid,T.: *Wenn der Westen unwiderstehlich wird*. In: *Die Zeit*, Nr. 48/22. November 1991.

Dittrich, J.E./Radtke, F.O.: *Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten*. In: Dittrich/Radtke (Hrsg.) (1990), 11-40.

Dittrich, J.E./Radtke, F.O. (Hrsg.): *Ethnizität: Wissenschaft und Minderheiten*. Opladen 1990.

Gärtner, R.: *Der nächste Schritt: „Fremdengesetz"*. In: *Informationen der Gesellschaft für politische Aufklärung*, Nr. 34/September 1992, 11.

Gotowos, A.: *Ausländer bleibt Ausländer. Zum Verhältnis von ausländerfreundlichen Positionen und anhaltender staatsbürgerlicher Diskriminierung von Immigranten*. In: Barkowski, H./Hoff, R.G.: *Berlin interkulturell. Ergebnisse einer Berliner Konferenz zu Migration und Pädagogik*. Berlin 1991.

Hoffmann-Nowotny, H.J.: *Chancen und Risiken multikultureller Einwanderungsgesellschaften*. In: *Forschungspolitische Früherkennung (FER)*, Nr. 119/1992, Schweizerischer Wissenschaftsrat.

John, M./Lichtblau A.: *Zur historischen Dimension von Multikulturalität in Österreich*. In: *Bildung in einem neuen Europa, Zukunftsforum* 12.-14.Juni 1991, Hrsg. vom Österr. Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Matuschek, H.: *Ausländerpolitik in Österreich 1962-1985. Der Kampf um und gegen die Arbeitskraft*. In: *Journal für Sozialforschung*, 25/2 (1985), 185-198.

Schuster J.: *Der Staat und die Einwanderung aus Asien*. In: *Rassismus und Migration in Europa: Beiträge des Hamburger Kongresses „Migration und Rassismus in Europa"*. Argument-Sonderband, Nr. 201/1992, 189-203.

Silverman, M. (1992): *Rassenkonstruktion und Einwanderung in Frankreich*. In: *Rassismus und Migration in Europa*. Argument-Sonderband Nr. 201/1992 314-332.

Wimmer, H.: *Zur Ausländerbeschäftigungspolitik in Österreich*. In: Ders. (Hrsg.): *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*. Frankfurt am Main/New York 1986, 5-32.

Edition wilde Mischung

Vernünftige Texte in schwarzen Heften

Band 1
Anna Staudacher
Die „Zukunft"
Organ der revolutionären Sozialisten (1892-1895)
Die Historikerin der "anderen Arbeiterbewegung" der Sozialdemokratie vor Hainfeld über die österreichischen Radikalen und ihr lange vergessenes Publikationsorgan. Ein medienhistorischer Streifzug abseits der offiziellen Parteigeschichte.
ISBN 3-900434-35-2
ca. 60 Seiten, öS 100/DM 13,80

Band 2
Max Adler
Max Stirner und der moderne Sozialismus
Feuilletons aus der Arbeiter-Zeitung vom Oktober 1906
Die Arbeit, schreibt Max Adler, ist eine Last, eine Notdurft, nicht mehr und nicht weniger. Um mit Lafargue zu reden: nicht das Recht auf Arbeit, sondern auf Faulheit ist die eigentliche Forderung des Sozialismus, auf jene Faulheit oder Muße, die allein auch die Mutter der Musen, der Künste und Wissenschaften ist.
ISBN 3-900434-36-0
ca. 60 Seiten, öS 100/DM 13,80

Band 3
Arno Maierbrugger
Das Wort gegen die Ordnung
Hugo Sonnenschein (1889-1953), der vergessene Dichter
Die offensichtliche Auslöschungsarbeit im Falle des expressionistischen Schriftstellers und politisierten Literaten Hugo Sonnenschein ist gründlich gewesen. Jener Mann, der mit Otto Bauer, sogar Lenin und Trotzki in Briefkontakt stand, von Erich Mühsam und Thomas Mann gewürdigt wurde, als Kongreßabgeordneter des Komintern agierte und noch 1933 öffentlich gegen die nationalsozialistischen Bücherverbrennungen auftrat, fiel 1953 der stalinistischen "Säuberung" zum Opfer. Heute wird man ihn in den meisten Literaturenzyklopädien vergeblich suchen.
ISBN 3-900434-37-9

Edition wilde Mischung
Vernünftige Texte in schwarzen Heften
Herausgegeben von Arno Maierbrugger, Adi Roswarsnegg, Gerhard Senft, Peter Slipkovics

Edition wilde Mischung
Erscheint im Herbst 1992

Verlag Monte Verita
Hahngasse 15, A-1090 WIEN

CHRISTOF PARNREITER

Vom besonderen Wert des Fremden

Über die ethnische Segmentierung von nationalen und internationalen Arbeitsmärkten

> Andererseits aber fühlt sich das Proletariat dadurch bedroht, daß Arbeiter fremder Abstammung und Gesittung auf dem internationalen Arbeitsmarkt mit ihm in Wettbewerb treten; daher suchen die Arbeiter die fremden Proletarier von ihrem Arbeitsmarkte fernzuhalten.
>
> Otto Bauer

„Der Produzent, der danach strebt zu akkumulieren, hat in Hinblick auf Arbeitskraft zwei Interessen: ihre Verfügbarkeit und ihre Kosten".[1] Die Verwendung von „fremder" Arbeitskraft ist zwar, historisch betrachtet, nur ein Mittel, dieses Problem im Sinne der Produzenten zu lösen, aber es ist eine besonders probate Methode, steht ausländische Arbeitskraft doch in nahezu unbegrenztem Ausmaß und zu niedrigsten Preisen zur Verfügung.

Mit der kapitalistisch verwertbaren Arbeitskraft mußte auch ihre Fremdheit erst geschaffen werden. Die mit der Konsolidierung des Weltsystems in den Zentren entstehenden starken Nationalstaaten fanden hier eine erste Aufgabe: „Ausländer sind solche, denen auf Grund einer anderen Staatsangehörigkeit nicht die gleichen Rechte wie Inländern zukommen".[2] Die neuen Nationalstaaten machten Arbeitskraft weltweit mobiler, indem sie Bedingungen schufen, um sie in eine Ware zu verwandeln. Gleichzeitig aber legten sie Grenzen der Mobilität für diese Arbeitskraft fest. Ihre gegenüber den Randgebieten größere Stärke nutzten sie nicht nur, um weltweit den freien Fluß von Kapital und Waren durchzusetzen, sondern auch, um den Fluß der Arbeitskräfte zu regulieren. Die Arbeitskraft mußte weltweit vorhanden und verfügbar sein, ohne daß sie ihre eigenen Bewegungsgesetze bestimmen hätte dürfen.[3]

Die Nationalstaaten und die mit ihnen geschaffenen Grenzen wurden zum Mittel dieser Regulierung. Sie teilten die Arbeitenden weltweit in Fremde und Nicht-Fremde. Die Staatsgrenzen wurden zu jenen Barrieren, die die freie Bewegung der Arbeitskräfte und folglich die Herausbildung eines weltweiten Durchschnittslohns und weltweit angeglichener sozialer wie politischer Absicherung verhinderten. In den peripheren Regionen blieb die Ware Arbeitskraft rechtloser und billiger, weil ihre Reproduktion billiger war (und ist).[4] Auf diese Weise wurde die Basis für ungleichen Tausch und Reichtumstransfer von den Peripherien in die Zentren geschaffen: „Unequal exchange thus takes place whenever labor of equal productivity receives proportionally lower wages in the periphery"[5].

Die volle Bedeutung der Grenzen liegt aber in ihrer halben Durchlässigkeit. Wären sie unüberbrückbare Hindernisse, die billig zu haltende Arbeitskraft könnte zwar in bestimmten Regionen der Welt eingesperrt und dort ausgebeutet werden, wie aber käme sie im Bedarfsfall in die Zentren?

Die Geschichte des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist auch die Geschichte von Arbeitsmigrationen. Ihr gemeinsamer Zweck war es immer, den Zentren wirtschaftlicher Entwicklung entsprechend deren jeweiligen Bedürfnissen die benötigten Arbeitskräfte in ausreichendem Umfang und, mindestens ebenso wichtig, *in größtmöglicher Rechtlosigkeit* zur Verfügung zu stellen. So verschieden die Formen dieser Mobilisierung (vom Handel mit afrikanischen Sklaven und Sklavinnen bis zu den fälschlicherweise „Gast"arbeiter und -arbeiterinnen Genannten) auch waren, gemeinsam ist ihnen, daß es erstens immer des aktiven Zutuns der ökonomischen Zentren bedurfte, um Menschen aus ihrer traditionellen Umgebung herauszulösen und sie in die Tretmühle kapitalistischer Produktion zu spannen[6], und daß zweitens ständige politische Intervention seitens des Nationalstaates verlangt war, um die Rechtlosigkeit der wandernden Arbeiter und Arbeiterinnen zu schaffen und zu garantieren.

„... des Schutzes der Gesetze..." nicht würdig

Der Sinn der nationalstaatlichen Grenzen liegt in der *Überwindbarkeit* der Barriere. Damit wird zugleich

---

[1] Immanuel Wallerstein: *Der historische Kapitalismus*. Berlin 1984, 16.

[2] Michael Bommes/Albert Scherr: *Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdethnisierung in Strukturen sozialer Ungleichheit*. In: *Prokla*, 83/1991, 291-316, hier: 297.

[3] Wallerstein, *Kapitalismus*, 43 f; Etienne Balibar/Immanuel Wallerstein: *Rasse. Klasse. Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg 1990, 44-46.

[4] Zur Bedeutung nicht durchkapitalisierter Regionen für den Kapitalismus siehe u.a.: André Gunder Frank: *Über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation*. In: Dieter Senghaas (Hrsg.): *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*. Frankfurt am Main 1982, 68-102; Terence K. Hopkins/Immanuel Wallerstein: *Grundzüge der Entwicklung des modernen Weltsystems*. In: Senghaas, *Weltökonomie*, 151-200; Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals*. Frankfurt 1970.

[5] Alejandro Portes/John Walton: *Labor, Class, and the International System*. New York 1981, 11.

[6] Siehe dazu: Balibar/Wallerstein, *Rasse*; Robin Cohen: *The new Helots. Migrants in the International Division of Labour*. Aldershot 1988; Heiko Körner: *Internationale Mobilität der Arbeit. Eine empirische und theoretische Analyse der internationalen Wirtschaftsmigrationen im 19. und 20. Jahrhundert*. Darmstadt 1990; Portes/Walton, *Labor*; Lydia Potts: *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*. Hamburg 1988; Saskia Sassen: *The Mobility of Labor and Capital. A Study in International Investment and Labor Flow*. Cambridge University Press 1988; dies.: *Die Mobilität von Arbeit und Kapital: USA und Japan*. In: *Prokla*, 83/1991, 222-248; dies.: *The Global City. New York, London, Tokyo*. Princeton University Press 1991; Wallerstein, *Kapitalismus*.

quantitative wie qualitative Selektion der zu mobilisierenden und juristische wie politische Degradierung der mobilisierten Arbeitskräfte erreicht. Arbeitsmigranten und -migrantinnen sind Objekte einer doppelten Manipulation durch geographische Verlagerung und Entrechtung. Sie sind Produkt der Internationalisierung der Wirtschaft und zugleich Opfer der Nationalisierung von Rechten. In der Fremde sind sie Fremde und damit per definitionem von den Staatsbürgerrechten ausgeschlossen:

While the generalization of the labor market emerging from the consolidation of the world capitalist economy creates the conditions for international migrations as a world-level labor-supply system, the strengthening of the nation-state creates the conditions for immigrant labor as a distinct category of a nations labor supply. That is to say, immigrant labor is not just any labor.[7]

Mit anderen Billiglohngruppen (Landbevölkerung, Jugendliche und Frauen) teilen Arbeitsmigranten und -migrantinnen, daß sie zur Ausweitung der Produktion durch Ausweitung der Beschäftigung herangezogen werden, daß sie die industrielle Reservearmee bilden, daß sie geringere Reproduktionskosten als Stammarbeiter verursachen, daß sie einen geringeren Organisationsgrad aufweisen. Ihre Besonderheit aber liegt in ihrer „Minderwertigkeit" auf Grund ethnischer Kriterien.

Die organisierte Entrechtungspolitik und die Segmentierung des Arbeitsmarktes nach ethnischen Kriterien, also die Reproduktion der internationalen Arbeitsteilung nach innen, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte von Kapitalismus und Nationalstaaten. Schon die ersten sich herausbildenden Zentren der Weltwirtschaft, die Städte des 16. Jahrhunderts, dürften eine Ethnisierung ihrer Arbeitsmärkte gekannt haben. Für den östlich der Elbe gelegenen Teil Deutschlands stellt der polnische Historiker Kazimierz Tyminiecki fest, daß deutsche Handwerker die Slawen weitgehend aus den Handwerksgilden verdrängt hatten.[8] Immanuel Wallerstein vermutet, daß dieses Phänomen dann „typisch für die gesamte Weltwirtschaft" gewesen ist.[9] Immerhin heißt es doch beispielsweise im Allgemeinen Preußischen Landrecht aus dem Jahre 1794, daß

(f)remde Untertanen also bei dem Betriebe erlaubter Geschäfte in hiesigen Landen sich aller Rechte der Einwohner zu erfreuen (haben), solange sie sich des Schutzes der Gesetze nicht unwürdig machen.[10]

Nocheinmal 200 Jahre später wird von der Obrigkeit weiterhin willkürlich entschieden, wer sich als würdig und wer als unwürdig erweist, sich in hiesigen Landen der Rechte eines Untertanen erfreuen zu dürfen.

Diese Rechtsunsicherheit beziehungsweise Entrechtung ist Kainsmal und primäre Qualifikation von Arbeitsmigranten und -migrantinnen zugleich. Sie verhindert, daß ausländische Arbeitskräfte über den Status eines Konjunkturpuffers oder einer Manövriermasse hinauskommen. Sie garantiert, daß Arbeitsmigranten und -migrantinnen billiger sind als inländische Kollegen und Kolleginnen. Sie bürgt für die größere Flexibilität, weil rechtliche und soziale Mindeststandards, die dem Manövrieren mit „einheimischen" Arbeitskräften Grenzen setzt, für Ausländer und Ausländerinnen explizit nicht gelten.

Der „Reiz" der Zweitklassigkeit

Wie wirkt nun die ethnische Segmentierung auf die Verbilligung der Ware Arbeitskraft? Zunächst einmal kommt es zu einer Reduktion ihrer Reproduktionskosten. Ähnlich den anderen „Billiglohngruppen", nur noch extremer, kann bei ausländischen Arbeitskräften ein institutioneller Unterschied in den Erhaltungskosten gemacht werden. Zu viele kapitalistische Sitten (wie die Lohnarbeit eine ist) schwächen die Fähigkeit des Kapitals, zu akkumulieren. Deshalb wurde immer, auch in den Metropolen, auf unbezahlte Arbeit, meist Frauenarbeit, zurückgegriffen. Im Fall der Arbeitskraft eines Migranten oder einer Migrantin wird dieses Prinzip zugespitzt. Ihre Arbeitskraft wird, wie andere Waren auch, außerhalb kapitalistischer Sphären produziert und reproduziert. „Außerhalb" meint hier Enklaven, die gerade erst oder noch nicht ganz den Gesetzen kapitalistischer Produktion unterworfen sind. Die dörflichen Subsistenzökonomien dienen als Arbeitskräftereservoirs, die für Kosten der Aufzucht und oft auch der Ausbildung der Arbeitskraft, für soziale Dienstleistungen, für Naturalzuschüsse zu den zu geringen Löhnen sowie für die Altersversorgung verantwortlich sind. Umgekehrt sparen die diese Arbeitskraft verwendenden, also die Industriestaaten, all diese Kosten. Klassisches Beispiel hierfür ist das System der Wanderarbeit im südlichen Afrika[11], aber auch die „Gast"arbeiter und -arbeiterinnenbeschäftigung in Westeuropa[12]. Entscheidend für das Ausnützen der billigeren Reproduk-

[7] Sassen, *Mobility*, 37.

[8] Kazimierz Tyminiecki: *Le servage en Pologne et dans les pays limitrophes au moyen age*. In: *La Pologne au Xe Congrès International des Sciences Historiques à Rome*. Warschau 1955, 5-28, zitiert nach: Immanuel Wallerstein: *Das moderne Weltsystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 1986, 188.

[9] Ebd., 144.

[10] Zitiert nach: Heidi Bischof-Pflanz/Götz Schwarzrock: *Menschen als Objekte. Geschichte der Ausländergesetzgebung*. In: Bundesarbeitsgemeinschaft ImmigrantInnen & Flüchtlinge der Grünen: *Widerspruch*. Bonn 1989, 2-8, hier: 2.

[11] Cohen, *Helots*, 73-110; Portes/Walton, *Labor*, 34-36; Potts, *Weltmarkt*, 132-155. Barbara Stuckey/Margaret Fay: *Produktion, Reproduktion und Zerstörung billiger Arbeitskraft: Ländliche Subsistenz, Migration und Urbanisierung*. In: *Starnberger Studien 4. Strukturveränderungen in der kapitalistischen Weltwirtschaft*. Frankfurt am Main 1980, 126-168.

[12] Zur österreichischen Entwicklung vgl.: Christof Parnreiter: *Alle Arbeitskräfte des Erdrunds. Über den Import ausländischer Arbeitskräfte nach Österreich und ihren Nutzen für die Wirtschaft*. In: Thomas Prader (Hrsg.): *Moderne Sklaven*. Wien 1992.

tion und der Möglichkeit, die Zahl der Arbeitsmigranten und -migrantinnen den aktuellen wirtschaftlichen Bedürfnissen anzupassen, ist, daß die ausländischen Arbeitskräfte im Falle einer Krise tatsächlich zurückgeschickt werden (können), wofür juristische, politische und kulturelle Deklassierung die beste Voraussetzung darstellt.

Ausländische Arbeitskraft ist aber auch im direkten Gebrauch billiger, weil sie wegen ihrer - auf Grund der juristischen Herabsetzung - eingeschränkten oder gar nicht bestehenden Verhandlungsmacht gegenüber den Unternehmern überausgebeutet werden kann.

Machtlosigkeit macht aber nicht nur billig, sondern auch willig. Wer rechtlos ist, ist gefügig, muß Arbeiten ausführen, die einheimische Werktätige aus guten Gründen ablehnen, muß Wohnungen akzeptieren, die sonst niemandem zugemutet werden könnten, muß sich Repressalien gefallen lassen.

Damit löst sich auch der scheinbar bestehende Widerspruch zwischen einer hohen Sockelarbeitslosigkeit und dem massiven Gebrauch ausländischer Arbeitskräfte auf. Für gewisse Segmente des Arbeitsmarktes, nämlich dort, wo für die gesundheitsgefährdendsten, schlechtesten, dreckigsten Arbeiten die geringsten Löhne bezahlt werden, finden sich (zu Recht!) keine österreichischen Arbeitskräfte. Statt den sonst so gehuldigten Marktgesetzen zu gehorchen und auf das gesunkene Arbeitskräfteangebot mit Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen zu reagieren, wurde der Arbeitsmarkt auf periphere Regionen ausgeweitet. In- und AusländerInnen konkurrieren auf diesem Arbeitsmarkt nicht, er bleibt allein letzteren vorbehalten.

Die ethnische Segmentierung und Hierarchisierung des Arbeitsmarktes wird allerdings gefährdet, weil trotz aller widrigen Umstände sich die Rechtlosen im Lauf der Zeit zurechtzufinden, zu organisieren, zu widersetzen beginnen. Die Kinder der sogenannten „zweiten Generation" sind nicht mehr bereit, sich als Fremde deklassieren zu lassen. Damit aber wird (aus der Sicht der Produzenten) ihre Daseinsberechtigung ausgehöhlt, die gerade in der Zweitklassigkeit besteht.

Einwanderung und Integration widersprechen einander, weil „der besondere Reiz von Einwanderern für den Arbeitsmarkt eben in ihrer Nichtintegrierbarkeit liegt".[13] Im Rahmen des kapitalistischen Wirtschaftssystems muß daher die Wunde „Rechtlosigkeit" ständig offen gehalten, wenn nötig auch wieder aufgerissen werden. Es ist die primäre Aufgabe staatlicher Ausländer-, Asyl- und Einwanderungsgesetze, neben der Selektion der ausländischen Arbeitskräfte dafür zu sorgen, daß deren Verwundbarkeit aufrechterhalten bleibt.

Selbst der (angeblich) so verpönten und unerwünschten illegalen Einwanderung kommt noch ein besonderer Platz im ethnisch segmentierten Arbeitsmarkt zu. Wenn es auch der letzte ist, so heißt das nicht, daß er unwesentlich wäre. Denn die Illegalen sind die billigsten - davon können Wiener Bauunternehmer ebenso schwärmen wie Pariser Textilfabrikanten oder Kalifornische Pflanzer. Damit der Bedarf bedeutender Wirtschaftssektoren an „schwarzer" Beschäftigung befriedigt werden kann, muß es erstens kriminalisierte Arbeitskraft, also völlig recht- und schutzlose Menschen, geben, zweitens muß die Abschubsandrohung sowohl glaubwürdig als auch nicht zu effektiv sein und drittens sollten die politischen Autoritäten in den Senderländern der illegal Eingewanderten ruhiggestellt werden, um keine Proteste gegen den Umgang mit „ihren" Staatsbürgern zu provozieren.[14]

„Zauberformel" Rassismus

Abgesichert wird die Herrschaftsausübung durch Fremdenrecht und Staatsangehörigkeit weltanschaulich durch den Rassismus. Zum Sexismus, der geschlechtlichen Hierarchisierung, kommt der Rassismus als jene „Zauberformel"[15], die es erstens erlaubt,

> zu jeder Zeit und an jedem Ort entsprechend den aktuellen Bedürfnissen die Anzahl der Menschen, welche die niedrigsten Löhne erhalten und die anspruchslosesten Arbeiten verrichten, zu vergrößern oder zu verringern.[16]

die zweitens „die verschiedene(n) Segmente innerhalb der gleichen ökonomischen Struktur in ihrer Verbindung miteinander"[17] einschränkt und die drittens als „ideologische Rechtfertigung der Hierarchisierung der Arbeiterschaft"[18] dient. Dank des Rassismus bedarf es keiner näheren Erläuterung, daß ausländische Arbeitskräfte bei Bedarf geholt und bei Nicht-Bedarf weggeschickt werden, versteht es sich von selbst, daß Arbeitsmigranten und -migrantinnen weniger Rechte genießen und geringere Löhne bekommen als ihre inländischen Kollegen und Kolleginnen.

Mit den Arbeitsmigranten und -migrantinnen ist die unfreie Arbeit in großem Ausmaß in die Zentren zurückgekehrt. Eine strikte Zuordnung von verschiedenen Formen der Arbeitskontrolle zu verschiedenen Ebenen der Weltwirtschaft - Lohnarbeit in den Zentren, Sklaven- und Sklavinnenarbeit in den äußersten Peripherien, dazwischen verschiedene Mischformen - ist damit obsolet geworden. Portes und Walton sprechen daher von verschiedenen Arbeitsprozessen, die global verteilt sind:

> The *core labor process* involves increasingly professional, technical, and managerial functions that are more polarized with respect to other forms of labor. The *semiperipheral labor process* is based on labor intensive production of the traditional (though increasing disliked) industrial form and the commercial and services activity of the competetive sector. The *peripheral labor process* involves the activities of the informal economy as a source of labor absorption and subsidization.

---

[13] August Gächter: *Illusionen einer Einwanderungspolitik*. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 4/91, 351-366, hier: 359.

[14] Portes/Walton, *Labor*, 57.

[15] Balibar/Wallerstein, *Rasse*, 44.

[16] Ebd., 45 f.

[17] Wallerstein, *Kapitalismus*, 68.

[18] Ebd.

Naturally, these transformed labor processes are variously distributed in the advanced and less developed societies. But they are, first, coexistent everywhere in different combinations (...), and, second, interrelated in terms of cause and functional reciprocity.[19]

Mit der zunehmenden Internationalisierung der Wirtschaft und der sich parallel entwickelnden Diversifizierung dieser internationalen Arbeitsteilung wird die Mischung und Verquickung verschiedener Arbeitsmärkte in immer engeren Räumen noch verstärkt werden:

The spatial and social reorganization of production associated with dispersion makes possible access to peripheralized labor markets, whether abroad or at home, without undermining that peripheral condition. Such labor markets remain peripheralized even when the jobs are in leading industries producing for the world market. (...) The geographic dispersal of economic activity can thus be seen as a tendency that ensures the reproduction of structurally differentiated labor supplies.[20]

Solange ökonomische Bedingungen, die Bedarf an deklassierter Arbeit und folglich hierarchisierte Arbeitsmarktstrukturen hervorbringen, existieren, solange kann noch so wohlmeinende Integrationspolitik am Ausschluß ausländischer Arbeitskräfte nichts ändern. So wie der „Nigger" „Nigger" blieb, als er formal die gleichen Rechte wie der weiße Amerikaner erhielt, so wird der „Tschusch" „Tschusch" bleiben, selbst wenn er eingebürgert und/oder als Subjekt der multikulturellen Gesellschaft anerkannt wird.

[19] Portes/Walton, *Labor*, 190.

[20] Sassen, *City*, 31.

PETRA HERCZEG

Mehrheiten-Minderheitenverhältnis - ein kommunikatives Mißverhältnis?*

Kommunikationswissenschaftliche Überlegungen zu einem komplexen Problem am Beispiel der Kroaten im Burgenland

Minderheiten - in diesem Fall ethnische - sind in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion gerückt, die Frage der Aufnahme von Ausländern beschäftigt nicht nur die Regierung, sondern ist ein „Dauerbrenner" in den österreichischen Medien. Die Situation der „neuen" Minderheiten, das heißt der Zuwanderer und Flüchtlinge, ist geprägt von einer aggressiven Grundstimmung einerseits und von verständnishafter Tatenlosigkeit andererseits.

Die „alten" Minderheiten dagegen, also Ungarn, Burgenlandkroaten, Tschechen und Slowaken und Kärntner Slowenen haben sich größtenteils als arrivierte und anerkannte Minderheiten in der Gesellschaft etabliert. In der Kommunikation über die „alten" Minderheiten gibt es jedoch eine leichte Polarisierung: zwischen den Kroaten, Ungarn, Tschechen und Slowaken auf der einen und den Slowenen auf der anderen Seite. Der Grund für diese Divergenz liegt darin, daß die politischen Diskussionen, die im Kontext mit den Slowenen geführt wurden, heftig und sehr emotionell waren.

Die Situation der Minderheiten hängt nicht nur davon ab, welche Rechte ihnen von der Mehrheit zugestanden werden, sondern auch davon, wie die Minderheiten von der Mehrheit wahrgenommen werden. Die kroatische Minderheit, die seit ungefähr 500 Jahren im Burgenland lebt, hat sich größtenteils ihre kulturelle Eigenständigkeit bewahrt. Die kulturellen Aktivitäten der Kroaten sind in ganz Österreich - durch die mediale Aufbereitung - bekannt beziehungsweise auch „berühmt". Wer kennt nicht die schmucken Trachten und die Tamburizzamusik, die synonym für eine ganze Volksgruppe stehen? In den Medien werden vor allem Stereotypen und Klischees über die Kroaten - eine inhaltsanalytische Überprüfung dieser Annahme steht noch aus - verbreitet. Damit wird auch das Bild der Kroaten in der Mehrheit geprägt, die diese Gruppe nur als „Folklore- und Traditionspflegeverein" wahrnimmt. Durch diese eindimensionale Sichtweise der Minderheitsgruppe bleibt auch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit ihr aus.

*Dem Artikel liegt die gleichnamige Diplomarbeit der Autorin zugrunde, die im April 1992 am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien approbiert worden ist.

Welche Möglichkeiten hat die kroatische Minderheit, um sich in der Mehrheitsgesellschaft zu bewähren? Sind vielleicht gerade Minderheitengruppen - in einer Gesellschaft, die sich immer komplexer und undurchschaubarer gestaltet - „Refugien", um seine eigene Identität zu finden, sie zu festigen und sich den Nivellierungsprozessen der Massenmedien zu entziehen? Oder sind Minderheiten in unserer Gesellschaft einfach obsolet, da sie nur mehr über Folklore- und Traditionspflege wahrgenommen werden?

Kommunikationsverhalten von Minderheiten am Beispiel der burgenländischen Kroaten

Die kroatische „Medien-Szene" ist vor allem geprägt durch die kroatischen Radiosendungen und durch die kroatische Fernsehsendung, die jeden Sonntag jeweils um 13.00 Uhr (falls nicht irgendein wichtiger Sporttermin auf dem Programm steht) im Lokalprogramm ausgestrahlt wird. In den kroatischen Radiosendungen werden täglich Nachrichten gesendet, außerdem gibt es jeden Tag ein Magazin, das unterschiedliche Schwerpunkte aufweist (eine Kindersendung, Jugendsendung, ein Kulturmagazin usw.). Die Redakteure und Mitarbeiter der Kroatischredaktion versuchen durch eine gehobene kroatische „Schriftsprache" - die sich aus Elementen des Burgenländischkroatischen und aus der Standard- und Literatursprache des heutigen Kroatiens zusammensetzt - sprachliche Normen zu setzen. Muttersprachliche Sendungen erfüllen für die Minderheitengruppe wichtige Integrationsfunktionen: Sie präsentieren nicht nur die Minderheit als eine homogene Gruppe, sondern das „Hören" der Muttersprache ist für die Gruppenmitglieder auch sehr wichtig. Eigene Medien sind für das Selbstverständnis und für das Selbstbewußtsein einer Gruppe von großer Bedeutung.

Das Kommunikationsverhalten einer Kleingruppe gibt auch Auskunft über deren Status in der Mehrheitsgesellschaft. In diesem Zusammenhang soll daher auch zwischen politischen und ethnischen Minderheiten unterschieden werden: Eine „politische" Minderheit möchte durch ihr Programm beziehungsweise ihre Ziele zur „Mehrheit" werden. Dies kann die politische Gruppe durch die „Qualität" ihrer Themen und ihrer Politiker erreichen. Daher ist ihr Kommunikationsverhalten nach *außen* gerichtet, um ja viele Menschen anzusprechen. Bei ethnischen Minderheiten wie bei den burgenländischen Kroaten geht es nicht darum, zur Mehrheit zu werden, sondern sich als Gruppe in der Mehrheit zu behaupten, dennoch muß sich ihr Kommunikationsverhalten - genauso wie bei politischen Gruppen - nach *außen* richten. Durch die Öffnung nach außen besteht für die Gruppe die Möglichkeit an der Kommunikation der Mehrheit zu partizipieren. Die Minderheit läuft zwar Gefahr sich leichter zu assimilieren, dennoch ist es ihre „einzige" Chance in der öffentlichen Diskussion präsent zu sein. In unserer heutigen Gesellschaftsform kann eine Gruppe, die sich mit einem nach *innen* gerichteten Kommunikationsverhalten ihre Identität bewahren will, nicht „überleben". Die früheren geschlossenen Dorf- und Kommunikationsstrukturen bei den burgenländischen Kroaten gibt es nicht mehr, die Menschen pendeln nach Wien, da sie auf dem Land keine ökonomischen Existenzmöglichkeiten vorfinden. Die Minderheiten müssen sich der neuen Kommunikationsmittel bedienen, um auch für ihre Mitglieder „attraktiv" zu sein:

> Durch die Steigerung von Kommunikation wird die Gesellschaft in einem Maße bewegt wie niemals zuvor. Es wird immer mehr Wissen gesammelt und in Umlauf gebracht (...). Der permanente Umbau der Gesellschaft ist die Konsequenz dieser gesteigerten Kommunikation. In einer Gesellschaft, in der alles durch Kommunikation bewegt wird, kann sich niemand mehr dem Zwang zur Erzielung von öffentlicher Aufmerksamkeit entziehen. Anderenfalls ist man vergessen und verloren. Wer sich nicht gut darstellen kann, hat in dieser Gesellschaft keine Chance.[1]

Das Kommunikationsverhalten einer Minorität muß sich nach außen richten, um die Weiterentwicklung dieser Gruppe zu gewährleisten, denn

> (...) nur eine kritische und kreative Auseinandersetzung mit der kulturellen Tradition bei gleichzeitiger Einbeziehung der zeitgenössischen gesellschaftlichen Bedürfnisse bietet Perspektiven für Identitätsfindung und Standortbestimmung.[2]

Nach einer Studie von Faßmann, Münz und Oberdammer[3] ist der Anteil der Kroatisch Sprechenden in relativ kleinen burgenländischen Gemeinden (also in Gemeinden unter 1.500 Einwohnern) am größten, nämlich 16,4 %. (Im Vergleich dazu: In Gemeinden über 5000 Einwohner beträgt der Anteil der Kroaten nur mehr 8,2 %.) Dies ist auch ein Indiz dafür, daß sich in relativ geschlossenen Systemen - also kleinen Gemeinden - trotz der Vielzahl von Wochenpendlern die Muttersprache besser erhalten hat.

Identitätsprobleme der burgenländischen Kroaten - ein Kommunikationsproblem?

Die Beherrschung der Muttersprache ist eine wesentliche Voraussetzung, um mit den anderen Gruppenmitgliedern kommunizieren zu können. Die Muttersprache ist für eine Minderheitengruppe sehr wichtig, da diese einen Teil der Identität dieser Gruppe darstellt. Die Identitätsprobleme der burgenländischen Kroaten stehen im Zuammenhang mit der mangelnden Sprachbeherrschung: Dadurch, daß sich die Sprache nicht einheitlich weiterentwickelt hat, und man nicht über die gleichen Sprachnormen verfügt - die verschiedenen Idiome blieben zum Teil auf dem Niveau des 16. Jahrhunderts stecken - gibt es kein „einheitliches" Burgen-

---

[1] Richard Münch: *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt am Main 1991, 54.

[2] Gero Fischer: *Sprache und Identität im bikulturellen/zweisprachigen Kontext. Ansätze für eine innovative Kultur- und Forschungspraxis*. In: Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage (Hrsg.): *Zwischen Selbstfindung und Identitätsverlust: Ethnische Minderheiten in Europa*. Wien 1984, 29.

[3] Heinz Faßmann/Rainer Münch/Peter Oberdammer: *Sprachgruppen und Sprachkenntnisse im Burgenland. Kurzbericht über eine Erhebung der burgenländischen Forschungsgesellschaft*. Eisenstadt 1991.

landkroatisch. Viele Lehnwörter und Fremdwörter wurden aus dem deutschen, ungarischen und westslawischen Wortschatz entnommen. Symptomatisch für die sprachliche Situation der Burgenlandkroaten ist auch ein 1982 erschienenes Wörterbuch, das dreisprachig angelegt ist, nämlich deutsch, burgenländischkroatisch und schriftkroatisch.[4]

Daß sich das Burgenländischkroatische nicht besser weiterentwickelte, lag beziehungsweise liegt daran, daß durch minderheitenfeindliche österreichische Schulpolitik eine Weiterentwicklung der Sprache verhindert wurde. Die Bildungsarbeit wurde den kroatischen Vereinen und der Kirche überlassen. Die verfehlte respektive nicht vorhandene Schulpolitik führte dazu, daß die kroatisch sprechenden Schüler nach der Volksschule fast keine Möglichkeiten vorfanden, ihre Muttersprachkenntnisse zu verbessern. Dieser „Sekundäranalphabetismus" in der eigenen Muttersprache wiederum brachte mit sich, daß das Interesse der Jugendlichen für ihre Muttersprache weiter sank. Durch diese Entwicklung bedingt, ist das Sprachbewußtsein, das mit dem Selbstbewußtsein einer ethnischen Gruppe eng verbunden ist, wenig ausgeprägt:

Der kroatischen Bevölkerung wurde lange und intensiv eingeredet, daß ihre Sprache minderwertig bzw. eine Art von „Haus- und Küchensprache" wäre. Die Folgen sind bereits jetzt zu spüren und für die weitere Zukunft unabsehbar. Man kann sagen, daß einige Schülergenerationen mit einem eingeimpften Minderwertigkeitsgefühl aufgewachsen sind.[5]

Aufgrund von unterschiedlichen Faktoren - wie ökonomischer, schulpolitischer und kultureller - kommt es zur Assimilation der gesamten Gruppe beziehungsweise ihrer Gruppenmitglieder. Assimilation ist ein vielschichtiger Prozeß, der bei den burgenländischen Kroaten - zum Teil - auf fruchtbaren Boden fiel.

Assimilation erfolgt primär über Kommunikation - aufgezeigt am Beispiel der burgenländischen Kroaten

- Durch das Fehlen eines einheitlichen Sprachsystems kann es leichter zu einer Assimilierung kommen (siehe oben).
- Durch die Massenkommunikation eröffnen sich nicht nur für das Individuum neue Möglichkeiten und Chancen der Kommunikation, sondern der Nivellierungsprozeß, der durch die Massenmedien voll zum Tragen kommt, wirkt sich auf die Minderheitengruppe assimilatorisch aus. Die tägliche Informationsflut macht die Gesellschaft respektive ihre einzelnen Gruppen „durchlässiger" und beschleunigt die Nivellierung:

Es findet auf diesem Wege der kulturellen Durchdringung aller Gesellschaften eine außerordentliche Angleichung des kulturellen Horizontes der Bevölkerung statt. Die Kulturen, d.h. die Sinndeutungen, die moralischen Regeln, die ästhetischen Lebensstile und das Wissen der Klassen, Schichten und Gruppen lösen sich in einer universellen Kultur auf, die heute globale Maßstäbe erreicht hat. Der dabei auftretende Konflikt liegt auf der Hand: Keine Klasse, Schicht, religiöse, ethnische, sprachliche, regionale Gruppe kann sich heute vor diesem kulturellen Nivellierungsprozeß retten.[6]

- Die strukturelle Assimilation hat sich fast gänzlich vollzogen, da man sich sowohl am Arbeitsplatz als auch auf öffentlichen Ämtern in der Mehrheitssprache verständigt. (Kroatisch als Amtssprache wurde zwar 1989 im Burgenland eingeführt, hat sich aber noch nicht so recht etabliert, und scheint um Jahrzehnte zu spät zu kommen.) Es gibt keine entsprechende Infrastruktur, auf die die burgenländischen Kroaten zurückgreifen könnten, daher ist auch die Migrations- beziehungsweise Pendlerrate bei den Kroaten sehr hoch. Der soziale Aufstieg in die Mehrheit schien untrennbar mit der Assimilation verbunden. Die Muttersprache wurde von vielen Kroaten nur mehr als „Haus- und Hofsprache" verwendet.

Viele gaben ihre Kinder vorzugsweise in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache und reduzierten Gebrauch der eigenen Muttersprache in der Öffentlichkeit. Den Kindern sollte das Stigma der Minderheit endgültig erspart bleiben.[7]

- Mitverantwortlich für die Assimiliation der Kroaten waren und sind die unterschiedlichen kroatischen Verbände, die in Konkurrenz zu einander stehen, statt durch gemeinsame Politik die Position der Minderheit zu stärken. Die sozialdemokratische Seite der Gemeindevertreter (Bürgermeisterkonferenz) propagierte seit der Zwischenkriegszeit eine Assimilation der Kroaten, damit diese bessere Chancen am wirtschaftlichen Markt hätten. Der kroatische Kulturverein, der der katholischen Kirche nahesteht, engagierte sich vor allem für die Traditions- und Brauchtumspflege, die an die Stelle einer zukunftsorientierten Politik trat.
- Die „Hilflosigkeit" des Individuums, sich nicht nur in einer Informationsflut zurechtfinden, sondern auch seinen Platz in der Gesellschaft beziehungsweise in der Gruppe einnehmen zu müssen, führt zu einer „Orientierungslosigkeit", die ihren Ausdruck findet in der Sehnsucht nach „Heimat", nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe:

Überhaupt hat die Vorstellung von Heimat, die Sehnsucht nach einer quasi-naturhaften, in gewachsener Geschichte und Kontinuität von Territorium und Gruppe verwurzelten Identität für das Alltagshandeln der modernen Individuen, auch der vermeintlich „freischwebenden" Intellektuellen, eine größere Orientierungsfunktion, als man zunächst annimmt.[8]

---

[4] *Deutsch - Burgenländisch - Kroatisches Wörterbuch*. Eisenstadt/Zagreb 1982.

[5] Nikolaus Benesics: *Bildung als Identitätssuche*. In: Gerhard Baumgartner/Eva Müllner/Rainer Münz (Hrsg.): *Identität und Lebenswelt. Ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt im Burgenland*. Eisenstadt 1989, 63.

[6] Münch, *Dialektik*, 201.

[7] Rainer Münz: *Zwischen Assimilation und Selbstbehauptung. Sprachgruppen und Minderheitenpolitik im Vergleich*. In: Baumgartner/Müllner/Münz, *Identität*, 35.

[8] Klaus Ottomeyer: *Über Identität, Heimat und Ethnozentrismus*. In: Arbeitsgemeinschaft Volksgruppenfrage, *Selbstfindung*, 15.

Die Suche des Individuums nach Heimat ist nur die kompensatorische, subjektive Antwort des Menschen auf die Veränderungen in der Gesellschaft. Die Ambivalenz von Heimat und Heimatgefühlen zeigt sich insofern, daß diese einerseits mit Traditions- und Brauchtumspflege assoziiert und andererseits auch negativ mit „Enge" und „Beschränktheit" gleichgesetzt werden. Auf diese Weise entsteht ein Spannungsfeld zwischen Heimatbewahrung und Heimatverlust, um den Preis des Neuen und Innovativen:

Es ist kein Wunder, daß sich aufgrund dieser natürlichen, kulturellen, soziologischen, ökonomischen und politischen Kräfte der Assimilation bei den burgenländischen Kroaten ein Minderwertigkeitskomplex breit machte, der zum entscheidendsten psychologischen Grund für das Aufgeben des Volkstums wurde.[9]

Nicht nur die angeführten Faktoren führen zur Angleichung der Minderheiten an die Mehrheit. Auch das ausgebaute Kommunikationsnetz der Mehrheitsgesellschaft läßt den Minderheiten fast keine Möglichkeiten, sich dem Nivellierungsprozeß zu entziehen. Die „primäre" Assimilation läuft also über die Kommunikation. Für die Minderheitengruppen ist es aus vielen Gründen schwierig sich ihr eigenes Kommunikationsnetz aufzubauen. Die dafür notwendigen - vor allem ökonomischen - Ressourcen sind nicht vorhanden, und ebenso fehlt die Bereitschaft der einzelnen Gruppenmitglieder, sich für ihre Gruppe einzusetzen. Zumeist haben die Gruppenmitglieder mit ihren eigenen Identitätsproblemen zu kämpfen, das heißt, sich in der Mehrheitsgesellschaft zu behaupten. Die Installation und Etablierung von Minderheitenmedien hängt also letztlich von der „Elite" der Minoritätengruppe ab. Durch eigene Medien und Sendungen legitimieren die Minderheiten ihren „Platz" in der Gesellschaft noch zusätzlich. Die „Präsenz" und die Partizipation an der Massenkommunikation führt dazu, daß die Gruppe auch von der Mehrheit wahrgenommen wird:

Die Sichtbarkeit von Minderheiten gehört zu den Bedingungen, welche im Prozeß der Wahrnehmung, Bewertung und Ausgrenzung von Minderheiten durch Mehrheiten, aber auch im umgekehrten Fall eine Rolle spielen.[10]

Dieser „Austauschprozeß" bringt mit sich, daß der Zugang der Minderheiten zu den Medien geregelt werden muß; erst durch die „Sichtbarkeit" der einzelnen Minderheitengruppen kann die Mehrheit den Umgang mit den einzelnen ethnischen Gruppen lernen. Die ethnischen Gruppen dürfen nicht nur als Konsumenten von Informationen und Unterhaltung angesehen werden, „sondern als aktive Subjekte im Prozeß der Kommunikation und des kulturellen Schaffens".[11]

Festgehalten kann somit werden, daß eigene muttersprachliche Programme für das Selbstverständnis und die Identitätserhaltung von Minderheitengruppen von entscheidender Bedeutung sind. Die Fernsehsendung der burgenländischen Kroaten „Dobar dan Hrvati" versucht, ein breites Spektrum an Themen abzudecken, die Palette erstreckt sich von Berichten für Kinder und Jugendliche bis zu Alltagsberichten - wie zum Beispiel über das Brotbacken oder Mohnpflücken; ferner gibt es in der Sendung auch immer Veranstaltungshinweise und einen regionalen Meldungsblock. Lokale Informationen, Veranstaltungshinweise und Reportagen über „erfolgreiche Kroaten" sind zwar für die lokalen Bedürfnisse der kroatischen Rezipienten wesentlich, aber darüber hinaus müßten die Medien allgemeines Forum für die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität der Minderheit bilden.

Ein weiteres „Handicap" für die Beschäftigung der kroatischen Minderheit mit ihrer eigenen Identität ist die Uneinigkeit der verschiedenen kroatischen Verbände, da sich jeder Verband als der alleinige Vertreter der Minderheit fühlt. Daraus resultierend gibt es keine einheitliche Minderheitenpolitik. Und dies schadet wiederum der Minderheit selbst: Da nur Partikularinteressen zählen, reduziert sich die Arbeit der Verbände - zum Teil - auf Profilierung und auf das Präsentsein in den Medien. Dieser Zustand prägt teilweise auch die Situation der kroatischen Journalisten, die in diesem Spannungsfeld, das zwischen Initiative und Stagnation der einzelnen Verbände schwankt, ihrer Tätigkeit nachgehen.

Aufgrund dieser Entwicklung und der unterschiedlichen Auffassungen der einzelnen Vereine und Verbände ist es nicht weiter verwunderlich, daß die gegenwärtige Situation und auch die Zukunftsperspektiven der burgenländischen Kroaten nicht besonders „rosig" sind. Die Folgen dieser chaotischen Politik liegen auf der Hand: Die burgenländischen Kroaten sind nicht nur einem Assimilationsdruck ausgesetzt, der zum Teil durch ökonomische, kulturelle und soziale Gegebenheiten ausgelöst wird, sondern diese Politik wirkt sich auch negativ auf das Selbstbewußtsein dieser Minderheit aus und liefert noch einen Grund, der zum Aufgehen der Kroaten in der Mehrheitsgesellschaft führt. Ewald Pichler - Chefredakteur der Kroatischredaktion im Landesstudio Burgenland - beschrieb die Lage der Kroaten so: „Im Burgenland gibt es entweder Funktionäre, oder die Kroaten sind stumm."[12]

Integrative und desintegrative Folgen der Massenmedien - Sind Integrationsleistungen der Medien überhaupt notwendig?

Durch die Veränderungen, die in der Gesellschaft stattgefunden haben, ergeben sich auch Konsequenzen für die Massenmedien, das heißt, es genügt nicht, daß die unterschiedlichen ethnischen Gruppen zu Wort kom-

---

[9] Stefan Geosits: *Die Hauptursache für die Assimilation der burgenländischen Kroaten*: In: Stefan Geosits (Hrsg.): *Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten*. Wien 1986, 319.

[10] Ulrike Schöneberg: *Gruppenpsychologische Hintergründe der Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit*. In: *Ausländer und Massenmedien. Bestandsaufnahme und Perspektiven* (Vorträge und Materialien zu einer internationalen Fachtagung vom 2.-4. Dezember 1986). Bonn 1986, 120.

[11] Antonio Perotti: *Ausländer und Massenmedien in europäischen Ländern - Ein Überblick*. In: Ebd., 123.

[12] Ewald Pichler zitiert nach: Reinhold Henke: *Leben lassen ist nicht genug. Minderheiten in Österreich*. Wien 1988, 116.

men, sondern es muß eine Verbindung zwischen den Gruppen hergestellt werden. Erst auf dieser Basis kann sich kulturelle Vielfalt entwickeln:

Sie (die kommunikative Revolution, Anm. d. Verf.) besteht in einer ungeheuren Steigerung der Durchdringung der Gesellschaft und der ganzen Welt durch Kommunikation. Zugleich findet eine ebenso gewaltige Verdichtung, Beschleunigung und Globalisierung von Kommunikation statt.[13]

Dysfunktionale Folgen der Mediensysteme kommen dann zum Tragen, wenn das Mediensystem „zur manifesten Desintegration der Gesellschaft beiträgt oder beispielsweise auf Kosten föderalistischer Differenziertheit eine radikale Vereinheitlichung der Gesellschaft zu erreichen versucht".[14]

Daher bedeutet die Ausweitung der Kommunikationsmöglichkeiten, die Vernetztheit der Kommunikationssysteme nicht gleichzeitig, daß sich alle Gruppen in den Medien artikulieren können. Die Mehrheitsmedien prägen das Bild der Minoritäten in der Gesellschaft, das zumeist ein sehr klischeehaftes und stereotypes ist.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, inwieweit Medien ihre Integrationsfunktion überhaupt erfüllen sollen. Ein Zuviel an Integration kann sich negativ auswirken, da durch die „Überintegration" eine Vereinheitlichung und Verwischung der Verschiedenheiten der Minderheitengruppen erreicht werden kann.[15]

Und in bezug auf die ethnischen Minderheiten stellt sich die Frage, inwieweit die kulturellen Leistungen dieser Gruppen der Mehrheit zugänglich gemacht werden können. Die ethnischen Vereinheitlichungsprozesse sind als ein Teil der gesamtgesellschaftlichen Vereinheitlichungsprozesse zu sehen. Durch die Komplexität und die zunehmende Differenzierung der Gesellschaft übernehmen die Massenmedien die Aufgabe, in ihrer Berichterstattung auf die einzelnen Gruppen Rücksicht zu nehmen:

Man kann aber auch annehmen, daß im Extremfalle zwischen den Teileinheiten überhaupt keine Beziehungen zustandekommen. In jedem Falle kann es im Interesse herrschender Gruppen, Eliten, Klassen, Einzelpersonen, aber auch im Interesse aller Beteiligten als wünschenswert und notwenig erscheinen, Beziehungen herzustellen, Konflikte zu minimieren, modi vivendi des Zusammenlebens zu finden usw.[16]

Die Kommunikation innerhalb der unterschiedlichen Gruppen wird durch die Massenmedien insofern gesteuert, als diese die Art der Kommunikation bestimmen und auch, in welcher Weise diese erfolgt. Integration zielt nicht auf Vereinheitlichung und Nivellierung der unterschiedlichen ethnischen Gruppen ab, Integration steht auch nicht im Gegensatz zur Entwicklung von lokalen und regionalen Sendungen, sondern

Integration als Regionalisierungsprozeß erfordert ein subtileres und sensibleres Verständnis der Beziehungen des einzelnen zum Ganzen und den Teilgebilden, als es in Einheitsstaaten und homogenen Gesellschaften üblich ist.[17]

Aber auch hier zeigt sich wieder die Ambivalenz der Massenkommunikation: Durch die neuen Medien beziehungsweise Kommunikationsmittel wird erst eine Auseinandersetzung der verschiedenen Gruppen möglich. Die Konflikte, die sich daraus ergeben, sind im Spannungsverhältnis zwischen den Ansprüchen auf Einbeziehung aller Gruppen in den kulturellen Kommunikationsprozeß und den Ansprüchen einer „Qualitätskultur", die sich von der „Massenkultur" abgrenzen will, zu sehen.

Offene Gesellschaften sind durchlässiger für Nivellierungsprozesse, außerdem ergeben sich durch die Massenkommunikation und deren Möglichkeiten und Mittel für die einzelnen Gruppen und Individuen Orientierungsschwierigkeiten. Die Anforderungen an das Individuum und an die Gruppen, den Modernisierungsprozeß und die ständigen Innovationen mitzutragen, gefährden die alte Stabilität der sozialen Rollenstruktur. Offen bleibt die Frage wie weit die integrativen Leistungen der Massenmedien gehen sollen und inwieweit diese „steuerbar" sind. Das Massenkommunikationssystem wirkt sich für die Gesellschaft insofern integrativ aus,

als es versucht, unlösbare Folgen und Folgeprobleme vorwegzunehmen, die durch optimale Kommunikationsleistungen in anderen Funktionssystemen hervorgerufen würden.[18]

Schlußfolgerungen

Konkret bezogen auf die Situation der burgenländischen Kroaten zeigt sich, daß durch das Fehlen eines einheitlichen Schulsystems und durch die fehlende Weiterentwicklung der Sprache die wichtigsten Ressourcen nicht vorhanden sind, um sich gegen die Assimilation zu wehren. Das Kroatische „verkommt" zum Teil zur Haus- und Hofsprache, die nur noch innerhalb der Familie und von der älteren Generation verwendet wird. Durch eine jahrzehntelange minderheitenfeindliche Schulpolitik wurde die Assimilation noch mehr gefördert. Wie schon eingangs angeführt, erfolgt Assimilation vor allem über und durch Kommunikation, die Minderheitengruppen können sich gegen den Einfluß der Massenkommunikation nicht wehren. Die burgenländische Minderheit, die sich vor allem auf die „Wirkung" ihrer Folklore und Tamburizzamusik verläßt, müßte für ihre Gruppenmitglieder neue Identifikationsmöglichkeiten schaffen. Traditionspflege allein bietet in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft keine Identifikationsmöglichkeiten für das Individuum.

---

[13] Münch, *Dialektik*, 87.

[14] Ulrich Saxer (Hrsg.): *Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? Homogenisierung - Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation*. München 1985, S. XII.

[15] Vgl. Gerhard Maletzke: *Integration - eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation*. In: *Publizistik*, 2/3 1980, 204.

[16] Franz Ronneberger: *Integration durch Massenkommunikation*. In: Saxer, *Gleichheit*, 6.

[17] Ebd., 8.

[18] Manfred Rühl: *Integration durch Massenkommunikation? Kritische Anmerkungen zum klassischen Integrationsbegriff*. In: Saxer, *Gleichheit*, 25.

Die sogenannte kroatische Elite im Burgenland, die vor allem durch eine chaotische Politik aufgefallen ist respektive auffällt, hat den Prozeß der Assimilation noch verschärft.

Die Minderheit muß für ihre Gruppenmitglieder wieder attraktiv werden, das heißt aber auch, daß man sich verstärkt um die Kinder und Jugendlichen kümmern muß. Kinder und Jugendliche, die daran gewöhnt sind, mit Comics, aufwendigen Video-Clips, Videospielen usw. umzugehen, bieten die Sendungen der Kroatischredaktion keine geeigneten Identifikations- und Identitätsmöglichkeiten. Daher wäre es notwendig, spezielle massenmediale Anreize zu schaffen, damit die Gruppe an und für sich für die Kinder und Jugendlichen wieder „interessant" wird, spielen Medien doch in deren Alltagsleben eine große Rolle. Daher müßten etwa neue Sendekonzepte entworfen werden, die den Ansprüchen der Kinder und Jugendlichen gerecht werden. Das ist - um es drastisch zu formulieren - die „einzige" Chance, daß diese sich vermehrt für ihre Gruppe und für deren „Identifikationsangebote" interessieren. Letztlich hängt das „Überleben" der burgenländischen Kroaten in dieser immer komplexer werdenden Gesellschaft von ihr selbst ab.

Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Politikerdiskussionen im Fernsehen
Bd. 1, 1983, R. Burkart, 50 S., öS 80,–/DM 12,–

Meinungsforschung mit Bildschirmtext?
Bd. 2, 1984, J. Günther/E. Semrau, 160 S., Abb. u. Tab., öS 180,–/DM 26,–

Das Konrad Lorenz-Volksbegehren in der Tagespresse Österreichs
Bd. 3, 1985, R. Burkart, 91 S., öS 120,–/DM 17,–

Die Zeitung im Unterricht
Bd. 4, 1986, A. Fritz, 168 S. u. 35 S. Anhang, öS 180,–/DM 26,–

Entfremdete Elite?
Journalisten im Kreuzfeuer der Kritik
Bd. 5, 1986, H. Rust, 104 S., öS 140,–/DM 20,–

Was ist lesen?
Bd. 6, A. Fritz, 110 S., öS 140,–/DM 20,–

Informationsvermittlung im Wahlkampf
Bd. 7, R. Burkart/A. Fritz, 99 S., u. 11 S. Anhang, öS 140,–/DM 20,–

Schriftenverzeichnis Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Universität Wien 1944–1985
zusammengestellt und bearb. von M Bobrowsky
1986, 114 S., öS 200,–DM 29,–

LITERAS
UNIVERSITÄTSVERLAG
A-1090 Wien, Berggasse 4
Tel. 0222/310 69 93

PETER HAMANN/HANS POERSCHKE

Die Informationsgebung Leipziger Medien und das Zusammenleben mit Ausländern

Tageszeitungen und ihr Beitrag zur sozialen Integration von Ausländern am Beispiel der *Leipziger Volkszeitung* und der sächsischen Ausgabe von *Bild*. Zwischenbericht einer Regionalstudie

Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Veränderungen seit dem Ende der DDR das Leben der Menschen in Ostdeutschland am meisten betroffen haben, nehmen die Wandlungen in Struktur, Erscheinungsbild und Wirkungsweise der Massenmedien einen der vorderen Plätze ein. Kommunikationsforschung hat deshalb die unerläßliche Aufgabe, die aktuelle Entwicklung der medienvermittelten sozialen Kommunikation zu untersuchen. Es ist zu ermitteln, was in dieser in welchem Maße und in welcher Qualität verhandelt wird, wie in dieser verschiedene gesellschaftliche Akteure - Institutionen und Repräsentanten der etablierten Politik, ökonomische Interessensgruppen, Medienkommunikatoren, einfache Gesellschaftsmitglieder - miteinander umgehen und was sie demzufolge für ein kulturvolles Zusammenleben der Menschen, für ihre selbstbewußte individuelle Existenz leistet.

Schien für einen Augenblick die historische Chance zu bestehen, mit solchen Untersuchungen die Erprobung neuer Wege der Gestaltung einer konsequent an Demokratie, Humanismus und sozialer Gerechtigkeit orientierten öffentlichen Kommunikation wissenschaftlich zu begleiten, sind wir nun, da die schlichte und großenteils von konservativen politischen Zielen geleitete Ausweitung des westlichen Mediensystems auf den Osten Deutschlands zur Tatsache geworden ist, in der Situation, das Funktionieren und die Probleme der nach den Gesetzen der kapitalistischen Marktwirtschaft organisierten Medienkommunikation unter den Bedingungen der neuen Bundesländer zu analysieren. Dabei kann es freilich nicht darum gehen, für den Westen Deutschlands vorliegende Untersuchungen einfach um Ergebnisse zu bereichern, die unter neuartigen, komplizierteren gesellschaftlichen Bedingungen gewonnen wurden.

Wir sehen das übergreifende Ziel journalistikwissenschaftlicher Arbeit vielmehr darin, ausgehend von dem aus dem Grundgesetz der BRD abgeleiteten öffentlichen Auftrag der Medien, Chancen und Probleme der Gestaltung einer öffentlichen Kommunikation zu erkunden, die der Herausforderung durch die heutigen und die heraufziehenden globalen Probleme menschlicher Existenz angemessen ist. Dafür muß jede Möglichkeit erschlossen werden, die die jetzige Medienpraxis

bietet, und es ist im Gespräch mit den verschiedenen Kommunikationspartnern nach Bedingungen ihrer Nutzung zu suchen. Insgesamt aber ist unseres Erachtens - nach allem, was vorliegende wissenschaftliche Ergebnisse über strukturell bedingte Grenzen und Widersprüche der etablierten Medien aussagen und was die Erfahrungen der konfliktgeladenen nationalen wie internationalen Gegenwart lehren - die für die Sicherung künftiger menschlicher Existenz lebenswichtige, vielleicht als kommunikationsökologisch zu bezeichnende Perspektive[1] im Rahmen einer bloßen Optimierung des bestehenden, vom unlösbaren Widerspruch zwischen Marktorientierung und auf Verständigung zielender Kommunikation geprägten Mediensystems der kapitalistischen Gesellschaft nicht zu realisieren. Sie verlangt unausweichlich Suche nach neuen Wegen. Von dieser Hypothese aus muß Themenstellung und Weite des Blicks begleitender Analyse medienvermittelter Kommunikation, muß die Wahl der Methode, der zu stellenden Fragen bestimmt werden.

Unser im folgenden vorzustellendes, seit Anfang April 1992 bearbeitetes Projekt[2] mit dem Titel „Informationsgebung der Massenmedien und soziale Integration der Bürger in Leipzig" ist unter diesen Prämissen entstanden, wenngleich es nur einen sehr kleinen Beitrag zur Bearbeitung der umrissenen Problematik erbringen kann. Das ist, neben der kurzen Bearbeitungsfrist von nur einem Jahr, insbesondere durch die methodischen Schwierigkeiten bedingt, die eine komplexe Sichtweise mit sich bringen und die noch schwerer wiegen in Anbetracht unserer - historisch zu erklärenden - geringen Erfahrung auf dem Felde empirischer Forschung.

Dem Zusammenleben mit Ausländern haben wir uns zugewandt, weil es nicht schlechthin ein höchst aktueller Gegenstand medienvermittelter Kommunikation ist - die gerade jetzt erschreckend hochschlagende Welle von Exzessen gegen Ausländer, die asylpolitische Debatte und Realität sowie insbesondere die wachsende Zahl blutig ausgetragener Nationalitätenkonflikte in Europa und die von ihnen ausgelösten Flüchtlingsströme auf der einen, die hohe Zielstellung europäischer Integration und der Errichtung einer neuen, besseren Weltordnung auf der anderen Seite zeugen davon nur allzu eindringlich; es ist zudem ein Feld, auf dem die unmittelbare, dramatisch widersprüchliche Beziehung der sozialen Kommunikation zu den existentiellen Lebensfragen der Menschheit besonders deutlich zutage tritt und dringlich zu untersuchen ist.

Weltweite Migrationsprozesse, der Zustrom von Menschen vieler Regionen nach Europa und nach Deutschland im besonderen werden unser Leben in der absehbaren Zukunft wesentlich beeinflussen, werden einschneidende politische, wirtschaftliche, soziale und rechtliche Entscheidungen sowie spürbare Auswirkungen auf die Lebensweise der Menschen in ganz Deutschland und anderswo erzwingen. Darauf sich langfristig einzustellen ist um so wichtiger, da wir wenig darauf vorbereitet sind und als Deutsche aus beiden früheren Teilen unseres Landes im Umgang mit Menschen anderer kultureller und ethnischer Herkunft die Last großer, kaum abgetragener historischer Hypotheken mit uns schleppen. Zudem ist die Problematik durch die mit dem Vereinigungsprozeß entstandene wirtschaftliche und soziale Situation zusätzlich zugespitzt.

Die journalistischen Medien tragen mit der Verbreitung von Informationen und Meinungen, mit ihrer exponierten Stellung in der öffentlichen Kommunikation eine beträchtliche Verantwortung dafür, wie die aus der Zuwanderung von Ausländern und dem Zusammenleben mit ihnen erwachsenden Probleme politisch, sozial und kulturell bewältigt werden können. Sie stehen in der Pflicht, zur Durchsetzung humanistischer Grundsätze dieses Zusammenlebens beizutragen. Wir gehen davon aus, daß es wesentlich von ihrem Angebot an Information abhängt, welches Bild sich die Masse der Menschen von den Problemen der Migration, der Ausländerpolitik und dem Zusammenleben mit Ausländern machen und welche Urteilsfähigkeit sie erlangen kann. Wir gehen weiter davon aus, daß die Medien mit der Art und Weise, wie sie die sich verschärfenden Widersprüche auf diesem Felde kommunikativ verarbeiten, nicht nur auf die aktuelle Entwicklung von Stimmungen und Verhalten, sondern auch auf die tieferen Einstellungen und Verhaltensweisen im Zusammenleben mit Menschen anderer kultureller und ethnischer Herkunft wichtigen Einfluß ausüben können.

Erste Ergebnisse

Grundlage unseres Projekts ist die *Inhaltsanalyse*: Leipziger Zeitungen sowie Hörfunk- und Fernsehprogramme des Mitteldeutschen Rundfunks (vgl. dazu den Beitrag von Manfred Anders in diesem Heft) werden daraufhin untersucht, in welcher Themenstruktur, in welchem Umfang und auf welche Weise sie das Zusammenleben mit Ausländern behandeln. In dieser Analyse kreuzen sich zwei sowohl in der Kommunikationsforschung als auch in der Politikwissenschaft unabhängig voneinander verfolgte Forschungslinien, die jede ihre eigene Tradition, Methodik und Problematik aufweisen.

Die erste hat den Einfluß der Massenmedien auf das Verhältnis einer national bestimmten Gesellschaft zu Ausländern und auf das Leben von Menschengruppen anderer nationaler Herkunft in der Gesellschaft eines bestimmten Landes zum Gegenstand. Sie erfaßt die Medien als Bedingung für Kultivierung und Verbreitung oder aber für Zurückdrängung und Überwindung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Diese For-

---

[1] Siehe dazu: Barbara Mettler-Meibom: *Soziale Kosten der Informationsgesellschaft. Überlegungen zu einer Kommunikationsökologie.* Frankfurt am Main 1987; Hans Heinz Fabris: *Von der Medien- zur Kommunikationsforschung.* In: Dieter Baacke/Hans Dieter Kübler (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung.* Tübingen 1989; Hans Dieter Kübler: *Medienforschung zwischen Stagnation und Innovation.* In: Ebd.

[2] Das Projekt wird von diskurs e. V., Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Journalistik Leipzig, betreut und unter der Trägerschaft der Gesellschaft für Jugend- und Sozialforschung Leipzig e.V. mit einer auf ein Jahr befristeten Arbeitsbeschaffungsmaßnahme vom Arbeitsamt finanziert. An ihm arbeiten Manfred Anders, Sabine Gugutschkow, Peter Hamann, Hans Poerschke und Günter Raue mit.

schungslinie ist repräsentiert durch eine große Zahl von Untersuchungen

- zu den Quellen von Information (z.B. Öffentlichkeitsarbeit) und zu ihrer an objektiven Kriterien zu messenden Aktualität;
- zu Häufigkeiten und Struktur der Thematik „Ausländer" in den Massenmedien;[3]
- zu Vorurteilen und Stereotypen, zum Aufbau von Völker- beziehungsweise Nationen-Images sowie zum Beitrag, den die Massenmedien an deren Entstehung und Verbreitung haben;[4]
- zu sprachlichen Klischees vom „Ausländer" beziehungsweise von einzelnen Völkern.[5]

Nicht zuletzt hat diese Forschungslinie gerade im Antisemitismus-Diskurs in der deutschen, aber auch in der amerikanischen und israelischen Sozialwissenschaft eine Tradition exemplarischer Untersuchungen zur Rolle von Literatur und Medien bei der Diskriminierung und Ausgrenzung von Mitbürgern als „Fremde".

An Frageweise und Ergebnissen solcher Untersuchungen konnten wir uns bei der Suche nach Parametern journalistischer Informationsgebung orientieren, die besonders wichtig sind für die Einschätzung des Verhältnisses zu Ausländern.

Dabei war eine Besonderheit unseres Projektes zu berücksichtigen, die darin besteht, daß sich dieses auf den Raum Leipzig, auf regional wirkende Medien konzentriert. Das bedingt auch die Spezifik der Fragen, die wir an die Aktivität dieser Medien zu stellen haben. Die Probleme des Zusammenlebens mit Ausländern werden für die meisten Menschen eben im lokalen und regionalen Raum konkret, wo sie mit ihnen hautnah konfrontiert sind. Wirtschaftliche, soziale und kulturelle Fragen, die damit zusammenhängen, müssen vor allem auf der Ebene von Kommunen, Kreisen und Ländern gelöst werden. Deshalb formulierten wir eine Reihe von Analysefragen, die zu erfassen ermöglichen, inwieweit die untersuchten Zeitungen und Rundfunkprogramme die Ausländerpolitik auf Bundesebene behandeln und wie konkret sie sich deren Verwirklichung sowie dem Zusammenleben mit Ausländern insgesamt an Ort und Stelle, mit allen Problemen und Widersprüchen zuwenden. Dabei war auch zu berücksichtigen, daß der größte Teil der Leser, Hörer und Zuschauer der örtlichen Medien nur eingeschränkt zum Rezipientenkreis der Organe gehört, die im Diskurs zu dieser Thematik auf gesamtnationaler Ebene eine herausragende Rolle spielen. Wir mußten uns also dafür interessieren, in welchem Maße welche Themen und Argumente dieses Diskurses in der lokalen Medienkommunikation erscheinen.

Im folgenden werden einige der gewonnenen Parameter vorgestellt und mit ersten Ergebnissen der im Gange befindlichen Analyse der beiden größten Leipziger Tageszeitungen illustriert. Sie betreffen den Monat Mai 1992 und beziehen sich auf eine Gesamtheit von 134 Beiträgen in der *Leipziger Volkszeitung* und 63 Beiträgen in der sächsischen Regionalausgabe von *BILD* zum Thema „Ausländer".

- Das Verhältnis zwischen der Darstellung oder auch nur Erwähnung positiver (wirtschaftlicher, sozialer, geistiger) Leistungen ausländischer Mitbürger und ihrer Respekt verdienenden kulturellen Tradition, Lebenshaltung auf der einen - und der Berichterstattung über negative Aspekte des Zusammenlebens von Deutschen und Fremden, seien es nun alltägliche Konflikte oder Fälle von Gewalt gegen Ausländer und Kriminalität von Ausländern, die alle zu Abwehr und Fremdenfeindlichkeit führen, auf der anderen Seite.

Die Analyse erbrachte dafür im Mai 1992 folgende Ergebnisse:

	LVZ	*BILD*
Wirtschaftliche Tätigkeit von Ausländern	12	2
Kulturelle Aktivitäten von Ausländern	37	3
Sportliche Leistungen von Ausländern	5	13
Begegnungen mit deutschen Kollegen, Nachbarn ...	30	5
Asylpolitik, Probleme von oder mit Asylwerbern	11	4
Gewalt von Deutschen gegen Fremde	8	10
Ausländerkriminalität	8	14

Zur Erklärung zweier Auffälligkeiten bei den Ergebnissen ist zu bemerken, daß unter den kulturellen Aktivitäten von Ausländern der Vollständigkeit halber auch alle Ankündigungen beziehungsweise Kurznachrichten von Auftritten internationaler Stars aufgenommen worden sind und, daß die häufigen Meldungen von Begegnungen zwischen Ausländern und Deutschen in diesem Monat vorwiegend aus der umfangreichen Berichterstattung der *LVZ* über Treffen und Feiern zum Gedenken an die sowjetisch-amerikanische Begegnung an der Elbe 1945 resultieren. Wenn man von diesen beiden Besonderheiten einmal absieht, ist - bei aller Vor-

---

[3] Vgl. Klaus Merten: *Das Bild des Ausländers in der deutschen Presse*. Frankfurt am Main 1986; *Ausländer und Massenmedien*. Bonn 1987; Klaus Merten/Georg Ruhmann: *Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse*. Frankfurt am Main 1986; Georg Ruhrmann/Jochem Kollmer: *Ausländerberichterstattung in der Kommune. Inhaltsanalyse Bielefelder Tageszeitungen*. Opladen 1987; Georg Ruhmann: *Aktuelle Berichterstattung über „Ausländer". Ergebnisse systematischer Inhaltsanalysen deutscher Tages- und Wochenzeitungen*. In: Jürgen Betters: *Sozialwissenschaften in Münster*. Münster 1989; ders.: *Zum Problem der Darstellung fremder Kulturen in der deutschen Presse*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 1/1991; Georgios N. Galanis: *Migranten-Kriminalität in der Presse*. Berlin 1987; Theun A. van Dijk: *Racism and the Press*. London 1990.

[4] Gordon W. Allport: *Die Natur des Vorurteils*. Köln 1971; Badi Panahi: *Vorurteile. Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus... in der Bundesrepublik heute. Eine empirische Untersuchung*. Frankfurt am Main 1980; Jürgen Link: *Ausländermythen im Diskurs der Massenmedien*. In: *Die Deutschen und ihre ausländischen Mitbürger*. Bochum 1983; *Völker und Nationen im Spiegel der Medien*. Bonn 1989; vgl. auch: Daniel Glass: *Die Dritte Welt in der Presse der Bundesrepublik*. Frankfurt am Main 1979; Jörg Becker/Rosemarie Rauter (Hrsg.): *Die Dritte Welt im Kinderbuch*. Wiesbaden 1978.

[5] Uta Quasthoff: *Soziales Vorurteil und Kommunikation - eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt am Main 1973; Peter Schönbach: *Sprachen und Attitüden*. Stuttgart 1970.

sicht - schon zu bemerken, daß die Negativthemen „Gewalt gegen Ausländer" und „Ausländerkriminalität" einen vergleichsweise hohen Anteil an der Berichterstattung haben.

- Die Häufigkeit des Auftretens verschiedener sozialer und nationaler Gruppen bei uns zeitweilig oder ständig lebender Ausländer in der Berichterstattung im Verhältnis zu ihrem realen Anteil an der Ausländerpopulation.

Die Analyse der in der Berichterstattung auftretenden Ausländer nach sozialen Gruppen weist für den Mai 1992 aus:

	LVZ	*BILD*
Aus familiären Gründen in Deutschland wohnende Ausländer	5	0
Gastarbeiter	10	0
Studenten	0	0
Touristen, Gäste	21	7
Geschäftsleute	10	5
Kulturschaffende und Sportler	47	17
Militärangehörige	2	5
Asylwerber	14	13
ausländische Kinder	1	8
Ausländer allgemein	6	15

Bei Ausklammerung der nur durchreisenden Touristen, Geschäftsleute und Stars ergibt sich eine deutliche Dominanz der - armen - Asylbewerber und der - hilfsbedürftigen - Tschernobyl-Kinder, die zur Erholung oder medizinischen Behandlung für einige Wochen in Deutschland sind. In *BILD* wird der Eindruck durch die afrikanischen Fußballer aufgebessert. Die fast 2000 ausländischen Studenten in der Universitätsstadt Leipzig sind beiden Zeitungen keine Zeile wert.

Die Analyse nach der nationalen Herkunft der in der Berichterstattung erwähnten Ausländer zeigt:

	LVZ	*BILD*
Westeuropäer	25	7
Bürger außereuropäischer Industrieländer	27	5
Osteuropäer	36	28
Bürger von Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas	21	11
Sinti und Roma	1	2
Türken	3	2
Juden	3	0
Ausländer allgemein	6	15

Ein Überkreuzvergleich belegt, daß es sich bei den Westeuropäern und Bürgern außereuropäischer Industrieländer vorwiegend um die internationalen Stars, in einigen Fällen um Geschäftsleute handelt, während Osteuropäer und Menschen aus der Dritten Welt überwiegend als Asylbewerber (und Hütchenspieler) in Erscheinung treten.

- Die Anlässe und Quellen aktueller Informationen über Ausländer, wobei die Proportionen zwischen der etablierten Politik mit ihrer spezifischen, machtbedingten Interessenslage und anderen Teilnehmern der öffentlichen Debatte um die Asylgesetzgebung betrachet sowie die Berichterstattung unter dem Gesichtspunkt lokaler Nähe und Ferne überprüft werden.

Für den Monat Mai ist angesichts der nur geringen Bewegung in der deutschen Asyldebatte und des Überwiegens anderer aktueller Schwerpunktthemen die Zahl der durch politische Diskussionen (sämtlich auf der Ebene des Bundes) veranlaßten Beiträge zum „Ausländer"-Thema mit acht von 134 bei der *LVZ* und drei von 63 bei *BILD* sehr niedrig. Die auf aktuelle Ereignisse zurückzuführenden journalistischen Beiträge zeigen die Verteilung:

	LVZ	*BILD*
Ebene Bundesrepublik	27	21
Land Sachsen	12	7
Stadt Leipzig	70	22

Die Relation „Nähe" und „Ferne" eines Ereignisses als Faktor seines Nachrichtenwertes ist offensichtlich gewahrt, wenn man die Besonderheit der zugleich nationalen und regionalen Verbreitung von *BILD* in Rechnung stellt. Zugleich machen die Werte aber deutlich, daß die Berichterstattung über die Thematik „Ausländer" in beiden Zeitungen von aktuellen Ereignissen getrieben wird, sporadisch ist und keinen Raum für die Betrachtung von Hintergründen der Migration und zu Lösungen der sozialen Probleme läßt.

- Die Darstellung nicht *des*, sondern *eines* ausländischen Mitbürgers als Persönlichkeit mit einem Gesicht - hier auch die Frage nach dem journalistischen Foto - mit einem Schicksal, mit Qualitäten, die auch unsere Gesellschaft bereichern.

Der Verzicht auf den Blick des Journalisten und folglich auch des Lesers in das Gesicht des Fremden wird bereits an der Genrewahl deutlich:

	LVZ	*BILD*
Nachrichten und Kurznachrichten	68	33
Berichte	44	23
Kommentare	1	1
Fotos bzw. Bildnachrichten	10	4

BILD veröffentlichte einen (von 63), die *LVZ* sechs (von 134) Beiträgen, in denen minimale biographische Daten wenigstens den Ansatz einer persönlichen Bekanntschaft ermöglichen. Weitergehende Fragen nach Herkunft, Lebensweg, Gründen des Aufenthaltes in Deutschland oder gar die Leistung, die der Ausländer in die Gesellschaft unseres Landes einbringt, finden dabei keinerlei Antwort.

Am verschwindend geringen Anteil der Kommentare wird zugleich deutlich, wie überaus bescheiden das

Angebot an Analyse und Argumentation ist, das beide Zeitungen ihren Lesern unterbreiten. (Das hat sich erst in den letzten Wochen unter dem Eindruck der massiven rechtsradikalen Ausschreitungen gegen Ausländer und Polizei sowie vor dem Hintergrund des kaltblütigen Spiels der etablierten Politik mit den Asylwerbern geändert. In diesem Zusammenhang werden Umfang, Inhalt und Methoden der Argumentation noch gesondert zu untersuchen sein.)

- Die sprachliche Ausgestaltung der Ausländerberichterstattung unter dem Gesichtspunkt von Akzeptanz oder Abwehr, Differenzierung oder Schematisierung, Assoziationen und Appellen an Vorurteile.

Analyseergebnisse hierzu werden erst vorliegen, wenn die von Sabine Gugutschkow durchgeführte Sprachanalyse ausgewählter Beiträge abgeschlossen ist.

Weitere Arbeitschritte

Die zweite unser Projekt tangierende Forschungslinie, die hier noch nicht mit Analyseergebnissen illustriert werden kann, hat die publizistischen Leistungen lokaler Medien zum Gegenstand und ist im Kern demokratietheoretisch orientiert. Mit ihr, die ebenfalls durch eine größere Zahl thematisch und methodisch verschiedenartiger Arbeiten repräsentiert wird,[6] verbindet uns das Interesse dafür, ob und inwieweit diese Medien den Bürgern informatorische Teilhabe und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Prozeß der Meinungs- und Willensbildung, Verständnis politischer Entscheidungen und demokratische Einflußnahme auf sie ermöglichen - ein Anspruch, mit dem ihre Neugestaltung nach westlichem Muster ausdrücklich begründet worden ist. Um das zu erkunden, müssen in der Inhaltsanalyse Fragen gestellt werden, die nicht nur das Spektrum der behandelnden Gegenstände und Themen erkennen lassen, zu denen die Rezipienten sich potentiell eine Meinung bilden und aktiv werden können. Es geht vor allem um Anforderungen an die Qualität des Medienangebots, von deren Erfüllung abhängt, inwieweit Rezipienten urteils- und gegebenenfalls handlungsfähig werden können. Mit Ralph Weiß[7] lassen sich als solche Anforderungen benennen: die Pluralität in den Medien vertretener gesellschaftlicher Positionen, das heißt: Können divergierende Interessen frei um Anerkennung und Durchsetzung konkurrieren, wird niemand ausgeschlossen?; die einsehbare Wohlbegründetheit politischer Standpunkte und Entscheidungen, das heißt: Werden Kenntnisse über Bedingungen, Motive, Ursachen und Folgen politischer Entscheidungen sowie über zur Wahl stehende Verhaltensweisen vermittelt, die erlauben, Ergebnisse am vertretenen Anspruch zu messen, und zwar sowohl in sachlicher Hinsicht als auch in bezug auf die berührten Normen und Werte?; schließlich die kritische Offenheit „für Informationen, die nicht 'ins Konzept passen' und daher bedrohlich erscheinen, weil sie neue Orientierungen verlangen".[8]

Die Erfüllung dieser Anforderungen zu untersuchen ist um so wichtiger, als die Neugestaltung der Zeitungslandschaft im Osten Deutschlands nach einer kurzen Blüte neugegründeter Organe darin mündete, daß nunmehr 85 Prozent der Gesamtauflage von nur zehn Verlagen (darunter solche wie FAZ, Burda, Gruner & Jahr, Bauer, Springer, WAZ) erbracht werden;[9] in Leipzig äußert sich das so, daß von den beiden großen Tageszeitungen am Ort die eine - *BILD* - ganz und die andere - die *Leipziger Volkszeitung* - zur Hälfte in der Hand von Springer ist. Der Mitteldeutsche Rundfunk ist ein eklatantes Beispiel dafür, wie die stärkste Partei - das ist in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt die CDU - den Besitz der Regierungsgewalt ungeniert für eine ihr genehme Besetzung der Leitungspositionen des Senders und des Rundfunkrats nutzt.[10]

In diesem Sinne fragen wir bei jedem Beitrag unter anderem:

- nach dem Anlaß für seine Veröffentlichung (z.B. die politische Diskussion oder ein aktuelles Ereignis auf Bundes-, Landes- bzw. Lokalebene, eine Leserzuschrift, redaktionelle Erwägungen ohne tagesaktuellen Anlaß);
- nach dem behandelten oder berührten Thema respektive Problem (Womit und in welchem Maße wird auf die reale Situation eingegangen?);
- nach Akteuren (Wer ist Handelnder und wer Betroffener?);
- nach Inhalt und Gründlichkeit der Argumentation sowie nach der gesellschaftlichen Position der Argumentierenden;
- schließlich auch nach der Darstellungsweise (z.B. Nachricht, kommentierender Beitrag, Interview), die in erheblichem Maße über die Komplexität und Tiefe, die Rationalität und Emotionalität der Behandlung eines Themas entscheidet.

Ergänzend zu dieser quantitativen Erhebung wird eine größere Anzahl vor allem umfangreicherer Beiträge detailliert auf ihre sprachliche Gestaltung, auf die Ar-

---

[6] Siehe dazu z. B.: Günther Rager: *Publizistische Vielfalt im Lokalen*. Tübingen 1982; Günther Rager/Bernd Weber: *Publizistische Vielfalt zwischen Markt und Politik*. In: *Media Perspektiven*, 6/1992, 357 - 366; Otfried Jarren: *Kommunale Kommunikation*. München 1984; Thomas Wilking: *Lokale Medien*. In: *Publizistik*, 1-2/1984, 181 - 194; Winfried Schulz/Helmut Scherer: *Die Programme der Lokalradios im Raum Nürnberg*. München 1989; Ralph Weiß: *Zur publizistischen Leistung des Lokalradios*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 1/1992, 40 - 56.

[7] Vgl. Weiß, *Leistung*, 41 ff.

[8] Ebd., 43.

[9] Vgl. Rager/Weber, *Vielfalt*, 364 f.

[10] Vgl. Wolfgang Hoffmann-Riem: *Rundfunkneuordnung in Ostdeutschland. Forschungsberichte und Materialien* (Herausgegeben vom Hans-Bredow-Institut, Band 13). Darin besonders: *Rundfunkneuordnung in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen - Der ungenierte Parteienzugriff*, 127 ff.

gumentationsweise, auf die Darstellung der Individualität ausländischer Mitbürger usw. untersucht.

Noch weitere Gesichtspunkte waren bei der Konzipierung des Projekts zu berücksichtigen:

Zum einen sind die ausländischen Mitbürger nicht nur Thema der Massenkommunikation in der Region, in der sie für einen kürzeren oder längeren Zeitraum leben; mittel- oder unmittelbar sind sie auch aktive Teilnehmer an der Kommunikation - als Informationsquelle oder Gesprächspartner der Journalisten, als zumindest potentieller Adressat von Informationen, möglicherweise - was im Augenblick im sächsischen Raum aber noch nicht absehbar ist - auch als Gestalter beispielsweise von Sendungen für deutsches und für ausländisches Publikum. In den alten Bundesländern gibt es, etwa im Süddeutschen Rundfunk, Erfahrungen mit festen Sendereihen des Hörfunks, in denen auch ausländische Journalisten die Probleme ausländischer Mitbürger für diese selbst und für deutsche Hörer darlegen oder mit allen Beteiligten diskutieren. Und es muß untersucht werden, welche Erwartungen welche Gruppe von Ausländern in welchem Stadium ihrer Integration in die Gesellschaft der Kommune oder des Landes an die Massenmedien hat und was davon zu erfüllen oder bei Kenntnis der Problemlage besser zu erfüllen ist. Interessant ist dabei natürlich auch, ob und wie über Medien der Kontakt zur gesellschaftlichen Realität und zur Kultur des Herkunftslandes aufrechterhalten werden kann. Immerhin berührt das die Frage, ob sich der ausländische Mitbürger als Mittler und Träger zweier Kulturen verstehen will - oder ob er sich entweder vollständig, gewissermaßen spurenlos assimilieren, vielleicht aber auch in eine Art kulturelles Ghetto zurückziehen möchte oder muß.

Zum anderen hängt die Teilnahme ausländischer Mitbürger am Leben unserer Gesellschaft nicht von der Medienkommunikation allein ab, sondern von den Beziehungen, die sich im Alltag sowohl zu den deutschen Mitbürgern im Wohn- und Arbeitsbereich als auch zu den mit dieser Problematik befaßten Institutionen und Organisationen ergeben. Deshalb ist es im Unterschied zu der weithin üblichen ausschließlichen Beschäftigung mit den Massenmedien erforderlich, verschiedene Kommunikationsebenen im Zusammenhang zu betrachten - Medienkommunikation, Gruppen- und Individualkommunikation.

Dem entspricht die Ergänzung der skizzierten Inhaltsanalyse insbesondere durch Interviews und Gruppengespräche, mit deren Hilfe wir die Problemsituation in der realen Arbeit mit Ausländern durch Kirchen, Kommune oder etwa Vereine sowie in ihrer Öffentlichkeitsarbeit erkunden, Einblick in die kommunikative Situation und die kommunikativen Bedürfnisse von Ausländern gewinnen und uns ein Bild von den Arbeitsauffassungen sowie den Arbeitsbedingungen der Journalisten im Zusammenhang mit unserer Thematik machen wollen. Das bedeutet zugleich, daß Verfahren quantitativer Messung mit Methoden qualitativer Medienforschung zu ergänzen sind, wie es aus der kommunikationsökologischen oder der subjektorientierten Forschungsperspektive zu Recht gefordert wird.[11]

Erst wenn wir alle diese Ebenen der Analyse aufeinander beziehen, können wir das Material für eine reale Situationsbestimmung der öffentlichen Kommunikation insgesamt gewinnen und auch das Wirken der Medien richtig werten. Erst dann können wir folgende angesichts der aktuellen Zeugnisse massiver Fremdenfeindlichkeit wie auch angesichts der vielfältigen Erklärungsversuche für dieses Phänomen besonders wichtige Fragen beantworten: Ist die heute in den fünf neuen Bundesländern auffällige Fremdenfeindlichkeit wesentlich verschieden oder wesentlich ähnlich im Vergleich zu solchen Erscheinungen in den alten Bundesländern (evtl. zu anderen Zeitpunkten), wie sie sich unter anderem in der medienwissenschaftlichen Literatur widerspiegeln? Welchen Anteil an der aktuellen Fremdenfeindlichkeit hat der „Provinzialismus" der ehemaligen DDR-Bürger, die „natürliche Gegenbewegung zum staatlich verordneten Internationalismus" - und welchen haben das gesamtdeutsche Aufkommen eines neuen Nationalismus, starke Tendenzen politischer Rechtsbewegungen sowie im Sinne der „Sündenbock"-Theorie das Abreagieren ganz anders verursachter gesellschaftlicher Spannungen und Frustrationen?

Insgesamt sollen die Ergebnisse mit für Westdeutschland geltenden Befunden und Thesen verglichen werden, wie sie etwa Georg Ruhrmann (1991) findet:

> Je tagesaktueller die Presse berichtet, desto mehr wird das Ausländerproblem als Bedrohung der kollektiven Sicherheit von uns Deutschen dargestellt (...). Besonders häufig ist Kriminalität (der Ausländer, Anm. d.Verf.) Thema der Berichterstattung (...). Je höher die Ausländerquote in deutschen Großstädten (...), je höher die Arbeitslosigkeit in deutschen Großstädten ist, desto negativer fallen die Bewertungen von Ausländern in der Presse dieser Städte aus.

Wobei gerade die letzte These die Verbindung zur „Sündenbock"-Theorie aufdrängt, der nachzugehen auch die Leipziger Medien genug Anlaß gegeben haben.

Dialog nach allen Seiten

Die Zielstellung der Inhaltsanalyse wie der geplanten anderen Untersuchungen ist zuerst theoretischer Natur. Sie dient der Vorurteils- und Xenophobieforschung wie der Medientheorie. Sie ist zugleich aber auch politisch-praktischer Natur: Die Forschungsarbeiten begleitend soll ein Dialog zwischen Journalisten, Vertretern von Parteien und Behörden sowie ausländischen Mitbürgern und in der Ausländerarbeit engagierten Persönlichkeiten, Organisationen und Vereinen geführt werden. Und die Auswertung der Forschungsergebnisse soll sowohl den Journalisten Denkanstöße wie den unmittelbar Beteiligten und Betroffenen Hinweise geben, die Öffentlichkeitsarbeit für eine fremdenfreundliche, multikulturelle Gesellschaft effektiver zu gestalten.

---

[11] Siehe dazu Baacke/Kübler, *Qualitative Medienforschung*.

HERBERT ARLT

Massenkommunikation-Bregenz-Literatur*

Annäherung an das Verhältnis zwischen Literatur und dem (massen-) kommunikativen Lebensraum Stadt. Ein Arbeitsbericht

I.

Diese Studie ist Teil einer Reihe von Untersuchungen, die Möglichkeiten und Grenzen von Literatur unter neuen Bedingungen analysierten. Ausgegangen wird von einer qualitativ größeren Mobilität der Menschen, von Kommunikationsfeldern, Waren seit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, der Veränderung von Nachrichtenstrukturen, der Veränderung menschlicher Tätigkeiten und der damit verbundenen Möglichkeiten zur Umstellung von gesellschaftlichen Vorstellungsbildungen und deren grundsätzlich neuer Bedeutung. Insbesondere für die Kunst werden neue Möglichkeiten gesehen, sofern die Menschheit nicht in Barbarei versinkt.

Alle genannten Veränderungen sind von divergierenden theoretischen Einschätzungen und Veränderungen des wissenschaftlichen Arbeitens begleitet. Heute reichen sie vom Hervorheben einzelner philosophischer Kategorien im Analyseprozeß (etwa Zeit, Bewegung) bis zur Ästhetisierung der Wissenschaften, von Theorien des Absterbens der Künste bis zur Behauptung einer „Kulturgesellschaft", von der Kritik am „état culturel" bis zur Krise der Kunstwissenschaften.

Die genannten Momente des Wissenschaftsprozesses, die keineswegs den Gesamtprozeß umfassen, benennen einige divergierende Rahmenmomente meiner Bemühungen um Verifizierung und Falsifizierung einiger gesellschaftlicher Tendenzen unter Berücksichtigung grundsätzlicher Probleme der Wissenschaftsmethodologie, die für mich vor allem im Zusammenhang mit einer völligen Ausuferung des Gegenstandes - beispielsweise der Literaturwissenschaften - stehen. In meinen bisherigen Arbeiten habe ich versucht, einigen Aspekten auf den Grund zu gehen: der Auseinandersetzung von Christoph Hein mit Walter Benjamin, dem Verhältnis von Region (Vorarlberg) und „Modernisierung" unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Arbeit und Literatur[1], dem Verhältnis von Arbeitsteilung, Massenkommunikation und Vorstellungsbildung, der Wechselwirkung innerhalb des weltkulturellen Prozesses (bisher vor allem anhand von Arbeiten über Jura Soyfer; am weitesten fortgeschritten waren die Ergebnisse einer Gruppe von Forscherinnen und Forschern, die im Rahmen der Vorbereitungen zur Ausstellung „Jura Soyfer und Theater", die von Ende Oktober bis Anfang Dezember 1992 im Palais Lobkowitz in Wien zu sehen war).[2]

Im Zusammenhang mit der Herausbildung von Kommunikationsfeldern wurde immer wieder die Bedeutung von Städten betont. Und in diesem Zusammenhang wurden von mir auch Arbeiten zu Wien, Graz und Salzburg begonnen. Es zeichneten sich aber Grenzen ab aufgrund von Materialfülle (vor allem Wien), Begrenztheit der Beteiligung an der Globalisierung des Kommunikationsnetzes (Wien, Graz; eine partielle Aufhebung der Beschränkung der RezipientInnen auf die österreichischen Fernsehsender FS1 und FS2 erfolgte erst mit der Einführung des Kabel- und Satellitenfernsehens), bürokratischen Verhaltens bei der materiellen Absicherung der wissenschaftlichen Arbeit (inadäquate Behandlung eines Antrages durch das Salzburger Kulturamt).

Daß schließlich die Stadt Bregenz Untersuchungsgegenstand wurde, hat (abgesehen von den oben genannten) mehrere Gründe:

Bregenz ist eine Stadt, in der schon sehr früh Fernsehsender aus verschiedenen Ländern empfangen werden konnten. Nicht zufällig dürfte es daher sein, daß Künstler in diesem Einstrahlungsbereich, der nicht auf Bregenz beschränkt ist, Theorien von Marshall McLuhan rezipierten und damit theoretische Verbindungen zu internationalen Prozessen herstellten.[3] Aber es ergaben sich - und hier werden die Zahlen zeigen, daß es innerhalb von Vorarlberg eine starke Differenzierung gibt - auch andere Wechselwirkungen: gerade mit Wien und aufgrund von Festspielen, Theateraufführungen, Buchhandlungsangeboten, künstlerischen Produktionen, weniger aber aufgrund Vorarlberger Nachrichtenstrukturen, eine Wechselwirkung mit nicht nur westeuropäischen Ländern oder den USA. Auch die Austauschtätigkeit des Handels, des Tourismus ist nicht bloß auf angrenzende Staaten (Schweiz, Deutschland, Liechtenstein) und Westeuropa beschränkt.[4]

---

* Diese Studie ist mit Förderung des Kulturwerkes der Stadt Bregenz entstanden.

[1] Vgl.: Herbert Arlt: *Arbeit und Literaturprozeß in Vorarlberg*. In: Herbert Arlt/Michael Ludwig: *Literatur und Arbeiterbewegung*. Frankfurt am Main/Berlin/Bonn/New York/Paris/Wien 1992 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1354), 33 - 42.

[2] *Jura Soyfer und Theater*. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1992. Eine Auswahlbibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten findet sich in: Herbert Arlt/Kaiser/Gerhard Scheit: *Die Welt des Jura Soyfer*. Wien 1991.

[3] Auch bei wissenschaftlichen Arbeiten spielen, vermittelt über Künstler, diese Theorien eine Rolle. Vgl.: Christoph König: *Provinz-Literatur*. Innsbruck 1984, 12.

[4] Emmerich Gmeiner: *„Du glücklich Volk, das hier in diesen Gauen die ganze Welt in einem Punkt kann schauen!". 2000 Jahre Fremde in Bregenz*. In: *Sommerfrische. Die touristische Entdeckung der Bodenseelandschaft* (hrsg. vom Internationalen Arbeitskreis Bodensee-Ausstellungen). Rorschach 1991, 73-80.
Die Geburtsstunde des „Fremdenverkehrs" wird aber auch in diesem Text rund 19 Jahrhunderte später angelegt.

Bregenz ist ein Untersuchungsgegenstand, der relativ überschaubar ist und für den für viele wichtige Bereiche Untersuchungen existieren, die nicht im Rahmen einer derartigen Studie hätten erarbeitet werden können.

Bregenz hat eine lange Untersuchungstradition, anhand der Veränderungen und Kontinuitäten sichtbar gemacht werden können. Denn viele Lebensverhältnisse, Motive, Kommunikationsstrukturen, die heute übernommen, auf die heute reagiert, die verworfen oder vergessen werden und wurden, sind nicht nur „Geschichte", sondern auch unmittelbare Gegenwart, auch wenn ihre Historizität nicht identifiziert werden kann und damit Potentialitäten aufgrund mangelnder Erkenntnis über das „Objekt" kaum ausgeschöpft werden können.

II.

Ich beginne allgemein: mit der Bedeutungswandlung der Vorstellungsbildung im Gesamtprozeß der Umwandlung der Welt an sich in eine Welt für uns und versuche, anhand der Entwicklung von Bregenz herauszufinden, ob sich allgemeine Entwicklungstrends auch dort auffinden lassen, welche Folgen sie dort haben, wie eventuell auch regionale Entwicklungen auf Allgemeines ausstrahlen.

Zunächst möchte ich einige Grundlagenzahlen festhalten, wobei ich mich datenmäßig an der Arbeit von Arno Röser zum Thema *Bregenz als Industriestandort* orientiere.[5] Da Rösers Arbeit 1975 abgeschlossen wurde und mir eine weitere Arbeit zu diesem Thema nicht bekannt ist, sind Vergleichsmöglichkeiten unbefriedigend, denn die Daten der Erhebung von 1991 stehen noch nicht zur Verfügung. Jüngere Daten konnte ich nur vom Landesarbeitsamt erhalten.[6] Diese Daten sind aber auf den Bezirk (und nicht auf die Stadt) Bregenz bezogen. Zudem wurden die Beschäftigten nicht nach ihren Tätigkeiten differenziert, wodurch laufende Veränderungen in der Anforderung an Tätigkeitsprofile nicht detailliert erfaßt werden können. Denn die Dokumentation der Gesamtbeschäftigten in der Vorarlberger Industrie besagt zum Beispiel nichts über die Arbeitsteilung in dieser Industrie. Und da diese Arbeitsteilung in der Industrie auch immer wieder zu Auslagerungen von Tätigkeiten führt (zum Beispiel Durchführung von Forschungen an Universitäten, die von Privaten genutzt werden), können mit diesen Daten kaum Potentialitäten im Feld der Vorstellungsentwicklungen umrissen werden. Dennoch ist das Material für die Studie ausreichend aussagefähig, da aufgrund der Rahmendaten als weitgehend wahrscheinlich angenommen werden kann, daß die Gesamttendenz der Verlagerung von Tätigkeiten aus dem Produktionsbereich (Landwirtschaft, Industrie, Handwerk usw.) in den Bereich der Konzeptionen und Verwaltung auch für Bregenz zutrifft. (Die wirtschaftlichen Besonderheiten, die sich etwa aus Lage, Status, Änderungen von Märkten, Konzernstrategien ergeben, können im Rahmen dieses Themas nicht diskutiert werden, sind aber auch - eingeschlossen der Überlegungen zur Stadtkonzeption selbst[7] - im Rahmen der Gesamttendenzen nur von marginalem Interesse, da es hier um Varianten zur Realisierung von Haupttendenzen geht.)

Die zur Verfügung stehenden Daten zeigen eine dynamische Entwicklung. Erste Entwicklungsschübe für die Stadt brachten bald nach ihrer Gründung die Etablierungen der Wein- und Holzproduktion beziehungsweise deren Verarbeitung. Bregenz als Kornmarkt war ein anderes Element der Förderung von Prosperität. Aber den eigentlichen Aufschwung der Stadt, der auf Marktwirtschaft und nicht weitgehend auf Protektionismus aufgrund politisch-militärischer Interessen beruhte, der nicht mit Dekreten Menschen an der freien Bewegung hinderte oder versuchte Menschen mit Handelswaren mittels Dekreten nach Bregenz zu bekommen, brachte Ende des 19. und im 20. Jahrhundert die Industrialisierung, sowie vor allem seit den 70er Jahren unseres Jahrhunderts jene Einrichtungen, die für Vorstellungsbildung und Verwaltung umprofiliert oder neu geschaffen wurden.

Im folgenden versuche ich mit einigen Daten plastischer zu machen, in welchen Feldern sich Kommunikation entwickelte. Zunächst ist festzuhalten, daß ein sprunghafter Anstieg der Bevölkerung verzeichnet werden kann:

1860	4.340	Einwohner
1910	13.687	Einwohner
1920	12.328	Einwohner
1939	15.457	Einwohner
1951	20.277	Einwohner
1973	25.690	Einwohner.

Eine wichtige Rolle für Anstieg und Schwankungen der Einwohnerzahl spielten die Industrialisierung (starke Zuwächse) und Kriege (Verringerung der Bevölkerung). Daß nach 1945 trotz Krieges und faschistischen Terrors keine größeren Einbrüche zu verzeichnen sind, ist auf die Ansiedelung von Südtirolern zwischen 1939 und 1942 in der Zeit der Okkupation Österreichs durch Hitlerdeutschland zurückzuführen, die aufgrund eines Abkommens zwischen Hitler und Mussolini ihre Heimat verlassen mußten.

Einige Daten zum Industrieprofil: 25 Firmen waren Mitte der 70er Jahre in Bregenz angesiedelt; davon

---

[5] Arno Röser: *Bregenz als Industriestandort*. Innsbruck 1975. Hausarbeit aus Geographie. Eine Auswahlbibliographie der Literatur zur Stadt findet sich in: Bernhard Wilfing: *Stadtbuch Bregenz*. Bregenz 1985. Zur Geschichte der Stadt bis 1945 vgl.: Benedikt Bilgeri: *Bregenz. Geschichte der Stadt. Politik-Verfassung-Wirtschaft*. Wien/München 1980. Kunst wird von Bilgeri nur als historisches Dokument in die Darstellung aufgenommen.

[6] Landesarbeitsamt Vorarlberg (Hrsg.): *Jahresbericht 1991*. Bregenz o.J..

[7] Vgl. zur Wechselbeziehung Sprache-Stadtentwicklung: Angelika Ibele-Vorhofer: *Sprachvarietäten der Stadtmundart von Bregenz*. Phil.Diss., Innsbruck 1987, 48 ff. Zur Stadtkonzeption: ebd., 60.

13 mit Stammsitz in Bregenz, sechs Betriebe, die mit deutschem, drei Betriebe, die mit Schweizer Kapital gegründet wurden. Diese Betriebe hatten 1973 einen Umsatz (ohne Elektrizitätswirtschaft) von 2.005 Millionen Schilling. Zu dieser Zeit wohnten 13.800 Beschäftigte in Bregenz, von denen 9934 ebenda tätig waren. Von diesen waren 70,1% Arbeiter und 29,9% Angestellte.[8]

Der allgemeine Trend der Umstrukturierung im Tätigkeitsbereich ist in den 80er und 90er Jahren auch in Bregenz zu spüren. In Produktionsbetrieben sind nunmehr 45,1% der Erwerbstätigen beschäftigt, in der Verwaltung 53%. 1,9% sind nach diesen Berechnungen Präsenzdiener oder in Karenz.[9] Anzunehmen ist, daß bei einer Differenzierung der Tätigkeiten in den Produktionsbetrieben der Anteil der in der eigentlichen Produktion im Bezirk Tätigen an der Gesamtbeschäftigtenanzahl durchaus im bundesweiten Schnitt, also um die 30% liegen dürfte.[10]

Bedauerlich ist, daß die Sparten, die für Vorstellungsbildung relevant sind, im vorliegenden Datenmaterial nicht weiter aufgeschlüsselt wurden. So gibt es eine Sparte „Kunst, Unterhaltung, Sport". 68,6% der in diesem Bereich in Vorarlberg Tätigen sind in Bregenz beschäftigt. Das sind 1,6 % der überhaupt in Bregenz Beschäftigten.[11] Nicht ganz so hoch ist mit 45,9% der Anteil an den in Vorarlberg Beschäftigten in der Sparte „Unterrichts- und Forschungswesen, öffentlicher Dienst, SV-Träger".[12] Aber immerhin sind es 17% der Gesamtbeschäftigten in Bregenz.[13]

Vor diesem Zahlenhintergrund läßt sich ganz allgemein feststellen, daß all jene Bereiche an Quantität absolut und relativ zugenommen haben, die an Vorstellungsbildungen beteiligt sind. Unter Vorstellungsbildungen wird hier verstanden, daß anders, als zur Zeit des Beginns der Industrialisierung, sich im 20. Jahrhundert ansatzweise, zum Teil auch mit gegenläufiger Tendenz, Institutionen und Tätigkeiten herauszubilden begannen, die in neuer Funktionalität (auch wenn sie bereits seit Jahrtausenden existierten und sich in bestimmten Strukturen bis heute erhalten haben) Vorstellungen erarbeiteten (Kunst, Wissenschaft, Politik), diese Vorstellungsarbeit diskutierten, vulgarisierten, diese und von Agenturen und eigenen Einrichtungen gesammelten Beobachtungen (oder auch Erfindungen) selektiv weitergaben (Nachrichtenträger), die Fähigkeiten zum Verstehen und Entwickeln solcher Voraussetzungen schufen (Schulen) und andere. Und auch Institutionen, die keinen öffentlichen Charakter haben - wie zum Beispiel Konzerne - entdeckten die Bedeutung der Kommunikationsstrategien nach außen (Werbung) und innen (Informationsfluß die Produktion betreffend; aber auch Versuche der Steuerung des Sozialklimas).

Eng in Verbindung mit diesen Prozessen stehen jene öffentlichen Interessensstrategien, die zum Teil auf Irrationalisierung basieren und sich bisher auf Politik und Werbung beschränkten, heute jedoch, in einer Krise der Gegenstandserfassung auch auf die Wissenschaften übergreifen. Dies ist im Unterschied zu Beeinflussungen in Diktaturen insofern ein Unterschied, als Irrationalisierungen nicht über den Staat in die Wissenschaft getragen werden, sondern diese aus ihren eigenen Arbeitsbedingungen entspringen - als eine denkbare Reaktionsvariante.

III.

Allgemein kann man also sagen, daß sich auch im Bezirk Bregenz der Trend festmachen läßt: Weg von der Produktion, hin zu Einrichtungen, die für die Distribution, für die Kreation von Vorstellungen über unterschiedliche Prozesse verantwortlich sind. Oder sie führen Verwaltungsaufgaben durch, die von unterschiedlichen Vorstellungsentwicklungskreisen, meist über Politik vermittelt, entwickelt werden.

Eine wichtige Ergänzung (und auch ein wichtiger Gegenpol) zu diesem Prozeß sind die Kommunikationsfelder, die sich nicht auf technisch-ökonomische Aspekte beschränken, sondern solche Aspekte zum Tragen bringen, in denen der Mensch im Mittelpunkt steht wie zum Beispiel die Kunst.

Die Betonung dieses Moments ist insofern wichtig, als es in Verbindung mit verschiedenen Elementen des Widerspruchsprozesses immer wieder die Auffassung gegeben hat, daß Kunst in dieser Phase gesellschaftlicher Entwicklungen keine Funktion mehr habe. Und es läßt sich feststellen, daß diese Auffassung gerade auch von solchen vertreten wird, die in den gegenwärtigen Umbrüchen auf Gewalt setzen und Verschiebungen, Brüche, daraus entstehende Widersprüche, Perspektivdifferenzen nicht über Kommunikationsfelder austragen lassen wollen.

Anhand der konkreten Zahlen ist festzuhalten, daß die These vom Absterben der Literaturen in Westeuropa beziehungsweise von Literatur unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht haltbar ist.[14] Vielmehr kann davon ausgegangen werden, daß rund 90% der Autorinnen und Autoren, die einmal für kürzere oder längere Zeit in Bregenz gelebt und gearbeitet haben, der Gegenwart zuzurechnen sind. (Und diese Größenordnung dürfte mehr oder weniger gleichwertig zumindestens auf die Bundesländer Vorarlberg und Wien zutreffen.)

---

[8] Röser, *Bregenz*, 40 ff.

[9] Landesarbeitsamt Vorarlberg, *Jahresbericht 1991*, 50.

[10] Vgl. zur allgemeinen Tendenz: Peter Fleissner (Hrsg.): *Technologie und Arbeitswelt in Österreich. Trends bis zur Jahrtausendwende*. 4 Bde., Wien 1987.

[11] Landesarbeitsamt Vorarlberg, *Jahresbericht 1991*, 50.

[12] Ebd., 51.

[13] Ebd., 50.

[14] Vgl. z.B.: Arlt/Bischof: *„... mir ist in den 80er Jahren kein DDR-Theater bekannt...". Dokumentationsgespräch mit Christoph Hein.* (Erscheint im Peter Lang-Verlag.)

Damit zeigt sich, daß Kunst - hier zunächst nach ihren quantitativen personellen Möglichkeiten - durchaus in der Lage wäre, ein gesellschaftlich relevantes Kommunikationsfeld zu werden. Im folgenden soll dies durch einige Zahlen erhärtet werden, die im Zusammenhang mit der Bregenz-Studie erarbeitet wurden.

Insgesamt konnten 80 Datensätze nach Namen von Autorinnen und Autoren angelegt werden. Als Basis zur Erarbeitung dieser Datensätze dienten Unterlagen des Franz-Michael-Felder-Archives, der Vorarlberger Landesbibliothek, des Stadtarchivs Bregenz sowie das Handbuch *Literarisches Leben in Österreich* von Kürschner sowie andere Nachschlagewerke.

Die Anzahl der erfaßten Primärliteraturtitel pro Autorin oder Autor liegt bei 1-125. Insgesamt umfaßt das bibliographische Material 34 Seiten mit rund 2000 Zeilen. Das Spektrum reicht von Minnesängern bis zur avantgardistischen Gegenwartsliteratur, von den Schriften der Mehrerauer Gegenreformation bis zur Literatur, für die Gott zwar kein Thema mehr ist, der heidnische wie christliche Legenden aber durchaus noch als Motive dienen können, von Lyrik, Dramatik, Prosa bis zu Essays, Artikeln, Aufsätzen, von Dialektdichtung bis zu Texten in diversen Hochsprachen (zum Beispiel nach *Duden* oder nach *Österreichischem Wörterbuch* definiert) abgefaßt.

Bei Wiedergabe dieser Daten ist zu berücksichtigen, daß sich bei deren Sammlung einige grundlegende Probleme ergaben, die unter Nutzung der Arbeitsteilung überwunden werden könnten, wenn sich zum Beispiel entsprechende FachwissenschafterInnen, ArchivarInnen, BibliothekarInnen zu einem grundlegenden Meinungsaustausch im Rahmen entsprechender Konferenzen zusammenfinden könnten.

Derzeit ist festzuhalten, daß Selektionskriterien (wie zum Beispiel das Stichwort „Vorarlbergensien") dazu führen, daß Autorinnen wie Autoren mit geändertem Wohnsitz, die in Vorarlberg-Anthologien enthalten sind, später in den Dateien der Vorarlberger Landesbibliothek nicht mehr aufzufinden sind, obwohl die überregionalen Zeitschriften, die von der Bibliothek berücksichtigt werden, deren Texte durchaus enthalten. Umgekehrt ist es schwer, sich zum Beispiel von Wien aus dem Vorarlberger Literaturprozeß zu nähern. So ist im Literaturhaus Wien zu den genannten 80 Datensätzen Primär- respektive Sekundärliteratur (einschließlich Artikel) zu lediglich neun AutorInnen zu finden. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß das Literaturhaus auf Gegenwartsliteratur spezialisiert ist. Zu fragen wäre aber dennoch, welcher Anteil der etwa 3000 österreichischen GegenwartsautorInnen in diesem wichtigen Sammlungs- und Veranstaltungszentrum in welcher Weise erfaßt wird.

In diesem Zusammenhang wäre der Wunsch auszusprechen, daß bei künftigen Forschungen mittelfristig zwischen bestehenden Dokumentationseinrichtungen unter Einbindung der Forschung Vernetzungen durchgeführt werden, die eine effektivere Nutzung von Ergebnissen zulassen.

IV.

Zur Änderung der Kommunikationsträgerstrukturen: Vor allem im 20. Jahrhundert sind neue Kommunikationsträger wie Fernsehen und Radio dazugekommen. Von diesen modernen Massenkommunikationsträgern hat keines seinen Produktionssitz in Bregenz. Dies ist insofern von Bedeutung, als sich ein Zusammenhang zwischen Veröffentlichungsmöglichkeit und schriftstellerischer Tätigkeit abzeichnen könnte. Hier wäre insbesondere auf Mundartdichter zu verweisen, die sich in größerer Anzahl in Vorarlberg im Raume Dornbirn lokalisieren lassen, wo die Möglichkeit besteht, ihre Arbeiten im Rahmen von Rundfunksendungen einem größeren Publikum vorzustellen.[15]

Dafür konzentrieren sich ältere Kommunikationsträger - eine Reihe von Verlagen, Zeitungen, Zeitschriften - in Bregenz, die zum Teil auf eine lange Tradition zurückblicken können. Und es ist bemerkenswert, daß verschiedene Tageszeitungen umfangreiche literarische Texte abdrucken und andere Schwerpunkte setzen als überregionale Blätter oder zum Teil Blätter in anderen Bundesländern.

Trotzdem gibt es auch bei „Bregenzer" (und insgesamt auch bei „Vorarlberger") Autorinnen und Autoren den Trend, überregionale und ausländische Kommunikationsträger zu nutzen.

Um einige Zahlen zu nennen: Im Rahmen der Erarbeitung der 80 Datensätze wurden 49 Kommunikationsträger (Verlage im In- und Ausland, Zeitschriften, Zeitungen, Almanache usw.) erfaßt. Von den Druckwerken wurden 38 in Österreich und elf im Ausland herausgegeben. Von den österreichischen Publikationen erschienen 16 in Vorarlberg (z.B. bei J.N. Teutsch, Eugen Ruß, *VN*, Hecht, Graugans). Von den ausländischen Publikationen (ohne Übersetzungen) konnten acht in Deutschland, drei in der Schweiz und eine in Ungarn (Budapest) registriert werden. Stichproben zeigen jedoch, daß Vorarlberger AutorInnen durchaus auch ins Englische, Französische oder beispielsweise Spanische übersetzt wurden.

Auffällig ist, daß in Österreich, der Schweiz und Deutschland Massenkommunikationsmittel neuerer Art, also Radio und Fernsehen, genutzt wurden und zum Teil eine berufliche Bindung an diese Medien im Kunstbereich besteht.

Unter den älteren Kommunikationsträgern sind acht Tageszeitungen vertreten. Aber auch Publikationen wie Almanache und Kalender sind mit drei Titeln und einer erstaunlichen Quantität von Beiträgen vertreten.

Für den Großteil der bisher dokumentierbaren Kommunikationsträger konnte keine Sekundärliteratur (und sei es in Artikelform) in den genannten Archiven nachgewiesen werden. Die allgemeine Sekundärlitera-

---

[15] Vgl. dazu die vom Verfasser erarbeiteten rund 450 Datensätze zur Literatur in und aus Vorarlberg.

tur hat keineswegs Österreichischen oder internationalen Standard (vgl. zum Beispiel: Hans Nägele: *Buch und Presse in Österreich*. Dornbirn 1970) oder beschäftigt sich mit einigen Schwerpunkten, ohne Vernetzungen, Umschläge, Prozesse festmachen zu können. Dem allgemeinen Trend entspricht die Kommunikationsforschung meist nur darin, daß Kunst weitestgehend vernachlässigt wird.

Im Gegensatz dazu benutzten die „Bregenzer" AutorInnen nicht nur eine Vielzahl von Medien, sondern sind auch ebendort beziehungsweise in einer Reihe von weiteren Kommunikationsträgern rezipiert worden. Eine nähere Beurteilung des Gesamtkommunikationsfeldes würde einige weitere Vorarbeiten erfordern; zum Beispiel eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zur Aufarbeitung in der Literaturgeschichtsschreibung, zur Berücksichtigung in Lexika und anderes mehr.

Eine Voraussetzung für eine Annäherung ist hier nur bei einer anderen, älteren Kommunikationsform gegeben: dem Theater.[16] Dieses existiert mit langen Traditionen und hat mit der Befreiung vom Hitlerfaschismus bis zur unmittelbaren Gegenwart folgende Formen in Bregenz angenommen: Theater für Vorarlberg mit Probebühne, Festspiele und freie Theaterversuche.

Auffällig ist, daß beim Theater für Vorarlberg „Vorarlberger" Literatur kaum vertreten ist. In der Dokumentation *25 Jahre Theater am Kornmarkt*[17] sind im Zeitabschnitt von 1955-1980 eine Aufführung (Oscar Sandner: *Sulla gegen Sulla*, 1973)[18] und eine Auswahl von AutorInnenlesungen festgehalten. Darunter: Robert Blauhut (1976), Inge Dapunt (1971), Monika Helfer-Friedrich (1971), Max Riccabona (1974), Oscar Sandner (1971), Ingo Springenschmid (1971). Außerdem gab es noch zwei Produktionen für die Feststpiele.

Daß dieses Theater für die Kommunikationsfeldentwicklung keineswegs zu unterschätzen ist, zeigt die Tatsache, daß es von 1955-1980 von 1,291.000 Menschen besucht wurde.[19] Daß diese Besucher sich nicht nur aus der 1980 26.000 Einwohner zählenden Stadt Bregenz „rekrutierten" (darunter Schüler, die oft ein keineswegs dankbares Publikum für die Künstlerinnen und Künstler waren), ist anzunehmen, aber nicht explizit ausgewiesen. Dabei wäre es mit einer derartigen Untersuchung möglich, nicht nur Rückschlüsse auf die Attraktivität einer Stadt als Ort eines potentiellen Arbeitsplatzes, sondern bezüglich weiterer Momente der Gesamtwechselbeziehung gerade im Sinne der Stadtkonzeption zu ziehen.

Die Festspiele sind in Darstellung und Publikum weitgehend durch Internationalität ausgewiesen. Im Gegensatz zu den Wiener Festwochen, die auch in dieser Hinsicht immer wieder kritisiert wurden, haben die Bregenzer Festspiele noch einen weit geringeren Bezug zur regionalen Kunstproduktion. Daß es zudem auch andere Wünsche bezüglich der Wechselbeziehung zur internationalen Kunstszene gab, zeigten immer wieder Versuche, durch alternative Formen, darunter etwa die „Randspiele", andere Bedürfnisse zu befriedigen.

Kaum Beziehungen zum Vorarlberger Leben, wohl aber erfreulicherweise immer wieder zu interessanten internationalen Trends (wenn auch nicht als Schwergewicht), hatte das Kino. Kleine Ausnahmen waren Filmtage: beispielsweise die „Bregenzer Amateur Filmtage vom 9. März - 10. März 1984, Bregenz, Raiffeisenhaus, Rheinstraße 11. Landesmeisterschaft der Amateurfilmer von Tirol und Vorarlberg." 30 Beiträge. Aus Bregenz nahm teil: E. Deutsch: Int. alp. Heißluftballonwoche im Film.

Dagegen sind beim ORF (Radio) immer wieder Versuche zu beobachten, Kunst und Leben in Vorarlberg in Wechselbeziehung zu bringen. Dazu sind Hörspiele zu zählen, aber auch die schon erwähnten Mundartsendungen.

V.

Insgesamt ergibt sich ein Bild, in dem die elektronischen Medien durchaus nicht die prägende Rolle spielen. Aber die Daten können auch nicht als Grundlage zu Behauptungen der Art dienen, daß Kommunikationsbedürfnisse nur regionalisiert durch ältere Kommunikationsträger abgedeckt werden können. In welcher Wechselbeziehung die in unterschiedlichen Kommunikationsträgern angewandten Kommunikationsformen zueinander stehen, soll nun anhand einiger Fallbeispiele untersucht werden.

Als Konkurrenten der Sprache wurden in der Forschung Numerik und Bild benannt. Beide Kommunikationsmittel sind alten Ursprungs und längst vor dem Entstehen von Massenmedien verwendet worden. Sie sind an sich also nicht neu. Neu wäre die Umsetzung von Potentialitäten, die sie durch die „Massmedia" erlangen könnten.[20]

Um Möglichkeiten und Grenzen auf die Spur zu kommen, will ich zunächst eine Interpretation anhand von Aspekten des Werkes von Oscar Sandner versuchen.

77 Titel weist sein Werk im Verzeichnis der Vorarlberger Landesbibliothek auf, und die Erfassung ist nach Stichproben keineswegs vollständig. Auffällig ist Sand-

---

[16] Fritz Fuhrich: *Theatergeschichte Vorarlbergs von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*. In: *Theatergeschichte Österreichs*. Band VII, Heft 1, Wien 1986. Spielplan des Berufstheaters in Bregenz: ebd., 355 ff.

[17] *25 Jahre Theater am Kornmarkt*. Bregenz o.J..

[18] Ebd., 51.

[19] Ebd., 2.

[20] Vgl. dazu: Vilem Flusser: *Die Schrift*. 3. Auflage, Göttingen 1990; Marshall McLuhan: *The Gutenberg Galaxy* (1962), *Understanding Media* (1964), *The Medium is the Massage* (1967), *War and Peace in the Global Village* (1968).

ners intensive Beschäftigung mit Bregenz, aber auch die Spannweite der kulturellen Bildung, die nicht nur einmal „klassisch" genannt wurde. Für unsere Untersuchung ist besonders interessant, daß Motive, Bilder, Zitate, immer wieder Stoffe der Geschichte (zum Beispiel der Erdgeschichte, der Antike) entnommen wurden - auch wenn es um Bregenz ging - und damit auf „Vergangenes" zurückgegriffen wird.

In der Gedichtsammlung *Strukturen in Molasse* finden sich die Verszeilen: „Bregenz liegt am Bodensee (B.a.B.)/Bregenz ist eine Stadt im Steinbrei der Molasse".[21]

Und wenige Zeilen weiter montiert er zwei Verszeilen von Kaspar Hagen ein, auf dessen Rolle im Bregenzer literarischen Leben noch einzugehen sein wird. Diese Verszeilen, die trotz Anführungszeichen nicht wortgetreu wiedergegeben werden[22], lauten: „O d'Zit, o d'Zit bringt Rose! / arms Sängarherz".[23] Das Gedicht gibt die Anschauung eines Dichters wieder, daß die Zeit „Rosen" bringe. Und Rosen bekommt er, wie es der Brauch sei, in diesem Gedicht auf seinem Grab.

Und noch weitere Verszeilen zu Bregenz ließen sich finden.[24] Doch in unserem Kontext interessiert zunächst ein Substantiv, das in den Sandnerschen Texten immer wieder auftaucht und auch im Titel des oben genannten Gedichtbandes zu finden ist: „Molasse".

Diesem Substantiv wird im Gedichtband weiteres zugeordnet. Auf einer ansonsten weißen Seite findet sich in Fettschrift die Seitenzahl (89) und der Titel: „Strukturen in Molasse". Dann folgt - klein und fein - ein Zitat: „ich saz uf eime steine / und dahte ...". Der Verfasser wird in der Zeile darunter angeführt: Walther von der Vogelweide.

Bregenz dagegen ist eine Stadt „im Steinbrei der Molasse".[25] Wie diese Molasse aussieht, können wir - wenn wir uns an Bücher halten - anhand des mit reichen Abbildungen versehenen Bandes *Bregenz*, Texte von Oscar Sandner, sehen.[26] Und auf das Bild „Pfändermolasse" trifft auch zu, was im Text beschrieben wird, wenngleich Oscar Sandner in die Tiefe gehen will:

Landschaft ist Oberfläche fürs Auge, schon in alter Zeit wurde Landschaft auf die Malerei bezogen, Landschaftsbeschreibung ohne Geologie ist oberflächlich. Schau bergwärts, der Pfänder, der so bewaldet ist (Mischwald, vorherrschend Nadelhölzer), zeigt seine Zähne, als wollte er uns deutlich machen, daß er aus Gestein besteht. Das Material dieser weithin sichtbaren Felsbänke ist ein Konglomerat, Nagelfluh bezeichnet, die beiden Baumaterialien, Mergel und Sandstein, fallen weniger auf.[27]

Und dann folgt eine Beschreibung, die eine Oberfläche von 240 Abbildungen, davon 75 in Farbe, nicht bieten könne. Der Sandnersche Texte ist komplex und zeigt, was ein Liebhaber des Bildlichen an Sprachlichem zu bieten hat. Etymologie, Literaturbezüge, geologische Überlegungen, Kletterempfehlungen, Ausflüge in die Erdgeschichte, Zitate aus Erinnerungen sind montiert. Und der dichte Text zeigt auch die langjährigen Erfahrungen mit einem Sprachmaterial einen Gegenstand betreffend, mit dem sich Sandner über Jahrzehnte beschäftigte.

Doch für die Verszeile „Bregenz ist eine Stadt im Steinbrei der Molasse" finden sich keine konkreten Bezüge. Über die Bergstadt am Bodensee denkt er nach. Und die herangezogenen, vielgestaltigen Sprach-Materialien bilden ein Konglomerat. Das mögliche bindende Glied - nicht die Dialektik von Berg und See, sondern die Dialektik von möglicher menschlicher Tätigkeit und Landschaft - bleiben peripher, sind zum Teil inexistent und bestenfalls über Abstracta vermittelt. Und die Abstraktionsform - das Konglomerat - kann auch als das Element angesehen werden, das einen Zugang zu der Verszeile ermöglicht.

VI.

Oscar Sandner ist aber nicht nur Dichter, Publizist, Kunstliebhaber, sondern auch Kulturpolitiker. Auch als solcher wurde er immer wieder gewürdigt und war unter anderem Stadtrat für Kultur in einer Zeit, da sich das Verhältnis von Kunst und Politik insofern änderte, als nicht nur die Stadt Bregenz in Österreich Literatur und später auch kunstwissenschaftliche Projekte zu fördern begann.

Wie groß dieser Anteil wurde und welche Bedeutung, welche Struktur er heute hat, zeigt eine Analyse von Budget und Finanzplanung der Stadt Bregenz von 1976 bis 1989.[28] Der Anteil am Budget betrug für die Rubrik „Kunst, Kultur, Kultus" 1976: 5,9%; 1977: 10,3%; 1978: 17,2%; 1979: 21,4%; 1980: 14,5%; 1981: 9,1%; 1982: 7,0%; 1983: 8,1%; 1984: 8,4; 1985: 8,3%; 1986: 7,1%; 1987: 7,5%.[29]

Dieser hohe Anteil ist zum Teil auf den Bau von Räumlichkeiten zurückzuführen, die offensichtlich als Basis für eine Ausstrahlung von Bregenz als Kulturzentrum angesehen wurden. So wurden etwa für das Festspiel- und Kongreßhaus in Österreichischen Schilling ausgegeben: 1978: 72,800.200 Millionen öS; 1979: 107,404.700.- öS; 1980: 49,351.900.- öS; 1981: 22,945.400.- öS; 1982: 4,857.600,- öS; 1983: 4,857.600.- öS; 1984: 1,380.600.- öS; 1985: 1,288.000.- öS; 1986/87 erfolgten keine weiteren Aufwendungen.

---

[21] Oscar Sandner: *Strukturen in Molasse*. Dornbirn 1973, 42.

[22] Vgl.: Kaspar Hagen: *Dichtungen in alemannischer Mundart aus Vorarlberg*. Bd. 2. Innsbruck/Bregenz/Feldkirch 1874, 17.

[23] Sandner, *Strukturen*, 42.

[24] Ebd., 40, 92, 95.

[25] Ebd., 42.

[26] Oscar Sandner: *Bregenz*. Wien 1983.

[27] Ebd., 15 f.

[28] Edgar Palm: *Budgetanalyse und Finanzplanung der Stadt Bregenz für die Jahre 1976-1989*. Innsbruck 1987.

[29] Ebd., 177.

Für das Künstlerhaus wurden 1984 4,526.000.- öS und 1985 633.000.- öS zur Verfügung gestellt. Im Gesamtzeitraum von 1976 bis 1987 stieg der Anteil für den Personalaufwand im Bereich der Verwaltung von 1,45% auf 2,7%.

VII.

Und als Kulturpolitiker hat Sandner mit dem - im Vergleich zur Bautätigkeit mageren Budget - immer wieder versucht, Initiativen zu starten. Eine derartige Initiative ist in dem Buch *Bregenz sehen* dokumentiert. So wie alle Texte von Sandner eine Kette zu bilden scheinen, so gibt es auch innerhalb des Vorwortes zum Katalog und der Gedichtsammlung *Strukturen in Molasse* Verbindungslinien.

Otto Breicha, der auch das Vorwort für die Gedichtsammlung schrieb, hob in seinem Beitrag zum Katalog den Regen hervor.[30] Und Sandner, der seinem Text den Titel *Bregenz sehen und nicht sterben* gab, greift einen Topos aus der Gedichtsammlung auf, variiert aber das kleine „r" mit einem großen „R": „... denn Regen in BRegenZ ist Regen etwas Buchstäbliches...".[31] Dagegen hieß es in der Gedichtsammlung: „der Westwind bringt Regen nach Bregenz/in BregenZ ist Buchstäblich immer Regen".[32]

Dieser Topos, der sich durch die Bilder zieht, der - wie betont nicht gut zu einer Fremdenverkehrswerbung paßt - sei die Kontinuität vor Ort und scheint ebenso Bestandteil eines „global village" (Marshall McLuhan) zu sein wie Ereignisse, die durch neue Verkehrsmittel und Massenkommunikationsträger ermöglicht wurden:

Während des Fotoworkshop in Bregenz, des ersten Fotoworkshop in Österreich, gastierte der österreichische Nationalzirkus in Bregenz, während des Fotoworkshop begann in München die zweite Finalrunde der X. Fußballweltmeisterschaft, am 26. Juni 1974 waren in Bregenz ab 15.50 die Straßen leer, weil das Spiel BRD - Jugoslawien im Fernsehen übertragen wurde, während dieser Tage führte der vom Atlantik über West- und Mitteleuropa nach Skandinavien reichende Tiefkomplex Störungszonen gegen die Alpen ('zeitweiliger Föhneffekt nördlich der Alpen'), in Bregenz war das Wetter noch schlechter, als es die Wetterwarten Innsbruck und Zürich meldeten, denn in BRegenZ ist Regen etwas Buchstäbliches, der Workshop fand vom 26. bis 30. Juni 1974 statt, an einem dieser Tage hatte Bregenz mit 13 Grad die tiefste Temperatur in Österreich (und London hatte mit 13 Grad die tiefste Temperatur im übrigen Europa), jeder der 14 Teilnehmer am Fotoworkshop durfte und sollte in Bregenz fotografieren, was er wollte, zwei der Teilnehmer waren Teilnehmerinnen, während dieser Tage stieg der Wasserstand des Bodensees - bezogen auf den alten Bregenzer Pegel - um 15 cm auf 190 cm; als Tiberius im August 15 v. Chr. bei typischem Augustus - d.h. Kaiserwetter das keltische Brigantion eroberte und durch Endsilbenänderung auf - um auch verbal römisch machte, schrieb er an Augustus, es ist viel Wasser hier, es gibt viele stolze Schwäne auf dem See, die Brigantier, wie sich der Menschenstamm hier nennt, dünken sich Jupiter weiß wer.[33]

Ein Künstler, der früh die Theorie vom „global village" von Marshall McLuhan reflektierte, war Gottfried Bechtold (geboren 1947 in Bregenz). Er publizierte auch zu diesem Thema. Für den Katalog *Bregenz sehen* hat er ebenalls einen Beitrag geliefert.[34] Seine sieben Fotoseiten zeigen: „Bregenz aus 10 000 Fuß, Bregenz aus 3 300 Fuß."[35]

Bereits in den ersten beiden Bildern ist ein Quadrat zu sehen, das einen Teil der Stadt erfaßt (kein Ufer, keinen markanten Bergteil).

In der dritten Abbildung werden vier konstituierende Punkte vorgestellt. Und dann folgen Abbildungen mit vier Punkten in Richtung der vier Punkte.

Sind im ersten Bild noch der See, das Ufer, die Stadt und anliegende Gemeinden, der Pfänder und das Rheintal, der Bregenzerwald und schneebedeckte Berge zu sehen, so beschränkt sich das Blickfeld von Bildseite zu Bildseite. Im letzten Teil sind verschiedene Elemente einer Stadt wahrzunehmen: Autos, Neubauten, Verkehrsschilder, eine Bank, eine Kirche, ein Kamin, der See, eine Fernsehantenne, Wiese, Bäume usw. Das Verhältnis von Groß und Klein scheint rein geometrisch zu sein. Ohne erklärenden Text verleiben Oberflächenstrukturen, ein „Konglomerat".[36]

VIII.

In den vorangegangenen Abschnitten wurde auf Möglichkeiten von Texten im Vergleich mit Bildern eingegangen. Dabei wurden einseitig einige Aspekte von Textmöglichkeiten hervorgehoben. Auf die Möglichkeiten der Bilder kann hier nicht eingegangen werden. Festgehalten sei für diese Studie: Ihre eigentümlichen Funktionen haben sowohl Text als auch Bild, und sie kommen ohne Numerik - dem Hilfsmittel zur Verfassung auch dieses Textes - gut aus.

Bedeutsam bleibt Sprache als Verständigungsmittel also, die in ihrer „Hochform" auch auf Masse abzielt. Denn Ende des 18. Jahrhunderts hatte die josephinische Sprachreform den Zweck, Handel und Wandel, Verwaltung und Kriegsführung durch eine einheitliche Sprache zu befördern. Und auch in anderen Ländern war der Wunsch nach Vergrößerung der Verständigungsmöglichkeiten der Ausgangspunkt für Vereinheitlichung von Sprache und für den Sprachunterricht.

Für Bregenz scheint ein Schnittpunkt des Sprachverständnisses das Werk von Kaspar Hagen zu sein, auch wenn Sprachreflexionen wesentlich weiter zurückreichen. So schreibt Oscar Sandner über *Huldigung an einen Minnesänger*:

---

[30] *Bregenz sehen. Katalog, Stadtbuch oder Sehhilfe?* Bregenz o.J., S. VII.

[31] Ebd., S. IX.

[32] Sandner, *Strukturen*, 95.

[33] Oscar Sandner: *Bregenz sehen und nicht sterben*. In: *Bregenz sehen*. Bregenz o.J., S. IX.

[34] Zur Biographie von Bechtold vgl.: ebd., 2.

[35] Ebd., 3-9.

[36] Eine Möglichkeit ein Verhältnis von Text und Bild zu studieren bietet: Paul Renner: *In, auf und jenseits von Bregenz*. Lochau 1992. In diesem Katalog werden Bilder dokumentiert, die im Sommer 1992 an Litfaßsäulen in Bregenz zu sehen waren. Auf diese Weise wurde ein Träger der Massenkommunikation benutzt. Die Texte sind aber nur im Katalog enthalten.

Selbstverständlich keine Mundartdichtung, sondern eine dialektische (zweistimmige) Komposition mit einem „archaischen" Zustand der Bregenzer Mundart, mit dem mittelhochdeutschen Zustand des Alemannischen, mit dem Bregenzer Dialekt um 1400, mit den Gedichten Hugos von Montfort (Universitätsbibliothek Heidelberg, Kodex Palatinus Germanicus, Nr. 329).[37]

Was „Bregenzer Dialekt" (bei Ibele-Vorhofer[38] wird zwischen Dialekt und Stadtsprache unterschieden) ist, scheint aber im Dunkeln zu bleiben. Sprachhistorisch wird unter Rückgriff auf Jutz bei Ibele-Vorhofer zwischen sechs großen Mundartgruppen in Vorarlberg unterschieden. Der Bregenzer Dialekt wird zur „Allgäuischen Mundart" gezählt.[39] Nach einem „Zeicheninventar" werden Varietäten unterschieden.

In dem Katalog zur Ausstellung *Kaspar Hagen 1820-1855* hatte der Gymnasialprofessor, Literatur- und Sprachforscher Artur Schwarz auf die Komplexität des Kommunikationsfeldes verwiesen:

In Bregenz, der Landeshauptstadt, haben sich in den letzten Jahrzehnten Staatsbürger und Ausländer in größerer Zahl niedergelassen, die mithalfen, die gesprochene Sprache der Stadt zu prägen. Schon vor einem Jahrzehnt wurde festgestellt, daß kaum 17% der Einwohner in der Stadt selbst geboren seien und nur diese also sozusagen zu den eingesessenen Bürgerfamilien zählten. Würde man von den 17% noch jene Bregenzer ausscheiden, deren Eltern einst zugezogen waren, so ergäbe sich wahrscheinlich die Tatsache, daß die Urbregenzer kaum mehr 10% ausmachen.[40]

Von Ibele-Vorhofer wird unter anderem diesen Überlegungen nachgegangen. Die Erhebungsgrundgesamtheit umfaßt die „Altsiedlungsgebiete", in denen die meisten „Urbregenzer" vermutet werden. Die Datenbasis für Ibele-Vorhofer sind die ausgewerteten Daten der Erhebung von 1981.[41] Die Erhebungsgrundgesamtheit umfaßt 907 Personen[42]. Von diesen führen 73,64% nicht-manuelle und 26,36% manuelle Arbeiten durch.[43] Im Vergleich zur Gesamtstadt ergeben sich erhebliche Unterschiede: 43,2% sind manuell, 56,8% nicht-manuell tätig.[44] Von den in der Erhebungsrundgesamtheit befragten Personen befinden sich 48,1% seit der Geburt in Bregenz und waren nicht länger als fünf Jahre außerhalb. 38% sind bis 1974 zugezogen oder waren länger als fünf Jahre nicht in Bregenz. 3,7% ließen sich bis 1979 in Bregenz nieder. 10,2% siedelten sich nach 1979 in Bregenz an.[45]

Zur Verwendung von Sprache im Kommunikationsfeld Stadt Bregenz kommt die Studie zu folgenden Ergebnissen: „Von 82,4% der Probanden innerhalb des Untersuchungssamples wird die alte Ortmundart verstanden; gesprochen wird sie jedoch lediglich von 25,9%."[46] Berücksichtigt wird in diesem Zusammenhang auch die örtliche Mobilität, denn laut Studie gäbe es

keine Unterschiede hinsichtlich der aktiven Dialektkompetenz zwischen Pendlern und Ortsgebundenen. Von den 67 Ortsgebundenen behaupten 59,7% den örtlichen Dialekt sprechen zu können, von den 41 Berufspendlern 60,9%.[47]

Genau angegeben werden die Grenzen der Untersuchungen. So wurden ausschließlich Männer befragt. Obige Zahlen zur Dialektkompetenz entsprechen der Eigeneinschätzung der von Ibele-Vorhofer Befragten. Zwischen Selbsteinschätzung und Sprachverwendung ergeben sich jedoch bei den acht Falluntersuchungen erhebliche Abweichungen.[48]

Als für die vorgelegte Untersuchung relevant kann aber dennoch folgende Aussage angesehen werden:

Als strukturelles Grundmuster der Sprachvariation innerhalb des Untersuchungsortes gilt der Gegensatz 'öffentlich-privat', 'formell-informell'; die spezifischen Ausprägungen der Faktoren Öffentlichkeit und Formalität implizieren die Verwendung bestimmter sprachlicher Varianten. Die Ergebnisse der Fragebogenaktion signalisieren zudem eine deutliche Abnahme der aktiven Dialektkompetenz, die lokale Ortsmundart scheint ihre Funktion als lokales Verständigungsmittel verloren zu haben; umgangssprachliche Formen mit weitgehend überregionaler Verständlichkeit, jedoch erkennbar regionalem Charakter bestimmten die Sprachsituation des Untersuchungsortes.[49]

Diese Tendenz ist aber offensichtlich nicht nur seit der Entwicklung der Massenkommunikation zu beobachten. Zum Kommunikationsfeld Bregenz vor der Insutrialisierung schreibt Schwarz:

Hagens Sprache wurde in einer Zeit gesprochen, in der der Einbruch des Neuen in Bildung, Technik und Alltag noch nicht geschehen und in der der Prozentsatz der wirklich Lesekundigen noch nicht bedeutend war. Nur wenige hielten eine Zeitung. (...) Allenthalben sprach man die Mundart, und zwar in jedem Stande. Eine Zweisprachigkeit wie heute fand sich höchstens bei einzelnen Intellektuellen.[50]

Trotzdem war damals bereits eine Veränderung der Sprache nach jenem Muster zu bemerken, das auch die gegenwärtige Entwicklung bedingte:

Wir verehren Kaspar Hagen als den bedeutendsten Mundartdichter von Bregenz, gleichzeitig ist er ein Beispiel, wie Zweisprachigkeit auch auf die Muttersprache einwirken kann. (...) Es gibt nun nicht wenige Beispiele in seiner Mundartdichtung, die auch heute noch als übersetztes Hochdeutsch empfunden werden.[51]

Eine Problemstellung, die mit und ohne Studium der Hagenschen Dichtung bewirkt haben dürfte, daß es seither keine bedeutende(n) Bregenzer Autorin/en gegeben hat, die versuchten, Dialekt als im wesentlichen durchgehendes Gestaltungsmittel zu verwenden. Doch ein völliges Abgehen von Dialektausdrücken ist weder in Bregenz noch in Vorarlberg noch insgesamt in Österreich zu bemerken. Auch nicht bei solchen AutorInnen, die zum Beispiel „ihren" Verlag in Deutschland haben.

---

[37] Sandner, *Strukturen*, 113.

[38] Vgl. Ibele-Vorhofer, *Sprachvarietäten*, 180.

[39] Ebd., 79.

[40] Artur Schwarz: *Die Sprache der Bregenzer Bürger*. In: *Katalog der Ausstellung Kaspar Hagen 1820-1885*. Bregenz 1970, 37.

[41] Ibele-Vorhofer, *Sprachvarietäten*, 60.

[42] Ebd., 106.

[43] Ebd.

[44] Ebd., 205.

[45] Ebd., 174.

[46] Ebd., 178.

[47] Ebd., 196.

[48] Ebd., 334.

[49] Ebd., 328.

[50] Schwarz, *Sprache*, 41.

[51] Ebd., 44.

Nicht untersucht bleibt jedoch in diesem Zusammenhang, welche Einflüsse die Zuwanderung von Menschen aus nicht-alemannischen Sprachkreisen auf die Sprachsituation in Bregenz hatte (bisher wird nur von einer Assimilation ausgegangen). Insbesondere wären hier unter anderem auch die Einflüsse von jugoslawischen Sprachen, des Türkischen, Englischen, Französischen oder des Italienischen von Interesse. Immerhin bestimmten und bestimmen diese Sprachen durch Zusammenarbeit, Urlaub, Besatzung, Massenmedien, Schule usw. auch das Kommunikationsverhalten der BregenzerInnen.

IX.

Zeigt sich also Sprache als Kommunikationsmittel bedeutsam, so ist nach der Tragfähigkeit literarischer Mittel zu fragen. Untersuchen will ich einen Aspekt anhand des Romanes *Moderne Zeiten* von Michael Köhlmeier.

In diesem Roman werden Legenden, Geschichten, Sprachformen, Mythen zitiert, die durchaus zur Bregenzer, zur Vorarlberger Geschichte gehören und zunächst wie eine Adaption von Marquez anmuten. Doch bald merkt man, daß das „Historische" - anders wie bei Aitmatow oder Marquez - mit Begriffen des modernen Diskurses vermengt wird und zu Allegorien zu erstarren scheint:

Rosina stand unter der Obhut des frommen Heiligen Gebhard. Seine Schützlinge sind bewegungslos wie sein Sarg, den zwanzig Männer nicht heben konnten, und der stehenblieb, bis die Zeit vergangen war, die erst vergehen mußte.

Der Fidelis dagegen ist der Heilige der Bewegung, seine Schützlinge ziehen von Haus zu Haus (...).[52]

Diese Sätze finden sich in einem Text, der von Jürgen Serke im Klappentext als „ein witziges, blendend erzähltes Buch" beschrieben wird, der durch die Phantastik der Bildelektronik geprägt ist und auch Elemente der Reflexion über sie enthält. Aber dennoch spielen auch in diesem Text offensichtlich Momente aus dem philosophischen Diskurs, der ohne Sprache nicht möglich wäre, eine zentrale Rolle. Sprachelemente bekommen eine bildliche Rolle, deren literarische Umsetzungselemente eben die Montage, der Schnitt, die Ein- und/oder Ausblendungen sind.

Dennoch sind die einzelnen Elemente nicht gleichartig. Der mythische Standpunkt der NS-Ideologie wird als bloßes Element „leerer Rhetorik"[53] des Schülers Bruno Fischer und späteren Pater Rektor gezeigt:

Der arische Mensch, so fuhr der siebzehnjährige Bruno fort, trage ein gesamthaftes Weltbild in sich, ein mythisches, das sich, anstatt irgendwelcher analytischer Methoden zu bedienen, auf Symbole verlasse, wie sie etwa in der Edda vorkommen (...).[54]

In der Jury saß der damalige Reichsstudentenführer Baldur von Schirach. Bevor sich die Jury zurückzog, nahm er Bruno beiseite und sagte, er habe zwar noch nie einen solchen Unsinn gehört, aber gleichzeitig auch selten eine bessere Rede.[55]

Die Wahrheit war: Die Reden, die Bruno hielt, auch diejenige beim Redewettbewerb, hatte Hedda (die Schwester von Bruno Fischer, Anm. d. Verf.) verfaßt, die Rede über 'Mut und Opfermut' in Absprache mit der Partei.[56]

Während die NS-Mythen also leere Rhetorik bleiben, nehmen die Legenden figürliche Gestalt an und haben auch Einfluß zum Beispiel auf den Pater Rektor, „ein unter die Fittiche des Fidelis geratener Schützling des Gebhard".[57]

Anders als bei Marquez und Aitmatow haben die Legenden bei Köhlmeier keine die Vorstellungen der Figuren bestimmende Rolle. Sie haben keine Bedeutung für Handlungsausrichtungen. Sie sind vielmehr Teil des literarischen Repertoires, das auf unterschiedliche Quellen zurückgreift.

X.

Durch die In-Bezug-Setzung verschiedener Elemente eines Stadtlebens (auch in Wechselwirkung mit internationalen Prozessen) sollte über eine Stadt als Kommunikationsfeld nachgedacht werden. Folgende vorläufige Schlußfolgerungen können festgehalten werden:

1. Auch für Bregenz hat sich das Verhältnis von Produktion und Vorstellungsbildung gewandelt. Ohne hier Argumente zu wiederholen[58], wird auf der Basis eines Analogieschlusses, dessen Grundlage ähnliche Tätigkeitsstrukturen sind, festgehalten, daß die Vorstellungsbildung qualitativ an Bedeutung zugenommen hat und dies auch in einer (adäquaten?) Vergrößerung der Vorstellung entwickelnden Institutionen widerspiegelt. Die Schwerpunkte liegen aber bedauerlicherweise auf Produktion und Verwaltung.

2. Die Anzahl der AutorInnen hat erfreulich zugenommen. Fraglich ist aber, ob unter den gegebenen Verhältnissen (Art des Kommunikationsfeldes) von einem befriedigenden Zustand gesprochen werden kann. Es gibt unterschiedliche Entwicklungen, die - auch dort, wo sie erfreulich zu sein scheinen - noch genauerer Studien bedürften.

3. Erfreulich ist die Vielzahl der Versuche zur Wechselwirkung mit anderen Kulturen. Und es dürfte sich zeigen, daß direktes Aufeinanderzugehen hilfreicher ist als Fernsehen, denn das elektronische Medium kann vieles aufgrund seiner Struktur weder erfassen noch kommentieren noch besteht die Möglichkeit, sich mit diesem in eine Wechselbeziehung zu setzen. Dazu kommen Selektionsmechanismen, die die Einseitigkeit noch verstärken.

---

[52] Michael Köhlmeier: *Moderne Zeiten*. München/Zürich 1984, 131.

[53] Ebd., 134.

[54] Ebd., 132.

[55] Ebd.,

[56] Ebd., 134.

[57] Ebd., 131.

[58] Vgl.: Anm. 1.

Die künstlerischen Wechselbeziehungen zu anderen österreichischen Bundesländern oder dem Ausland beinhalten aber ebenfalls Beschränkungen, wenn Elemente nebeneinanderstehen, der Konsumcharakter die Kunstproduktion bestimmt, sodaß die Besonderheiten, die zum Beispiel Literatur, Theater aufweisen (die direkte Kommunikation) nicht realisiert werden können und bloßer Warenaustausch beziehungsweise Formierung stattfindet, die in dieser Einseitigkeit auch von den elektronischen Medien realisiert werden kann. Gerade Bregenz bietet aber einige gute Ansätze für Entwicklungen in andere Richtungen, ohne daß Kunst im Stadtleben bereits seine Potentialität in der Vorstellungsbildung entfaltet hätte.

4. Am Beispiel der vorliegenden Studie ist auch zu ersehen, daß die „Krise der Germanistik" durch eine Neuorientierung überwunden werden könnte. Neue Bestimmungen der Gegenstände, neue Herangehensweisen an die Erfassung derselben, Nutzung der internationalen Arbeitsteilung in neuer Weise, interdisziplinäre Zusammenarbeit auch unter Nutzung bestehender Strukturen wären einige Schlagworte, die in diesem Zusammenhang zu nennen wären. In diesem Sinne könnte die Disziplin vom bloßen Historisieren, dem rezeptiven Feststellen von Strukturen oder Formen der Beteiligung an einer Formierung der Öffentlichkeit in neuer Weise auch zu einer konzeptiven Wissenschaft werden, die in einer pluralen Öffentlichkeit zur Durchsetzung der neuen Möglichkeiten von Literatur beitragen könnte.

ZEITUNGS-LOS

Essays zu Pressepolitik und -konzentration in Österreich
herausgegeben von W. Duchkowitsch/F. Hausjell/P. Pelinka
184 S., brosch., ÖS 198,–, DM 29,80, ISBN 3-7013-0830-6

INHALT

Wolfgang Duchkowitsch/Fritz Hausjell: Pressevielfalt – was ist das? Eine aktuelle Rundfrage

Roman Hummel: Einfalt statt Vielfalt. Pressesituation und -politik der 70er und der 80er Jahre.

Wolfgang R. Langenbucher: Ausländisches Kapital in Österreichs Presse

Norbert Knittler: Rettung der Medienvielfalt durch Entflechtung der Medienkonzerne?

Gian-Luca Wallisch/Stefan Wallisch: Der Versuch einer „regressiven" Medienpolitik in Italien – ein ermutigendes Beispiel?

Holger Rust: Der Streik bei „Profil" und „Trend" Dokumentation und Analyse

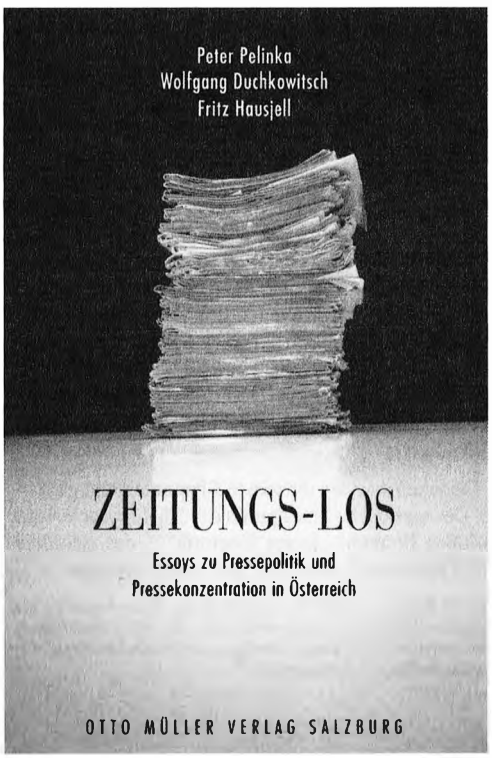
Peter Pelinka So starb eine Zeitung Das Ende der „AZ"

Arno Maierbrugger: Elefanten im Porzellanladen. Über Meinungsmacher, Geldscheffler und Mediennagnaten

Angela Fritz Zeitungslesen in Österreich. Ein Stimmungsbild

Armin Thurnher: Meinungsfreiheit und Werbung

ERHÄLTLICH IN JEDER GUTEN BUCHHANDLUNG
ODER DIREKT BEI:
OTTO MÜLLER VERLAG, Postfach 167, 5021 Salzburg
Tel. 0 66 2/88 19 74, Fax 0 66 2/87 23 87



OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

Notizen

„Alle Menschen müssen verstehen, daß sie Gäste auf der Welt sind!"

Beobachtungen zur Darstellung von Ausländern im deutschen Regionalfernsehen anno 1992

Seit einigen Jahren bereits lebt er in Deutschland, der russische Schauspieler Pjotr Ole. Er kam hierher aus Angst vor dem Antisemitismus in seinem Land. Als Lebenscredo formulierte er in einer ARD-Fernsehsendung den Satz: „Alle Menschen müssen verstehen, daß sie Gäste auf der Welt sind."[1]

Der Publizist Fritz Teppich, als Jude von den Faschisten mit seiner Familie aus Deutschland vertrieben, kehrte 1946 hoffnungsvoll in sein Heimatland zurück. Heute sagt er resignierend: „Damals hieß es, Juden raus, heute heißt es, Türken raus und Ausländer raus!"[2]

Nur Wochen später spricht ein Journalist in einer Reportage von „Spiegel-TV" (RTL plus) von einem „Volksfest der Gewalt" und meint damit die Ereignisse rund um das Asylwerberheim in Rostock, und ein junger Mann sagt - unter dem Beifall der Umstehenden - „Asylanten sind Dreckschweine...!", und ein anderer Mann versucht durch den Beifall zu dringen mit dem Satz: „Es sind aber auch Menschen...!" - und erntet dafür Pfiffe.[3]

Das sind Äußerungen von Menschen auf deutschen Bildschirmen des Jahres 1992.

Ein Jahr, in dem sich die Stimmung gegen Ausländer und Asylsuchende in Deutschland so anheizte, daß es knapp ein Jahr nach Hoyerswerda zu einer neuen Welle der Gewalt kam, die durch das ganze Land ging.

Wenn den Massenmedien allgemein eine herausragende Rolle bei der Konstituierung der öffentlichen Meinung zukommt, so trifft dies für die Funkmedien in besonders hohem Maße zu. Bekanntlich nimmt das Fernsehen bei Rezipientenbefragungen, im Vergleich zu andern Massenmedien, sowohl als tägliche Informationsquelle über aktuelle gesellschaftliche Vorgänge, als auch als „Unterhaltungsinstrument" stets den ersten Platz ein.

Die Akzeptanz des Fernsehens bei Zuschauern leitet sich vor allem aus seinem hohen Glaubwürdigkeitsgrad ab. (Diese These dürfte weiterhin gültig sein, obwohl Untersuchungen in der letzten Zeit andeuten, daß es auch Tendenzen zur Abwendung vom Fernsehen gibt.)

Für das Leipziger Forschungsprojekt „Informationsgebung der Massenmedien und soziale Integration der Bürger in Leipzig" (vgl. dazu den Beitrag von Peter Hamann/Hans Poerschke in diesem Heft) ergab sich aus dieser These die Konsequenz, zu beobachten, was die Leser Leipziger Zeitungen im gleichen Zeitraum zum untersuchten Problem in den Funkmedien rezipieren konnten.

Die Analyse konzentrierte sich - auf der Grundlage eines nahezu identischen Kriterienkatalogs, der auch für die Zeitungsuntersuchung genutzt wurde - auf den journalistisch-publizistischen Bereich im Programm des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR), dessen Sendegebiet die Bundesländer Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen umfaßt. Einbezogen in die Untersuchung wurden außerdem ausgewählte Beiträge der öffentlich-rechtlichen Anstalten ARD und ZDF sowie der privaten TV-Anbieter RTL plus und SAT 1.

Insgesamt wurden 72 Einzelsendungen mit 993 Beiträgen erfaßt, davon konnten 86 Beiträge dem Themenfeld der Analyse zugeordnet werden. Der Zeitraum der Sendeanalyse erstreckte sich von Ende April bis Ende Juli 1993, einbezogen wurde eine Sendung vom 31. August 1992.

Zu erwähnen ist, daß der gesamte Bereich der Fernsehunterhaltung sowie dramatischer Fernsehproduktionen der verschiedensten Genres aus der Analyse ausgeklammert wurde. In Serien im Vorabendprogramm, in Spielfilmen, Spielshows ect. ist die Mitwirkung ausländischer Mitmenschen sehr oft der „Normalfall". Allerdings widersprechen die Alltagserfahrungen oft dem in solchen Sendungen vermittelten Bild. Es wäre anzustreben, diesem Zusammenhang in einer weiteren Untersuchung nachzugehen.

In den analysierten Sendungen gab es vielfältige Begegnungen mit interessanten Menschen per Bildschirm. Die Palette ausländischer Bürger reichte von Asylwerbern aus Sri Lanka, dem US-Konsul in Leipzig, dem Geschäftsführer einer bulgarischen Firma in den neuen Bundesländern, über Künstler aus den USA und Indien, polnischen Bürgern in Zgorzelec und ihren Kollegen in Görlitz, aber auch einen polnischen Jugendlichen, der beim Autodiebstahl erwischt worden war, bis zu Juden aus der GUS und einer Sinti-Familie und ihrem Leidensweg durch Deutschland. Durch Meinungsäußerungen vor der Kamera, durch individuelle Sichten auf verschiedene Gesichtspunkte der „Ausländerproblematik" wurde der Versuch deutlich, Vertrauen zu schaffen, die Zuschauer zum Nachdenken anzuregen und damit den ersten Schritt zu Toleranz gegenüber dem anderen, dem Fremden, der nun so nah bei uns lebt, zu ermöglichen. Der einzige, aber entscheidende Nachteil jedoch ist, daß diese Sendungen nur den erreichen, der auf diesem Wege schon ein Stück gegangen ist, der sich bewußt aus einem vielfältigen Programmangebot für eine solche Sendung entschieden hat.

---

[1] In der ARD-Serie „Zeichen der Zeit" wurde der Film „Heimkehr in das Land der Mörder" von Raimund Kusserow am 16. Mai 1992 ausgestrahlt.

[2] Ebd.

[3] Am 31. August 1992 sendete „Spiegel-TV" bei RTL plus den Report „Eine Woche der Gewalt" aus Rostock.

Einige Beiträge, die uns im Analysezeitraum aufgefallen sind, sollen stichpunktartig erwähnt werden:

„Schwarze Frauen bekennen Farbe" (ARD)[4] brachte dem Zuschauer drei junge, selbstbewußte Frauen nahe: Ordri - die Sängerin aus Hamburg, Gabriela - die Frauenärztin aus Cottbus und Abena - die Fremdsprachensekretärin aus Berlin. Diese Drei wehren sich mit vielfältigen Mitteln dagegen, unwillkommen zu sein im eigenen Land. Sie sind deutsche Frauen mit dunler Hautfarbe. Am Schluß des Filmes müssen sie aber feststellen, daß sich „die Situation für schwarze Menschen nicht verändern wird auf absehbare Zeit, schon gar nicht zum Positiven (...). Niemand von uns ist bereit, den Rassismus im vereinten Deutschland oder im vereinten Europa hinzunehmen. Es ist die weiße Gesellschaft, die Farbe bekennen muß!" Ein Detail, das nachdenklich macht und im Gedächtnis bleibt: Gabriela war 1962 das erste farbige Baby, das im Cottbuser Krankenhaus geboren wurde - heute möchte sie als Frauenärztin farbigen Frauen das Gefühl der Geborgenheit in diesem, ihnen gegenüber so unfreundlichen Land vermitteln.

Zu einem anderen Film: „Hauptsache überleben. Flüchtlinge im Kirchenasyl" (Sat 1)[5] ist der Titel einer Langzeitbeobachtung. Drei Jahre begleitete ein Team der „Medienwerkstatt Franken" sieben Flüchtlinge aus Bangladesch. Im Kontext dazu dokumentierte ein anderer Drehstab die politischen Veränderungen im Heimatland der Asylwerber. Durch die Kombination der beiden Handlungsebenen erfolgt eine wirksame Auseinandersetzung mit der oft laut werdenden Behauptung, nach Deutschland würden sowieso nur „Wirtschaftsflüchtlinge" drängen. Den Film„helden" bleibt auch weiterhin der Rückweg in ihr Heimatland versperrt, sie werden noch immer von den Behörden gesucht. Der Film hat seine besonderen Stärken dort, wo er die Gespräche und Kontakte zwischen den deutschen Kirchenmitgliedern in den verschiedenen Orten und den Asylbewerbern dokumentiert. Vielleicht auch gerade deshalb, weil die Probleme und Konflikte, die sich dabei ergeben, nicht ausgespart werden. Aber der Film beweist eins: Gespräche können den Weg zu Toleranz und Verständnis ebnen helfen. Am Ende des Films bleibt das Schicksal der sieben jungen Männer offen. Ihr Asylantrag in Deutschland wurde von mehreren Instanzen in zwei Bundesländern abgelehnt, ein Antrag an die kanadischen Behörden war am Ende der Dreharbeiten noch nicht entschieden.

„Grenzstadt Görlitz" (ZDF/3 sat) heißt ein Report von der deutsch-polnischen Grenze.[6] Ein Jugendlicher aus der Neißestadt steht vor der Kamera und sagt voller Überzeugung: „Ausländer sollen hier nicht leben und arbeiten. Die Ostgebiete müssen wieder deutsch werden!" Und die Zwischenfrage nach denen, die jetzt dort leben, können den jungen Mann auch nicht in Verlegenheit bringen. Er meint: „Die müßte man auch berücksichtigen!" Aber auch über Jahre hin gewachsene Kontakte und Freundschaften kann dieser Film berichten, diese Passagen machen ein wenig Hoffnung.

Einige Wochen später fliegen in Rostock und anderen Städten Brandflaschen und Steine, werden Menschen, die um Toleranz bemüht sind, ausgepfiffen und bedroht!

Aus dem aktuellen journalistischen Angebot im Programm des Mitteldeutschen Rundfunks wurden stichpunktartig die im Mai 1992 an den Wochentagen Montag bis Freitag ausgestrahlten Regionalmagazine nach den gleichen inhaltlichen Kriterien wie bei der Zeitungsanalyse (vgl. dazu den Beitrag von Peter Hamann/Hans Poerschke in diesem Heft) untersucht. In die Analyse einbezogen wurden 23 Sendungen des „Sachsen-Spiegels", acht Ausgaben von „Sachsen-Anhalt heute" und fünf Sendungen des „Thüringer-Journals". Hinzu kamen noch einzelne Sendungen der „Tagesschau" (ARD) und der „heute"-Sendung im ZDF.

Dieser Teil der Untersuchung erbrachte folgende Ergebnisse zu den Parametern:

- Verhältnis zwischen der Darstellung oder auch nur Erwähnung positiver (wirtschaftlicher, sozialer, geistiger) Leistungen ausländischer Mitbürger und ihrer Respekt verdienenden kulturellen Tradition bzw. Lebenshaltung auf der einen - und der Darstellung negativer Aspekte des Zusammenlebens von Deutschen und Fremden auf der anderen Seite.

Die untersuchten Beiträge konnten wie folgt zugeordnet werden:

Kulturelle und sportliche Aktivitäten von Ausländern	26
Begegnungen und Gespräche mit deutschen Kollegen	14
Wirtschaftliche Tätigkeit von Ausländern	11
Ansichten von Deutschen über Ausländer	10
Ausländerkriminalität	9
Asylpolitik	8
Ansichten über Deutschland und die Deutschen	6
Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge	6
Gründe für den Aufenthalt in Deutschland	5
Darstellung des kulturellen Hintergrundes	4
Darstellung der sozialen Situation	1
Gewalt von Deutschen gegen Ausländer	1

Die Differenz zur Gesamtzahl der analysierten Beiträge ergibt sich aus der Tatsache, daß vor allem in den umfangreicheren Reportagen mehrere Aspekte behandelt werden.

[4] Der Film „Schwarze Frauen bekennen Farbe - Lebensgeschichten aus einem kalten Land" von Christel Priemer war am 25. Juni 1992 im Abendprogramm der ARD zu sehen.

[5] Die Langzeitbeobachtung „Hauptsache überleben - Flüchtlinge im Kirchenasyl" wurde vom „Kanal 4" bei SAT 1 am 13. Juli 1992 gesendet (Autoren: Medienwerkstatt Franken - Michael Aue, Golam Faroque Ahmed, Enayet Karim Babul und Kurt Keerl).

[6] Der Film „Grenzstadt Görlitz - von der Konfrontation zur Kooperation" von Stanislaw Krzeminski war am 31. Mai 1992 im Programm von ZDF/3 sat

Die stärkere Differenziertheit der Ergebnisse gegenüber der Zeitungsanalyse resultiert eindeutig aus dem unterschiedlicheren Analysefeld, da eben nicht nur aktuelle Beiträge in die Untersuchung miteinbezogen wurden.

- Häufung des Auftretens verschiedener sozialer und nationaler Gruppen bei uns zeitweilig oder ständig lebender Ausländer.

Untersucht nach den sozialen Gruppen ergab sich in der Analyse folgende Zuordnung:

Intellektuelle, Kulturschaffende, Sportler	28
Ausländer, allgemein	14
Asylbewerber, Asylanten	10
Geschäftsleute	7
Militärangehörige	7
Aus familiären Gründen in Deutschland	3
Aussiedler	3
Kinder, Jugendliche	2
Gastarbeiter	1
Touristen, Gäste	1

Die Angaben beziehen sich auf jene Beiträge, in denen Verteter dieser Personengruppen auftraten.

Auch diese Ergebnisse machen deutlich, daß hier viele Ereignisse und Persönlichkeiten in verschiedenen Beiträgen auftraten, die durch den Zuschauer möglicherweise gar nicht dem Themenkomplex der Untersuchung zugeordnet werden, beispielsweise Sportler, Künstler und Geschäftsleute, die nur zu einem kurzen Aufenthalt in Deutschland weilen. Das sind aber nicht diejenigen, mit „denen man Probleme hat". Im Gedächtnis bleibt die undifferenzierte Gruppe der Ausländer und Asylwerber. Da es kaum individuelle Sichten in der Darstellung gibt, kann der Zuschauer auch kaum Zugang zu diesen Menschen finden. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß die notwendige Kürze der Darstellung im aktuellen Fernsehjournalismus auch für Individualität wenig Platz läßt. Andererseits verlangt unseres Erachtens ein solch kompliziertes Problem, wie das Asylproblem, auch durch die Medien Erklärung und Erläuterung von Zusammenhängen, nicht nur die auf das tagesaktuelle Ereignis bezogene Information. Die untersuchten Reportagen erbrachten hier natürlich andere Ergebnisse.

Die Analyse nach der nationalen Herkunft der in der Berichterstattung erwähnten Ausländer zeigte folgendes Bild:

Osteuropa einschließlich GUS	30
Westeuropa	15
Außereuropäische Industriestaaten	14
Ausländer allgemein	7
Bürger von Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas	7
Juden	2
Sinti/Roma	1

Bürger aus Osteuropa beziehungsweise der GUS treten im wesentlichen als Asylwerber in Erscheinung, nur wenige Ausnahmen sind Vertreter anderer sozialer Gruppen.

In der Zeitungsanalyse wurde das Verhältnis von Anlaß und Quelle der Information in seiner Zuordnung zur allgemeinen Debatte um das Ausländerproblem und die lokale Nähe der Darstellung untersucht. Dieses Kriterium konnte - unter Beachtung des weitaus größeren Sendegebietes des MDR - bei der Fernsehanalyse modifiziert angewandt werden. Die auf aktuelle Ereignisse zurückgehende Berichterstattung ergibt daher folgende regionale Zuordnung der Beiträge:

Stadt (in bezug auf das jeweilige Bundesland, aus dem der Beitrag gesendet wurde)	45
Bundesland	20
Bundesrepublik	12

Der Spezifik des untersuchten Programmausschnitts (aktuelle journalistische Sendungen dominieren) geschuldet, ist das Resultat der Untersuchung der verwendeten journalistischen Formen. Dabei ergab sich folgende Zuordnung, wobei mehrere Beiträge „Mischformen" waren, in denen sich verschiedene Genres wiederfanden:

Filmbericht	32
Filmnachricht	17
Fotonachricht	16
Wortnachricht	5
Reportage	9
Interview	7
Porträt	1
Umfrage	1

Manfred Anders

„Am Rande der Nacht": Aporien der Inneren Emigration

Eine Skizze zur deutschen Literatur zwischen Anpassung und Widerstand 1933-1945

Zu den hervorstechenden Eigenschaften der literarischen und künstlerischen Moderne gehört nach Arnold Gehlen ihre prinzipielle „Kommentarbedürftigkeit". In der ästhetischen Theorie verbindet sich damit eine Gewichtsverlagerung von der Werks- zur Betrachter- oder Wirkungsästhetik. Das Lesen von Bildern, Bauten und Büchern wird nicht nur als Problem begriffen, sondern als notwendige zusätzliche Leistung im Kontext des schöpferischen Prozesses anerkannt. Der Leser schreibt sich als Co-Fabulierer gleichsam in den Text ein, und der Betrachter rückt ins Bild.

Radikale Subjektivierung in der Rezeptionshaltung und ein auf Schock, Imagination und Verschlüsselung gründendes Werkverständnis künden von den sinnlichen und erkenntnispraktischen Herausforderungen im Zeitalter der Avantgarden.

Im Zeichen der Moderne hat sich allerdings auch noch etwas anderes verändert, quantitativ wie qualitativ: Die Kommunikationsräume weiten sich. Theater, Museen, Galerien, Buchhandlungen, Konzerthäuser, Periodika usw.,die sich vom 19. bis zum 20. Jahrhundert entwickelnde kulturelle Infrastruktur läßt die Dialogangebote sprunghaft wachsen und ermöglicht technisch eine massenhafte Verbreitung der Künste. Öffnung und Pluralität in dieser Form fordert aber ihren Preis: Entzauberung, Reproduzierbarkeit, spielerische Beliebigkeit oder in der Sprache der Kulturkritik: Auraverlust.

Den Status des Besonderen und Einmaligen gewinnen die Künste temporär nur in Phasen gesellschaftlicher Anormalität zurück, das heißt in einem sich nach innen repressiv und totalitär abschottenden System. Der Mangel an öffentlichen Entfaltungsmöglichkeiten sichert hier eine verfeinerte Aufnahmebereitschaft und einen bewußt konzentrierten Einsatz der künstlerischen Mittel. Dem fortwährenden Zensur-Druck von außen begegnen Kunstproduzenten wie -rezipienten durch eine Art konspirativer Komplizenschaft. Schwebende Klarheit entsteht über den kleinsten gemeinsamen Nenner: eine mengenmäßig schwer zu bestimmende Restsumme an Unvereinbarkeit mit den außengelenkten Verfügungsansprüchen. Das führt in vielen Fällen zu einer mittleren Gesinnungslage, die sich irgendwo dazwischen weiß und in ihrem Dagegensein entsprechend diffus oder unentschieden anmutet. Politisch-ideologische Anmaßung und die sich in ihr manifestierenden staatlichen Unterdrückungsmechanismen befördern die Sonderrolle einer Literatur, die sich ästhetisch und inhaltlich der Vereinnahmung zu entziehen sucht. Widerstand - oder präziser: Ein Potential an Widerständigkeit und Eigensinn artikuliert sich als künstlerische Selbstbehauptung unmittelbar im Werk.

Während des Nationalsozialismus existierte eine solche Literatur „am Rande der Nacht" (Friedo Lampe), um die es im folgenden gehen soll. Sie kann nur im Kontext ihrer gesellschaftlichen und kommunikativen Rahmenbedingungen angemessen gewürdigt werden. Einzelfallprüfung erscheint dabei ebenso angebracht wie die grundsätzliche Erkenntnis, nicht allein nach moralischen Kriterien werten zu können und zu dürfen. Jede Kunst schafft eine eigene Wirklichkeit, in die das anschauende oder lesende Subjekt ganz individuell einzudringen und sich in ihr zu bewegen vermag. Diese nur bedingt empirisch zu erfassende Meta-Ebene setzt pauschalisierenden Urteilen von vornherein Grenzen. Also gilt es zu fragen nach dem Selbstverständnis der Literatur zwischen den Polen Anpassung und Widerstand, ihrem gesellschaftlichen Ort, ihren formal-ästhetischen Gestaltungstendenzen sowie ihrem möglichem Wirkungspotential.

Eindeutig sind in diesem Zusammenhang nur die organisatorischen, institutionalisierten und atmosphärischen Vorgaben: Zensur, Indizierungslisten, Berufsverbote, Kontingentierungen, persönliche Gefährdung, systematische Isolierung, direkte und indirekte Gleichschaltungsbemühungen, Willkür und Drohgebärden. Bei aller tendenziellen Einmaligkeit und Unvergleichbarkeit nationalsozialistischer Herrschaftspraxis lassen sich doch übergreifende strukturelle Kennmarken eines solchen Systems herausarbeiten. Für eine nicht-angepaßte literarische Produktion heißt das: Ein erzwungener Rückzug in Zwischenräume oder Nischen sowie ein geschärftes, intentional ausgerichtetes Sensorium bei der Wahl der künstlerischen Mittel und Techniken.

Schwanen-Gesänge oder Schwierigkeiten beim Lesen der Wahrheit

Auch Literatur versteht sich nicht von selbst. Botschaften und Bedeutungshöfe poetischer Werke verlangen eine andere Aufmerksamkeit und Gestimmtheit, wenn der Schriftsteller nicht mehr „Besitzer der öffentlichen Sprache" (Roland Barthes) ist. Umgekehrt wächst der Erwartungshorizont der Rezipienten in dem Maße, in dem ein totalitärer Lenkungsapparat ästhetisch wie inhaltlich die Spiel-Räume zu okkupieren und zu überwachen beginnt. Ein konservatives Rückbesinnen in formaler und stofflich-thematischer Hinsicht markiert die erste Stufe der Verweigerung, an deren Ende das bewußte Verstummen stehen kann.

Wie aber und vor allem woran ist dieses poetische Abrücken von einer Wirklichkeit, der man nicht dienen will, zu erkennen? Ein unspektakuläres, wenig prominentes und deshalb vielleicht repräsentatives Beispiel mag die Probleme erhellen.

Mitten im Krieg, 1941, veröffentlichte der Publizist und Prosaautor Wilmont Haacke eine schmale Auswahl seiner Feuilletons unter dem Titel *Luftschaukeln*.

Die Sammlung enthält die Geschichte von den „zeremoniellen Schwänen" - Alltagsbeobachtungen aus dem Berlin der dreißiger Jahre: Kein Zeitkolorit, höchstens der „laut aus der Eckkneipe lärmende Lautsprecher" am Anfang und Ende der Großstadtminiatur könnte als ein Hinweis auf den Zeitgeist interpretiert werden. Auch die beiden kontrastiv im ersten und letzten Absatz zitierten Sprichwörter „Morgenstunde hat Gold im Munde" und „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold" sind Aufmerkposten. Bei genauerem Hinsehen irritiert der situative Kontext: Die Schwäne auf der Spree üben sich in vornehmer Distanz zur prosaischen Umwelt, „die Strenge eines geordneten Familientisches zelebrieren sie unbeweglich während vieler Stunden", denn „Schwäne lehren die Lehre, daß jede Eleganz ihr Pflaster braucht". Haackes Text wäre außerhalb der „bleiernen Zeit" des Nationalsozialismus weder literarisch noch inhaltlich der Rede wert. In seinem fast beschaulichen, höchstens milde ironischen Duktus liefert er kaum Stoff zu tiefschürfender Überlegung. Aber 1941? Gehört der Schwan als überindividuelles Bild nicht zum festen Metaphernschatz der ausländischen Literatur? Und steht er nicht für apollinische Göttlichkeit und ist damit stets den Musen zugeordnet? Symbolisiert er nicht das Helle, Lichte, den Flug ins Blaue - die Hoffnung auf Unsterblichkeit und unverfälschte Reinheit? Repräsentiert er nicht - als singender und sterbender Schwan - alle Qualitäten des Dichtertums zwischen betörenden Werken und Todessehnsucht, zwischen lyrischer Trunkenheit und prosaischer Ernüchterung?

Und schließlich: Hat ihn nicht Charles Baudelaire als Ikone der Modernité mit ihren Schocks und Verlusten verewigt? Baudelaires Schlüsselgedicht *Der Schwan* aus den *Fleurs du mal* ist zugleich dem vertriebenen Dichterkollegen Victor Hugo gewidmet, so daß der heimatlos und fremd durch das neue Paris torkelnde Schwan auch zum Sinnbild der Emigrierten, der Verfolgten avanciert. Solch interpretatorische und assoziative Kraftanstrengung mag angesichts der geringen literarischen Qualitäten und der augenblicksverhafteten Belanglosigkeit des Textes von Wilmont Haacke übertrieben erscheinen, aber wer konnte und sollte einen entsprechend gestimmten und vorgebildeten Rezipienten daran hindern, seine kombinatorische Einbildungskraft in Bewegung zu setzen? Zu Recht verweist Ernst Jünger auf die „Phantasie des Lesers", die „exegetisch mit wirkt" (*Strahlungen*, 8. Mai 1945). Das freundlich subversive „Vademecum für Sprichwörter" in der *Frankfurter Zeitung* bemerkt 1937 folgerichtig: „Zwischen A und B liegt die unendliche Freiheit." Will sagen: Je enger gesteckt die poetischen Handlungsspielräume, um so unbegrenzter die Deutungsmöglichkeiten. Dabei ist die ursprüngliche Intention des Autors von nachgeordneter Relevanz. Literatur und Bilder werden zu Projektionsflächen des „anderen", zu Folien für Sehnsüchte und Gegenentwürfe. Das Zeichen- und Verweissystem unterliegt eigenen Gesetzen, die von außen diktiert und von innen unterlaufen werden. Begriffe, Metaphern, Szenarien üben besondere Reize, lösen Impulse aus und verdichten sich in semantischen Bezügen, die einzig vor diesem Hintergrund Geltung besitzen. Verstehen gründet auf Einverständnis und Vertrautheit. Das prägt ästhetisch und thematisch den Kanon und bestimmt den Takt dieser poetischen „Klopfzeichen". Schreiben und Lesen rückt in den Stand des Geheimbündlerischen. Man weiß sich gemeinsam im Abseits und sichert dieses Refugium. Den Schlüssel zu diesem letzten Reich der Freiheit besitzen nur die Eingeweihten und Gleichgesinnten.

Ideenschmuggel: Strategien und Techniken verdeckten Schreibens

Noch im Jahre 1946 publizierte Karl O. Paetel in New York eine erste Dokumentation zur deutschen inneren Emigration, die „anti-nationalsozialistische Zeugnisse aus Deutschland" versammelte und erläuterte. Von den *Stimmen der Illegalen* über vereinzelte klerikale und literarische Proteste bis hin zu Beispielen indirekt vermittelter Kritik am Nationalsozialismus reicht das Spektrum. Das Kapitel *Widerstand in der Sklavensprache* ist mit einem Motto von Ernst Jünger versehen:

> Das Versteckspiel wird schwieriger,
> und man weiß heute über weite Räume
> hinweg sehr genau übereinander Bescheid.
> Die Luft wird härter, aber zugleich
> durchsichtiger, und damit treten die
> Maße deutlicher hervor.

Mit gewohnter Präzision charakterisiert Jünger diesen nicht-offiziellen Kommunikationsraum: locker gefügt, informell, nonverbal, schließlich nicht faßbar. Man weiß Bescheid, diese Gewißheit genügt. Härte von außen erzeugt Klarheit und Verbindlichkeit im frei schwebenden Binnenverhältnis. Anders als im Fall Haacke füllt diesen Raum aber jetzt das internationale Bewußtsein des Autors: Er denkt und schreibt doppelt. Er präpariert sein poetisches Material mit einer auf den ersten Blick nicht sichtbaren Substanz; er lädt Worte, Motive, Bilder mit einer zweiten, verschleierten Bedeutung auf. Die Tarnung ist umso perfekter, je geläufiger und unverfänglicher man sich in der Wahl der Mittel der überkommenen Konvention anpaßt. „Es ist schwer, fast unmöglich", notiert Paetel rückblickend,

> Menschen, die in der freien Luft eines nicht-terroristischen Systems leben, die Zweigleisigkeit einer Selbstdarstellung in der 'Sklavensprache' deutlich zu machen. Das Kennzeichnende daran ist wohl, daß jeder, der in Wort für Wort abgewogener Sprache seinen Sätzen eine doppelte Bedeutung zu geben versucht, sich im Grunde an einen relativ begrenzten Kreis wendet, nämlich an Menschen, die die gleichen erlebnismäßigen oder geistigen Erfahrungen mitbringen.

Die „doppelte Sprache" (Robert Darnton) braucht ein doppelt geschultes Bewußtsein.

Wie funktioniert eine solch spezifische Sender-Empfänger-Beziehung - eine solche Ästhetik der indirekten Aussage? Einige Grundaussagen, die über den Nationalsozialismus hinausweisen, gilt es, vorab noch einmal zusammenzufassen:

1. Stofflich-thematische Ferne von Gegenwart und Wirklichkeit im literarischen Werk impliziert eine besondere Nähe zu eben dieser Gegenwart und Wirklichkeit in kontrastierend rückverweisender Hinsicht; sie ist geradezu auf diese ex negativo fixiert.

2. Zur Verständigung über Verstandenes bedarf es einer kulturellen Kommunikationseinheit. Denn intersubjektive Verstehbarkeit ist das Ergebnis eines Verständigungsprozesses über kulturell vorgeprägte Befunde. In unserem Zusammenhang heißt das: Unvollständige oder verschlüsselte Bezugnahmen auf bestimmte Sachverhalte vollziehen sich über sogenannte Anspielungsmarken (Worte, Begriffe, Redewendungen usw.), über die man sich neu und sinnproduzierend verständigt.

3. Dafür ist Virulenz und folgend eine Resonanzbereitschaft vonnöten, denn der Empfänger oder schlicht Leser muß die im sprachlichen Zeichen gebündelten heterogenen Fakten und Bedeutungsimpulse aufnehmen wollen. Adressiert wird an die „Feinhörigkeit der Unterjochten" (Ernst Wiechert).

4. Die so freigesetzte kommunikative Kraft erscheint immer verhüllt und konnotativ, das heißt von einem Komplex emotionaler Begleitvorstellungen mitgetragen.

Für die literarische Praxis ergibt sich daraus ein begrenztes Maß an formalästhetischer Ausdifferenzierung und ein hoher Grad an inhaltlicher Unbestimmbarkeit. Dieses indirekte Verfahren nistet sich zwischen den Zeilen ein. Es operiert bevorzugt mit parabolischen Formen - wie Gleichnis, Fabel, Allegorie -, kleidet sich gern in ein historisches Kostüm und verfügt über einen schier unerschöpflichen Fundus an Allusionen.

Prosa und Lyrik sind die Dämonen des verdeckten Schreibens. Hans Dieter Schäfer hat die spezifischen Grundlagen der nicht-nationalsozialistischen Literatur auf folgende Aspekte verdichtet: Krisenbewußtsein; metaphysische Grundeinstellung; Leserorientierung; Bevorzugung historischer und mythischer Themen; Wiederaufleben von vormodernen Stilen (Realismus und Klassik); Rückgriff auf ältere Gattungsarten (Sonett, Ode, Novellistik usw.); Dominanz der Gebrauchsliteratur (Tagebuch, Essay, Rede, Reportage, Kriegsbericht, Predigt).

Dieser traditionalistische Rahmen sichert den Ideenschmuggel. Wenn etwa der Herausgeber der *Deutschen Rundschau*, Rudolf Pechel, seine *Sibirien* - Reportage 1937 über den stalinistischen Terror durch historische Parallelziehung auf die NS-Diktatur übertragbar erscheinen läßt, so offenbart sich darin die Macht der kalkulierten Leerstelle, in die der Leser mit seiner Erfahrung und seinem Wissen hineinstoßen kann.

In der Bild-Gegenbild-Technik vieler Texte, in der bewußten Uneigentlichkeit der Sprache manifestiert sich die Absage an das Bestehende. Die in der Literatur Bergengruens, Kleppas, Wiecherts oder Langes beschriebenen exemplarischen Grundweisen menschlichen Handelns und Verhaltens sind Gegenentwürfe zu Menschenbild und Wertsystem des nationalsozialistischen Führerstaats. Allein die leisen Töne, Besinnung oder gleichnishafte Verallgemeinerungen repräsentieren in ihrer bewußten Entzeitlichung sanften Protest. Die wenigsten gehen so weit wie Werner Finck, der in seinen Glossen für das *Berliner Tageblatt* und den Kabarett-Texten für seine „Katakombe" fast das gesamte Arsenal an Andeutungstechniken nutzte und die äsopische Schreibweise oder Sklavensprache von der Bibelparaphase bis zum Wetterbericht perfektionierte.

Für die meisten „Zwischenautoren" aber gilt die leitmotivische Zeile aus Peter Huchels *November-Endlied* von 1935: „Im Nebel nistet nun mein Lied."

Im „inneren Bezirk": Haltungen und Selbstverständnis der Autoren

Der Vorwurf gegenüber den Literaten der „inneren Emigration" kreist um wenige Argumente: Eskapismus in stille Winkel, resignativer Rückzug ins Ästhetische, Unverbindlichkeit in der politischen Aussage. Dagegen setzen die in Deutschland Gebliebenen das „Emigrantenleben im Vaterlande" (Ernst Barlach). Für Ernst Jünger liegt im „reinen Überstehen heute schon Verdienst". Über dieses minimalistische Programm weisen drei exemplarische Positionen hinaus, die ein gewisses Maß an überindividueller Bedeutung beanspruchen dürfen:

1. Der einsame Segelsetzer: Dieses von Rudolf Alexander Schröder geprägte Bild umfaßt die persönliche Schreibsituation und den selbstgewählten dichterischen Auftrag: Zurückgeworfen auf sich ganz allein, wird im und über das literarische Werk Trost und Hoffnung gespendet.

2. Das gezeichnete Ich gemahnt an den Heroismus und die Verletzungen einer verfolgten Moderne. Gottfried Benn ist Schöpfer und wichtigster Vertreter der vom Abschiedsgestus umhüllten Artistenethik. Nach 1945 definiert er in den *Problemen der Lyrik* seinen Anspruch:

> Artistik ist der Versuch der Kunst, innerhalb des allgemeinen Verfalls der Inhalte sich selber als Inhalt zu erleben und aus diesem Erlebnis einen neuen Stil zu bilden, es ist der Versuch, gegen den allgemeinen Nihilismus der Werte eine neue schöpferische Transzendenz zu setzen: die Transzendenz der schöpferischen Lust.

Der Fall Benn von 1933 ist ein Beispiel augenblicks-verhafteter Selbstverblendung. Denn davor und danach kennt Benn nur noch den Raum des ästhetischen Ausdrucks, in den Kälte, Ekel, erstarrte Agressionen und Melancholie Einzug gehalten haben: Das beschädigte, seiner ratiozentrischen Souveränität und Evidenz beraubte Ich findet Mündigkeit allein im Ästhetischen. Benn schafft gerade in den dreißiger und vierziger Jahren Sphären ohne Raum und Zeit - ausgelöschte Geschichte, aber vollendete Autonomie der aus sich selbst gezeugten und genährten Sprache der Poesie. Diese radikale und unbedingte Selbstbezogenheit artikuliert sich in Gedichten, die eigengesetzlich ihre Ausdruckswelt darstellen - „eine Art Niemandsland, zurückgelassenes Handeln und herausgelöstes Gesicht". Für den Lyriker erscheint nur das „Wort real und magisch, ein moderner Totem".

Melancholie ist dabei die Selbstverkapselung gegenüber Trauer- und Schuldreflexion, stillgestellte Zeit und Verwandlungszone. Der Fluchtpunkt dieser Art von Poesie liegt im Schattenreich des versenkten Blicks, in dem politisch-ästhetischer Gewinn nicht mehr zur Dis-

kussion steht, sondern bloß die stolze Abdankung vor den Mächten der Geschichte. Benn ist ein Wissender mit unglücklichem Bewußtsein, der für seine Fremdheit eine identitätsstiftende Larve gefunden hat: „Doppelleben". Doppelleben ist ein Existenzmodell, eine Grenzüberschreitung vom Leben zur Kunst, von der Mitteilung zum reinen Ausdruck. Darin einzig findet sich die Rettung vor dem Nichts.

3. Der tatenlose Zuschauer verweist auf die andere Seite, wirft die Frage nach Schuld und Versagen auf, das den Wissenden im Angesicht einer barbarischen Wirklichkeit befallen muß. Marie Luise Kaschnitz hat diesen tatenlosen Zuschauer nach dem Krieg in der Zeitschrift *Die Wandlung* einfühlsam und selbstkritisch portraitiert:

> Und dieser Augenzeuge, dieser einsame Wanderer stürzt nicht hinein in den nun von den Schatten des Abends verhüllten und von seltsamen Gesängen widerhallenden Raum. Er schreit nicht, rennt nicht um Hilfe und - einmal zurückgekehrt in seine friedlich erleuchtete Kammer, erzählt er: nichts. (...) Der Leser sollte ahnen, daß dieser Zuschauer hinging, seinen Garten bestellte, sein Handwerk trieb oder seine Bücher schrieb, und daß er dies alles tat in dem glühenden Wunsche, eine Welt aufrecht zu erhalten, die außerhalb seiner selbst nahezu untergegangen war. Und auch, daß er neben der bloßen Furcht so etwas wie einen Schauer der Ehrfurcht gegenüber dem Bösen empfand.

Das Pathos der Distanz und die Ästhetik des Schweigens zeigen hier schmerzliche Risse. Die Rettung der Literatur wird um den Preis des von Angst und Faszination gelenkten Wegschauens erkauft. Ein machtgeschützter Innenraum und die vielen Tarnkappen entlasten nur bedingt und auf Zeit. Wem nicht die artistischen oder aristokratischen Kompensationsmöglichkeiten auf Dauer gegeben sind, den holt am Ende doch das Gewissen ein.

„Eine Mauer um uns herum...": Innere Emigration als Lebensform und ästhetisches Programm

Am Rande der Nacht herrscht Zwielicht. In das ist die „Innere Emigration" getaucht, dort hat sie sich hineinstellen müssen und wollen. Über die mangelnde Tauglichkeit des literaturhistorischen Begriffs „Innere Emigration" braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Hinter jener „großen Kontroverse" in den Jahren nach 1945 um die Legitimation und den moralischen Anspruch von innerer und äußerer Emigration steckt mehr als peinigende oder peinliche Selbstrechtfertigung der Daheimgebliebenen gegenüber den Vertriebenen. Auch die Ebenen persönlicher Verunglimpfungen, die Frank Thiess mit seinen Anwürfen gegen Thomas Mann betreten hat, beleuchtet nur grell die Oberfläche. Quer durch die deutsche Literatur zogen sich seit der Weimarer Republik weltanschaulich ausgehobene Gräben, die allerdings nicht immer so eindeutig wirkten, wie im verklärenden Rückblick behauptet. Die Wurzeln der späteren Spaltung waren also schon gelegt. Es sei aber daran erinnert, daß noch Ende der dreißiger Jahre gerade von Thomas Mann innere und äußere Emigration zusammengebracht worden und Klaus Manns Wort von der Heimatlosigkeit in der Heimat eher an die Solidargemeinschaft denn an das Trennende gemahnte.

Gerade heute stellt sich aber die Frage nach den Wechselbeziehungen und Widersprüchen von innerer und äußerer Emigration wieder und neu. Was bringen noch abstrakte oder normative Bewertungskriterien von Widerstand und Einflußnahme angesichts der zwangsläufig fließenden Grenze zwischen Camouflage und Kollaboration, angesichts der moralischen Entzauberung eines Teils des Exils durch die Funde in russischen Archiven?

„Wenn man den verseuchten Geist eines Landes wirkungsvoll bekämpfen will, muß man dessen allgemeines Schicksal teilen", schreibt Carl von Ossietzky an seinen emigrierten *Weltbühnen*-Redakteur Kurt Tucholsky. Authentisches Aushalten, Signalzeichen aus dem Innen nach innen gerichtet - das war Ossietzkys Weg, mit dem vollen Einsatz seiner Person beschritten und mit dem Risiko vertraut, ungehört zu bleiben. Diese Standfestigkeit und Selbstverständlichkeit markiert die Differenz zwischen Widerstand und Emigration nach innen. Wenn Bernd Sösemann für die nicht-apologetische Publizistik im „Dritten Reich" konstatiert: „Die einzelnen Handlungen entziehen sich weitgehend einer empirisch-systematischen Erfassung" - so trifft das uneingeschränkt auch auf die Literatur zu. Da hilft keine Typologie oder Skala der „Widerständigkeit" weiter, keine simplifizierenden Schemata politisch-apolitisch, denn im „inneren Bezirk" muß man dabeigewesen sein. Und auch dann verschwimmen die Grenzziehungen, diffus und unübersichtlich erscheint die literarische Selbstbehauptung der „Geheimen" innerhalb ihrer Mauern. Die wenigsten konnten ihre Zwischenexistenz so unbekümmert sehen wie Martin Kessel 1945: „Getarnt sein ist die ironische Form der Freiheit. Man bewegt sich durch die Öffentlichkeit, frei wie die Laus, die auf dem Scheitel des Gesetzgebers flaniert."

Ungeklärt und notwendigerweise offen bleibt eine künstlerische Frage: Wie politisch kann oder muß eine Literatur in finsteren Zeiten sein? Muß sie es überhaupt? Genügt nicht schon, daß sie sich als Literatur, als nichtinstrumentalisierbar beweist?

Innere Emigration als Lebensform und ästhetisches Programm ist jedenfalls ein autonomes Projekt: Identitätsbildung und Heimat in einer überzeitlichen Kulturgemeinschaft, freischwebend über besetztem Gebiet.

Klaus Siebenhaar

Das Pressewesen im Waldviertel von 1848 bis 1918

Im 19. Jahrhundert entstanden auch im niederösterreichischen Waldviertel Lokalzeitungen. Im Rahmen meiner Recherchen fand ich für die Zeit von 1848 bis 1918 276 Zeitungen.

Lange blieben diese unbeachtet und standen im Schatten der Residenzstadtpresse Wiens. Das laut Landesfriedensordnung von 1254 verwaltungstechnisch definierte „Viertel ober dem Manhartsberg" nahm an der durch die Industrialisierung ausgelösten bevölkerungsmäßigen Entwicklung des Landes „unter der Enns" nicht teil. Neue Städte entstanden auf Grund ihrer Industrieentwicklung: Mistelbach (1874), Mödling (1875), Berndorf (1886), Amstetten (1897) und Melk (1898) - im Waldviertel jedoch keine.

Die wesentlichste Voraussetzung zur Herstellung einer Zeitung stellt der Druckereibetrieb dar. In Niederösterreich kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sowie in kleineren Orten noch später zu Druckwerkstattseröffnungen. Vorher war der Druck geistlichen Institutionen und wandernden Druckern vorbehalten gewesen.

Die erste Waldviertler Zeitung

Im Vormärz waren nur unpolitische Blätter erlaubt, sodaß die Versorgung des Waldviertels mit Printmedien von Wien aus erfolgte. Daß man aber schon lange an die Herausgabe eines eigenen Blattes dachte, zeigte das rasche Erscheinen der ersten Zeitung nach der gewährten Pressefreiheit von 1848. Am 1. Mai 1848 tauchte in Krems das „Programm" für die Zeitung *Der Unabhängige* auf, die dann ab 15. Mai dreimal wöchentlich erschien.

Der Grund für diese Zeitungsgründung war nicht allein in der Wiener Revolution zu sehen. Diese war einzig das auslösende Moment und die danach gewährte Pressefreiheit das ausschlaggebende Faktum. Die Gründung der ersten Zeitungen wurde begünstigt durch das Vorhandensein von Schulen, Vereinen und Druckereibetrieben.

Die Druckereien waren die technisch-ökonomische Voraussetzung. Die Vereine dienten zur Unterstützung der Ansichten des Blattes und zur Bildung von starken opinion-leader Meinungen, die mit der Aussage der neuen Zeitungen identisch waren. Die Schulen mit den Professoren stellten teilweise den Mitarbeiterstab. Durch diesen Aufbau wurde auch der Abnehmerkreis gesichert: Vereinsmitglieder und Studenten.

Auch im Falle der Kremser Zeitungsgründung waren die drei Grundvoraussetzungen gegeben:

- Mit 5. September 1570 erlaubte Maximilian II. die erste Druckerei in Stein.
- Der „geistige Träger" des *Unabhängigen* war der "Kremser Lese- und Sprachverein".
- Die Mittelschulen waren der Nährboden für Ideen der Revolution.

Die erste Lokalzeitung

Das politische Leben war nach Restauration des Absolutismus wieder erstarrt. Der *Unabhängige* wurde mit September 1848 wieder eingestellt. Die „Preßordnung" von 1851 verlangte für die Herausgabe eines politischen Blattes eine derart hohe Kaution, daß es für ein kleines Provinzblatt unerschwinglich war, diese aufzubringen. Eine weitere Belastung brachte die 1850 eingeführte Inseratensteuer.

Erst das durch den Öffentlichkeitswandel bedingte Erwachen der kommunalpolitischen Interessen ließ 1856 in Krems das *Kremser Wochenblatt* entstehen: Ein - wie es dem Zeitgeist entsprach - reines Lokalnachrichtenblatt mit starker Unterhaltungs- und Belehrungstendenz.

Behördenzeitungen

Das Pressegesetz von 1862 brachte eine Änderung, sodaß neue Zeitungen erschienen. Die Überwachung der Zeitungen wurde von den Behörden - den Bezirkshauptmannschaften - nicht so streng genommen, da diese in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu den Druckereien standen, wie etwa beim Druck von Formularen.

Die früheren „Kreisämter" wurden nach dem 26. Juni 1849 durch die Bezirkshauptmannschaften ersetzt. Diese Umstellung war 1868 abgeschlossen.

Staatliche Verlautbarungen wurden von der Kanzel verkündet und an der Kirchentür angeschlagen. Mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 jedoch wurde die Kundmachung von Gesetzen und Verordnungen ein Akt der Staatsgewalt. Um diese Verpflichtung erfüllen zu können, begannen die Bezirkshauptmannschaften mit der Herausgabe von Amtsblättern. In Krems und Zwettl erschien ab 1880, in Waidhofen an der Thaya ab 1882, in Horn ab 1886 und in Gmünd ab 1899 das jeweilige *Amts-Blatt der Bezirkshauptmannschaft*.

Politische Zeitungen

Das Vereinsgesetz von 1867 erleichterte die Herausgabe einer Zeitung. Nachdem 1870 das *Kremser Wochenblatt* von der Zeitung „für Unterhaltung, Landwirtschaft, Handel und Industrie" zum offiziellen Organ der Liberalen umgestaltet worden war, traten im Herbst desselben Jahres die Konservativen mit dem *Kremser Volksblatt*, als einem „Organ der katholisch konserva-

tiven Interessen" auf den Plan. Die politischen Strukturen spiegelten sich so in Krems bereits in der Lokalpresse wieder.

Die erste politische Zeitung am „flachen Land" erschien 1878 in Horn. *Der Bote aus dem Waldviertel* war als „Organ der deutschen verfassungstreuen Partei" gegründet worden. Zur Jahrhundertwende wurde die politisch einseitige Ausrichtung jedoch fallen gelassen und die Zeitung bestand über den Ersten Weltkrieg hinaus.

Hervorgerufen durch die deutschen Siege in Frankreich (1870 und 1871) stieg das Interesse am Großdeutschen Gedanken. Als eine Absplitterung von den Liberalen entstand im Waldviertel unter der Führung von Ritter Georg von Schönerer die „Alldeutsche Richtung". Schönerers Ideen wurden von Lokalzeitungen, wie etwa der 1883 aus den *Unabhängigen Blättern* hervorgegangenen *Oesterreichischen Land-Zeitung* in Krems oder auch von Fachblättern wie dem *Landwirtschaftlichen Vereinsblatt* in Zwettl (1874-1887) vertreten.

Bauernzeitungen

Das Waldviertel war ein Land mit vorwiegend agrarischer Struktur und stark vernachlässigter Industrieentwicklung. Das Bedürfnis nach einer eigenen Zeitung dürfte in der Bauernschaft schon länger vorhanden gewesen sein. In Zwettl konstituierte sich daher unter der Leitung Georg von Schönerers 1874 eine „Land- und forstwirthschaftliche Gesellschaft", die mit ihrem *Landwirthschaftlichen Vereinsblatt* auf die Probleme des Bauernstandes aufmerksam machte.

Nicht im Sinne eines Vereines, aber im Interesse der Bauernschaft trat der Landwirt Josef Steininger aus Gobelsburg als Herausgeber und Redakteur der Bauernzeitung *Mittelstraße* (1877 - 1898) auf. Steininger opferte alles, um durch seine Zeitung auf die Probleme seiner Kollegen aufmerksam zu machen, und verlor so sein ganzes Vermögen. Obwohl er sogar seinen Bauernhof verkaufte, um die *Mittelstraße* zu finanzieren, mußte er sie aus finanziellen Gründen im April 1898 für immer einstellen.

Hinter der in Engelstein bei Zwettl 1890 gegründeten *Österreichischen Bauern-Zeitung* stand der „Waldviertler Bauernverein". Trotz dieser breiteren Basis wurde die Zeitung nach 18 Monaten wieder eingestellt.

Nicht nur „Fachzeitschriftencharakter" hatten Zeitungen wie die ab 1901 in Krems erschienene *Niederösterreichische Bauern Zeitung*, der ab 1902 herausgegebene *Obstzüchter* als „Zeitschrift für die Gesam=Interessen des Obstbaues" oder *Der Deutsche Hauer und Bauer* ab 1915 als „Organ des Deutschen Hauer- und Bauernbundes".

Pressekonzentration

Ende der 80er Jahre rüsteten die Christlichsozialen zum Sieg im Landtag. Dazu brauchten sie auch ein starkes Sprachrohr. Der Kremser und St. Pöltner Preßverein wurden zusammengelegt. Das noch heute bestehende „Niederösterreichische Pressehaus" entstand. Immer mehr Titel wurden von dieser Vereinigung gedruckt.

Daneben bekam die Druckerei Faber aus Krems eine, über die Stadt hinausgehende Bedeutung. 1911 übernahm Faber den Druck der *Gmünder Zeitung*; ab 1894 druckte er die *Mittelstraße* des Gobelsburger Bauern Steininger und die 1890 gegründete *Zwettler Zeitung*.

Die liberalen Presseprodukte fanden im Waldviertel wenig Verbreitung. Sie konzentrierten sich auf das Südbahngebiet. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der niederösterreichischen Zeitungen von 54 auf 81, was hauptsächlich auf das Konto des St. Pöltner Preßvereins ging.

Zur Jahrhundertwende wurde dann ein weiteres finanzielles Hindernis aus dem Weg geräumt: der Zeitungsstempel. Im Jahr 1904 gab es nach Wegfall dieser steuerlichen Belastung 94 niederösterreichische Zeitungstitel. Eine Zahl, die später nie mehr erreicht wurde.

Der St. Pöltner Preßverein gründete erste Außenstellen, darunter 1913 in Eggenburg. Die 1906 gegründete *Eggenburger Zeitung* wurde vom klerikalen Konzern übernommen.

Tageszeitung

Während des Ersten Weltkrieges hatte das Waldviertel sogar eine eigene Tageszeitung. Die *Österreichische Land-Zeitung* erschien wegen des Interesses an Kriegsberichterstattung 1916 fast täglich. Oft sogar mit einer getrennten Abend- und Morgenausgabe. Ab März 1918 ging sie dann wieder auf ihr einmal wöchentliches Erscheinungsintervall zurück. Ein Buchdruckerstreik (1913), die Belastungen des Ersten Weltkrieges - auch das Personal der Druckereien wurde zur Armee eingezogen - und die Zensurmaßnahmen des Kriegsüberwachungsamtes führten zu vielen Zeitungseinstellungen. Mit Dauer des Krieges und dem Schwinden der anfänglichen Siegeseuphorie sank das Interesse der Bevölkerung an Kriegsberichten, sodaß die Pressesituation im Jahre 1918 ein ähnliches Bild bot wie vor 1900: Viele Orte waren ohne eigene Lokalzeitung. So wurde beispielsweise der *Kamptal-Bote* in Langenlois „wegen Einberufung des Personals eingestellt". Da die *Langenloiser Volksblätter* bereits 1906 eingestellt worden waren, hatte Langenlois keine eigene Zeitung mehr. Zwettl verlor bereits 1908 seine eigene Zeitung.

1918 erschienen noch Zeitungen in Eggenburg, Gmünd, Horn, Krems, Waidhofen an der Thaya und in Zwettl.

Johann Günther

Du schmeckst mir

TEAM/BBDO

Die mildesten Tabaksorten der Welt.

Nur wenige Gegenden der Erde bieten das spezielle Klima und den besonderen Boden, auf dem die mildesten Tabake der Welt gedeihen. Und nur solche Tabake werden für Milde Sorte Classic Light verwendet. Es ist eben die Milde aus der Natur, die Milde Sorte Classic Light so unverwechselbar macht.

Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit.